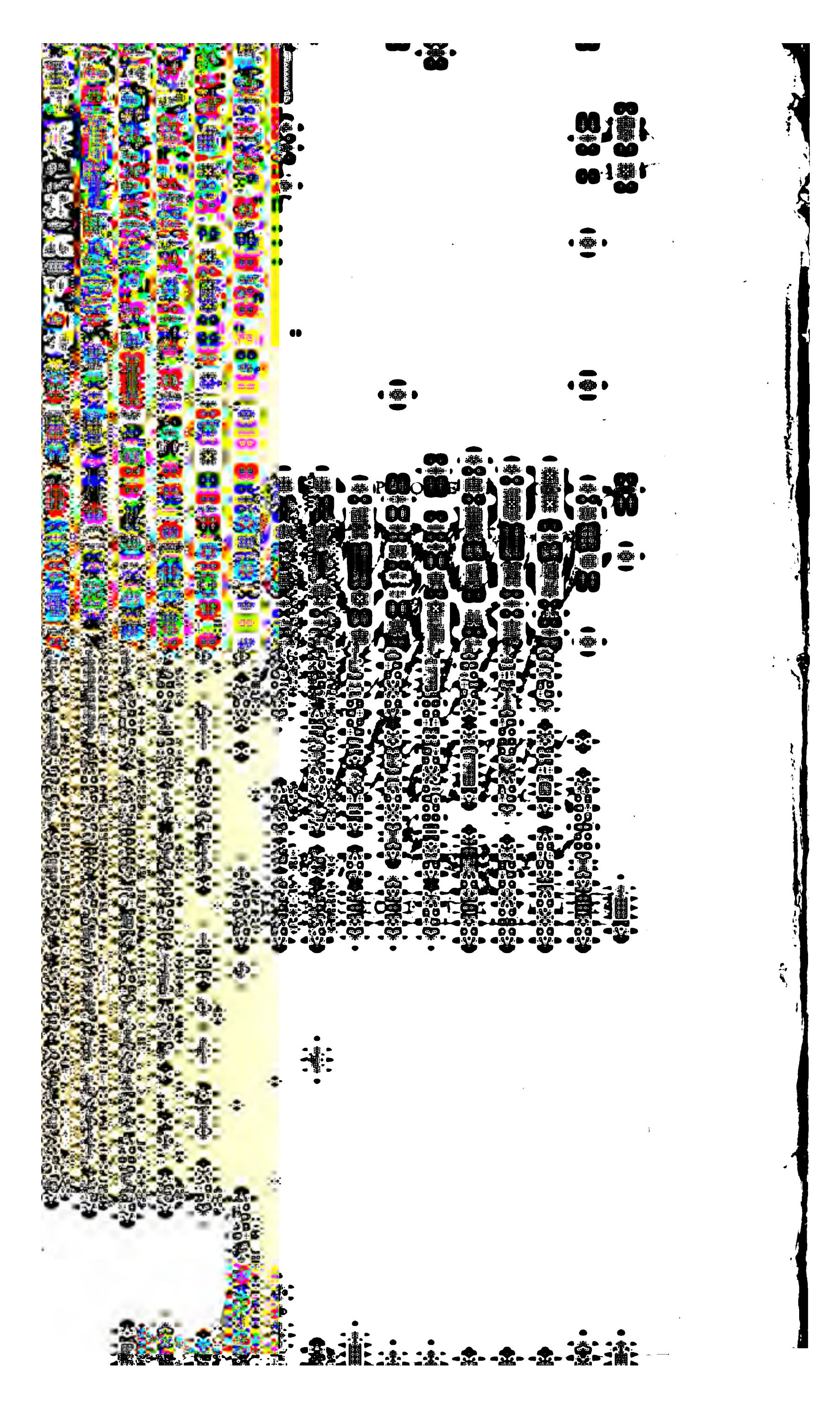


4,5

Hossbach, W., Ph. J. Spener und seine Zeit. 2 Thle. in 1 Bde. 8. Berlin 1828. Ppb. 25

— Johann Valentin Andreä und sein Zeitalter. 8. Berlin 1819. Ppb. 15

Hossbach, W., Predigten. Neue Ausg. 5 Bde. 8. Berlin 1851. Ppb. 2.

Johann Valentin Andreä

und

sein Zeitalter

dargestellt

von

Peter Wilhelm Heinrich Hoßbach,

Prediger an der Königlichen Cadettenanstalt zu Berlin.

„Könnte ich jemand zum Besten der Kirche von den Todten erwecken, es wäre Valentin Andreä!“

Philipp Jakob Spener.

Berlin,

gedruckt und verlegt bei G. Reimer.

1819.

Statt der Vorrede.

Zuschrift an den Professor der Theologie Friedrich Lücke zu Bonn.

Wem anders, mein theurer Freund, könnte ich diesen ersten Versuch schriftstellerischer Thätigkeit widmen, als Dir, der Du nicht nur zu demselben die Veranlassung gegeben, sondern auch während der Arbeit mich mit Deinem Rathe und Deiner Zurechtweisung so unterstützt hast, daß ich von dem, was das Büchlein in Ansehung der Composition etwa Gutes und Wohlgefälliges haben mag, Dir hiermit dankbar den bedeutenden Antheil übergebe, der Dir gebührt? Daß es Dir früher in Deinen neuen Aufenthalt folgt, als Du vielleicht geglaubt hast, liegt zunächst darin, daß meine seit Kurzem sehr vermehrten Geschäfte mir eine nochmalige Durcharbeitung des Werkes auf eine geraume Zeit hin unmöglich machen, und daß ich mich also entschloß, es lieber in unvollkommener Gestalt der Welt zu übergeben, als so manches für die gegenwärtige Zeit Heilsame und Ersprießliche, was darin enthalten ist, vielleicht auf immer unterdrücken zu müssen. Daraus entspringt für mich freilich der große Uebelstand, daß ich Dir eine Gabe darbieten muß, die in einer weit

vollendeteren Form würde erschienen sein, wenn ich mich ferner Deiner Unterstützung hätte erfreuen können, oder wenn Du selber (wie es vor mehreren Jahren einmal Deine Absicht gewesen ist) an die Bearbeitung des merkwürdigen Lebens gegangen wärst, welches ich darzustellen versucht habe. Wenn ich aber zurückblicke auf das freundliche und liebevolle Verhältniß zwischen uns, das leider durch Deine plötzliche Entfernung zu meinem innigem Bedauern viel früher, als ich fürchtete, abgebrochen worden ist, so verschwindet die Scheu und giebt der Hoffnung Raum, Du werdest, was ich Dir darbringe, auch in seiner mangelhaften Gestalt annehmen als eine Erinnerung an jene schönen Stunden, die wir gemeinsam verlebt haben, und an die ich nie anders als mit der innigsten Freude und Rührung zurück denken werde.

Was die Hülfsmittel betrifft, deren ich mich bei dieser Arbeit bedient habe, so wäre es überflüssig sie hier aufzuzählen, da sie Dir alle bekannt, und überdies für jeden Leser, der darnach fragt, in den Noten unter dem Text namhaft gemacht sind. Daß ich in Ermangelung der von Val. Andreä selbst hinterlassenen und in einigen Exemplaren *) noch vor-

*) Eins dieser Exemplare war sonst in Wolfenbüttel und ist wahrscheinlich jetzt in Göttingen. Ein andres hatte seinem eignen Zeugnisse zufolge der verstorbene Fr. Nikolai, in dessen Bibliothek ich fast alle Schriften Andreäs, aber trotz des angestrengtesten Suchens die Vita manuscripta nicht gefunden habe.

handenen Vita manuscripta die 1799 von Seybold erschienene Uebersetzung derselben gebraucht habe, kann der Richtigkeit der erzählten Thatsachen um so weniger Eintrag thun, als die wörtlichste Treue das vorzüglichste Verdienst jener Uebersetzung ist. Weit mehr muß ich es dagegen bedauern, daß mir die sonst in Wolfenbüttel befindlichen, zwischen Andreä und der Familie Herzogs August von Braunschweig gewechselten ungedruckten Briefe nicht zugänglich geworden sind. Indessen verbreiten sich theils diese Briefe nur über solche Begebenheiten, die in die letzten Lebensjahre Andreäs fallen, für deren Darstellung es mir keinesweges an Quellen und Hülfsmitteln gefehlt hat, theils ist das Gepräge seines Geistes so eigenthümlich und seine ganze Richtung so nach einem Punkte gewendet, daß ich kaum glauben kann, mit jenen schriftlichen Zeugnissen durchaus neue und wesentliche Momente für die Auffassung seines Characters und Lebens entbehrt zu haben.

So leicht ich mich indessen der Rechenschaft von den Hülfsmitteln, die ich bei dieser Arbeit gebraucht habe, überheben zu können glaube, so sehr liegt es mir am Herzen, mich über den Zweck und die Absicht derselben näher zu erklären. Wiewohl ich mit Dir, theurer Freund, überzeugt bin, daß das Studium der Kirchengeschichte zu seiner rechten Vollendung erst dann kommen kann, wenn demselben durch gründliche und geschmackvolle Monographien noch mehr vorgearbeitet sein wird, so bin ich doch

weit entfernt diese Darstellung in dieser Beziehung auch nur vergleichen zu wollen mit ähnlichen Arbeiten, die seit einigen Jahren einer unsrer gelehrtesten und geistreichsten Theologen geliefert hat; vielmehr habe ich in dem beständigen Bewußtsein der wissenschaftlichen und künstlerischen Unvollkommenheit meines Buchs bei der Ausarbeitung desselben meinen Blick zugleich immer auf den practischen Nutzen gewendet, den ich mir davon versprach, und immer die wunderbar bewegte Zeit vor Augen gehabt, in welcher wir leben. Einer solchen Zeit, dachte ich, thut es Noth an einem großen geschichtlichen Bilde zu zeigen, auf welchen Punct sie vornehmlich die neu erwachten treibenden und drängenden Kräfte zu richten hat. Wenn Herder, der den merkwürdigen Mann, von dem die Rede ist, zuerst wieder aus der unwürdigen Vergessenheit hervorrief, in welche ihn ein ganzes Jahrhundert begraben hatte, mit dem Denkmal, das er ihm setzen wollte, darum zögerte, weil er meinte, die Zeit sei dazu noch nicht reif, so glaube ich, daß eben jetzt der Zeitpunct gekommen ist, wo ein solcher Versuch auf eine glücklichere Aufnahme rechnen darf. Nicht etwa deswegen, weil unser gesammtes Leben grade denselbigen Mängeln unterläge, gegen welche Andreä die ganze Kraft seines Witzes und seiner Satyre richtete — es ist vielmehr unter uns Manches anders und besser geworden, als es zu jener Zeit war, wiewohl die der menschlichen Natur inwohnende Sündhaftigkeit auch wiederum bei uns

in anderen Gestalten herausgetreten ist — sondern weil aus dem langen ungleichen Kampfe einer bewußtlosen Rechtgläubigkeit gegen die religiöse Flachheit und Leerheit des Zeitalters sich endlich jener der Frömmigkeit und der Wissenschaft in gleichem Maaße angehörige Geist zu entwickeln anfängt, der die freiesten Regungen der Kritik und die tiefsten Forschungen der Speculation der höheren Gewalt des Glaubens unterwirft, so daß zu hoffen ist, es werde aus der innigsten Durchdringung des Wissens und Glaubens in denen, die zuerst die Scheidung gemacht und dadurch viel Verwirrung und Zwiespalt angerichtet haben, endlich einmal wieder auch in der großen Masse des Volkes ein wahrhaft christliches Leben im Geist und in der Wahrheit aufblühen. Unläugbar sind die Keime eines neuen religiösen Lebens jetzt unter uns vorhanden und drängen sich mächtig hervor; aber, wie es zu geschehen pflegt überall, wo etwas Neues und Großes die menschlichen Gemüther bewegt, daß Viele das Alte mit Hartnäckigkeit festhalten, Viele im Taumel der jungen Begeisterung das Maaß und die Haltung verlieren, und nur Wenige die rechte Mitte finden, in welcher das Leben wohnt und die Kraft: so sehen wir auch jetzt die Meisten noch verharren in der kalten, verständigen, glaubensleeren Richtung, die eine flache Zeit ihnen gegeben hat, Andere ihnen entgegentreten mit der Glut eines religiösen Gefühls, das in sich selber kein Maaß hat und einer falschen Mystik zur Beute wird, We-

nige darnach trachten den scheinbaren Widerstreit zwischen Wissen und Glauben allmählig aufzulösen, und noch Wenigere endlich durch die innige Verschmelzung und Durchdringung von beiden über dem Streite stehen. So ist es unter denen, die der theologischen Wissenschaft dienen und den Beruf haben, dieselbe entweder weiter zu bilden oder ihre Resultate in das Leben des Volkes einzuführen. Wie nun von diesen die religiöse Gestaltung der Zeit ausgehen muß, so hat sich auch in der größeren Gemeinschaft der protestantischen Welt ein Gegensatz des Unglaubens und des Glaubens, des unchristlichen und des christlichen Sinnes gebildet, und wie der letztere jedesmal, wo er neu erwacht ist, mit seiner jugendlichen Begeisterung und mit seiner göttlichen Gewalt den Sieg errungen hat über die Erstarrung und Leerheit des andern, so deuten auch jetzt die Zeichen der Zeit darauf hin, daß die protestantische Welt allmählig wieder zu einem frischen evangelischen Leben gelangen wird. Aber weil alles Gute nur langsam reift, so sollen wir nicht begehren da schon Früchte zu schauen, wo nur die ersten Keime vorhanden sind, sondern streben und wirken, daß diese geschützt, gepflegt und weiter ausgebildet werden. Für diesen Zweck ist auch die gegenwärtige Arbeit, außer und neben dem wissenschaftlichen Interesse, welches sie an und für sich hat, berechnet worden. Denn nicht leicht möchte sich die Fülle, die Tiefe, die Festigkeit und die ganze Herrlichkeit eines wahrhaft

christlichen und protestantischen Gemüths; wenn wir die Heroen der Reformation ausnehmen, irgendwo anschaulicher darstellen, als sie in dem Leben des Joh. Val. Andreä erschienen ist. Und dieser Character des Christlichen ist es eben, was den Mann nicht bloß für sein Jahrhundert, sondern auch für das unsrige, ja für alle Zeit ehrwürdig und wohlthätig macht. Wie seine ganze Polemik gegen sein Zeitalter nur aus dem Mittelpunkte eines christlichen Strebens hervorging, so würde sie auch, wenn er jetzt lebte, sich gegen alles Unchristliche wenden, was unter uns in reichem Maaße sich vorfindet, und zwar vielleicht in einzelnen äußeren Punkten, aber nie in ihrem innersten Geist, eine andere werden. Wenn wir uns einer höheren Wissenschaftlichkeit, einer feineren Bildung, einer freieren Duldung, einer größeren sittlichen und künstlerischen Vollkommenheit rühmten, so würde er uns fragen, ob auch Christus der Grund sei, auf dem wir dies alles erbaut hätten, und wie es ihm nicht schwer werden würde zu entdecken, daß unsre gepriesene Herrlichkeit großentheils nur aus der Quelle eines weltlichen Götzendienstes geflossen ist, so würde er uns mit demselbigen Rechte wie damals seine Zeitgenossen der Leerheit und der Aufgeblasenheit zeihen, ja er würde in vielen Fällen von dem, was er seinem Jahrhundert vorwarf, auch nicht das Mindeste zurücknehmen dürfen. Denn, theurer Freund, müssen wir es uns nicht, trotz aller unläugbar großen Fortschritte in der Wissenschaft, in der

Kunst und in dem gesammten Gebiete des bürgerlichen Lebens, deren wir dankbar uns freuen, doch gestehen, daß aus Mangel an christlich religiösem Sinne fast alle Stände der menschlichen Gesellschaft noch immer mit denselben Gebrechen behaftet sind, die er an ihnen tadelte und von denen er sie zu reinigen strebte? Ist etwa die Zeit schon ganz vorüber, wo die Pfleger der Wissenschaften, die Lehrer und Führer unsrer Jünglinge auf Schulen und Universitäten, selber dem religiösen Leben fremd, ihre Schüler lieber zu Griechen und Römern, zu Kantianern und Fichtianern, als zu Christen machen wollten? Können wir selbst unsern gefeiertesten Dichtern viele Werke nachweisen, die von einem christlichen Geiste durchweht sind, oder müssen wir nicht oft auch an ihnen bedauern, wie die verkehrte Richtung der Zeit sie von der Quelle alles höchsten Lebens, auch in der Kunst, abgewendet hat? Und was sollen wir sagen von der großen Masse aller derer, die, in früheren Jahren zwar einer wissenschaftlichen Bildung sich erfreuend, aber der rechten religiösen Anregung entbehrend, nun als Sclaven auf der Ruderbank des Staates unter der Last der Arbeit fast erliegen, und, weil alles höhere Leben ihnen fremd geworden ist, auch nicht einmal das Bedürfniß haben, das höchste zu suchen? Steigen wir endlich noch tiefer hinab zu den für den täglichen Erwerb arbeitenden Ständen, so hat sich in ihnen zwar minder, aber doch auch bedeutend genug, die Wärme des christlichen Gefühls

und Glaubens verlohren, und, wie die Sache jetzt steht, müssen wir billig zweifeln, ob der entschlummerte Funke bald wieder kräftig wird angeregt werden. Denn, wie wir uns nicht verhehlen dürfen, daß grade die, welche den eigentlichen Beruf hatten dem Unwesen zu steuern, die protestantischen Pfarrer, am meisten erfüllt gewesen sind von dem leeren Dunst einer von Christo abgewendeten Aufklärung, so treibt auch noch jetzt der hohle Geist einer wassersüchtigen Zeit unter ihnen sein Spiel, und möchte gern das heilige Feuer dämpfen, das an vielen einzelnen Punkten in unserm Vaterlande aufgeglüht ist. Wo nur irgend ein frommes Gemüth das Höchste, was es in sich trägt, in salbungsreichen Worten ausspricht, wo ein der urchristlichen Offenbarung kundiger und an der Geschichte des Christenthums lebendig herangebildeter Theologe die fast vergessenen oder verdreheten Grundlehren des Evangeliums in ihrer ursprünglichen Reinheit wieder hervorruft, da wollen sie den Mystiker steinigen. Erlösung, Versöhnung, Rechtfertigung, das sind ihnen leere Namen, die sie nach jeder neuen philosophischen Theorie sich trefflich zu deuten und für ihre moralische Flachheit zuzuspitzen wissen, und wie sie nicht glauben an den menschgewordenen Gott, so ist ihnen auch das Wort vom Kreuze, das die Welt überwunden hat, ein Aergerniß und eine Thorheit. Die blinden Leiter der Blinden! Kennten sie nur die Fülle und Tiefe eines der rechten Mystik hingegebenen Gemüths, ständen sie

nur in einem lebendigen geschichtlichen Zusammenhange mit der christlichen Vorwelt, hätten sie nur die Gewalt des göttlichen Wortes an sich selber innerlich erfahren, und wüßten sie nur es einfach und klar auszulegen, sie würden nicht mehr die unaufhörliche und bis zum Ekel wiederholte Klage führen, daß ihnen die Kirchen von Jahr zu Jahr immer leerer und leerer werden. Denn es liegt eine überschwengliche Gewalt in dem göttlichen Worte, wenn einer es zu handhaben weiß mit Einsicht und mit Innigkeit, und es überwindet noch immer die Welt, wie zu der Zeit, da es in den Jüngern des Herrn zuerst siegend hervortrat. Wohl weiß ich, daß es viele würdige Geistliche giebt, auf welche das Gesagte keine Anwendung leidet; aber haben wir nicht auch oft, mein theurer Freund, schmerzliche Erfahrungen davon gemacht und es innig beklagt, daß besonders unter denjenigen Predigern, die von den großen Mittelpunkten des theologischen Lebens entfernt, auf dem Lande und in kleinen Städten wohnen, der wahrhaftige christliche Geist noch immer nicht aufkommen kann vor der flachen Weisheit, die sie zu ihrer Zeit auf den Universitäten eingesogen und in ihren Heften aufbewahrt haben? Wenn der alte Andreä aus seinem Grabe aufstehen und unter den Verkündern des Wortes sich umsehen könnte, würde er von dem größeren Theile unter ihnen anders reden, als er zu seiner Zeit redete? Würde er ihnen nicht wiederum den Mangel an theologischer Gelehrsamkeit, den weltli-

chen Sinn, die mit der Würde ihres Standes unverträglichen Geschäfte, das leere Treiben in ihren Zusammenkünften, die Sorglosigkeit für die Kirche, die oft so unwürdige Art, wie sie zu ihrem Amte gelangen, und vieles Andere mit vollem Rechte vorwerfen? Und wenn es so steht um die Führer des Volks, wann sollen wir hoffen, daß diesem das Heil wieder erscheinen werde? — Alle Wiedergeburt der Menschheit, wie sie zuerst von dem Christenthume ausgegangen ist, kann sich auch nur in demselben und durch dasselbe erneuern. Die politischen Künste werden eine bessere Zeit nicht herbeiführen und von oben her wird sie nicht gemacht werden, sondern von unten herauf muß sie sich bilden aus der Wurzel einer christlichen Gesinnung im Volke. Darum giebt es kein heiligeres und göttlicheres Amt als das Amt eines christlichen Predigers, darum kann einer Gemeine kein größeres Heil widerfahren, als wenn ein von der Gewalt des Evangeliums ergriffener, durch sein Wort und durch seine That dasselbige einfach und kräftig auslegender Geistlicher in ihrer Mitte steht, darum muß jetzt, wie in jener lebendigen Zeit der Glaubensreinigung, von den Theologen und Pfarrern der göttliche Geist in die Welt ausgeströmt werden.

Als ein solcher Träger des göttlichen Geistes steht Val. Andreä in seiner Zeit. Möchte sein herrliches Vorbild, möchten seine innigen, tief ergreifenden Worte recht viele unserer Geistlichen erwecken, daß sie die Würde ihres Berufes fühlend, sich aufraffen

aus dem geistigen Schlafe! Möchte kein strenger, ernster, großartiger kirchlicher Sinn auch für diejenigen mahnend und aufregend werden, die zwar nicht durch eine kirchliche Verfassung (die wir leider noch nicht haben), aber doch durch die höhere Würde, die sie unter ihren Amtsgenossen bekleiden, dazu berufen, bis jetzt noch nicht den Eifer und den Muth gehabt haben, die Rechte der Kirche gegen die Eingriffe weltlicher Gewalt zu vertreten!

Diese Wünsche, mein theurer Freund, (ich weiß es) sind auch die Deinigen. Wie viel oder wie wenig zu ihrer Erfüllung dieses Büchlein beitragen und wie langsam oder wie schnell überhaupt der wieder erwachte evangelische Geist über die ihm entgegenstehende Gesinnung den Sieg gewinnen werde, das müssen wir getrost dem überlassen, der zu allen Zeiten Herolde seines Wortes in die Welt gesendet, und oft, wo es am wenigsten geahndet wurde, aus der Finsterniß und aus der Erstarrung Licht und Wärme hervorgerufen hat. Darin aber sind wir gewiß einig, daß im Allgemeinen von denen nicht viel zu erwarten ist, die mit ihrer gesammten Bildung dem kalt verständigen Zeitalter angehörend, das seit Kurzem einem lebenskräftigeren zu weichen beginnt, in der Kirche ihr Wesen treiben, sondern daß das Heil uns kommen muß von einer frisch begeisterten Jugend. Wohl Dir, daß Du des großen Berufes Dich freuest, unter einer solchen zu stehen, sie in die Tiefe der heiligen Wissenschaft einzuführen und aus

der Fülle Deines frommen Gemüthes zu befruchten. Dazu erhalte und mehre Dir Gott die Kraft, damit auch da, wo bis jetzt noch wenig gepflanzt ist, das Reich seines Sohnes aufblühe in aller Wahrheit und Herrlichkeit.

Berlin den 3ten December 1818.

Wilhelm Hoßbach.

Inhalt.

Erster Abschnitt.

Andreäs Leben bis zum Jahr 1614, wo er Diakonus in Vaihingen ward. — Geschichte seiner Jugendbildung.

Johann Valentin Andreä, Sohn des Pfarrers zu Herrenberg, nachmaligen Abtes zu Königsbronn, Johann Andreä, und Enkel des um die Wirtembergische Kirche hochverdienten und durch seine Thätigkeit bei Abfassung der Concordienformel berühmten Tübingischen Kanzlers Jakob Andreä, wurde am 17ten August 1586 zu Herrenberg gebohren. Seine Leibesbeschaffenheit war zart und seine Kindheit sehr kränklich; erst im zweiten Jahre seines Alters lernte er stehen, und trug durch sein ganzes Leben die Spuren früherer Schwachheit an sich. Wie aber die Natur, was sie auf der einen Seite versagt, auf der andern zu vergütigen weiß, so hatte sie auch dem Knaben einen muntern, hellen Sinn und einen lebendigen Geist gegeben, wodurch er die Lust aller Verwandten und Freunde wurde. Schon im väterlichen Hause zu Herrenberg erlernte er die Anfangsgründe des Wissens. Als darauf 1591 sein Vater nach Königsbronn versetzt wurde, besuchte er zuerst die dortige Schule, und ward dann dem Unterricht zweier jungen Aerzte übergeben, die sein Vater um seiner Kränklichkeit willen zu sich ins Haus genommen hatte. Der eine von diesen, Johann

Hartig, übte durch seine vorzügliche Methode eine entscheidende Wirksamkeit auf das ganze Leben seines Zöglings aus. Wahrscheinlich von ihm veranlaßt und aus Unmuth über die unzweckmäßige Behandlung von Seiten anderer Lehrer suchte der feurige Knabe sich selbst Nahrung, die seinem aufstrebenden Geiste mehr zusagte, und noch nicht 12 Jahre alt ward er durch die Lectüre des Frischlin, Erasmus, Livius und der Kosmographie Münsters gefesselt. Zugleich entwickelte sich schon jetzt in ihm, hauptsächlich durch die Bekanntschaft, in welche er mit einigen kunsterfahrenen Männern kam, jene besondere Vorliebe für mechanische Arbeiten und für die Mathematik, welche ihn nachher sein ganzes Leben hindurch auszeichnete.

Als im Jahre 1601 sein Vater gestorben war, zog die Mutter mit dem 15jährigen Jünglinge nach Tübingen. Auf dem Wege dahin hatte er das Unglück bei einem verfehlten Sprung auf den fahrenden Wagen mit beiden Füssen in das Rad zu kommen; aber wie schon einmal in seiner frühen Kindheit ein schwer beladener Heuwagen über ihn hinweggegangen war, ohne ihn zu beschädigen, so entrann er auch dieser Gefahr dadurch, daß unvermuthet ein im Wege liegender Stein den Wagen hemmte. Doch wurden die Beine ihm etwas verdrehet, und er behielt die Spuren davon bis an seinen Tod. Die Universität Tübingen, welche der junge Andreä jetzt bezog, war damals durch eine glückliche Mischung alter und junger Professoren von anerkannter Gelehrsamkeit in allen Facultäten so gut besetzt, daß sie eines wohl verdienten Ruhmes genoß.*) Die vorzüglichsten dieser Männer werden in der Folge noch öfter erwähnt werden. Daher sei es hinreichend anzuführen, daß

*) S. Mosers patriot. Archiv. B. 8., S. 438.

Andreä seine wissenschaftliche Laufbahn unter der besondern Leitung G. Burkhardts begann, der ihn zuerst an die Lehrer der freien Künste, Heinr. Welling, Casp. Bucher und Erh. Cellius wieß, und nachdem er bei diesen den ersten Kreis seiner Studien vollendet hatte, ihn einer zweiten Reihe von Lehrern zuführte, unter denen der berühmte Mathematiker Mich. Mästlin, der Lehrer des unsterblichen Kepler, der vornehmste war. Unter diesen glücklichen Verhältnissen zeichnete sich der Jüngling eben so sehr durch eine für sein Alter seltene Besonnenheit, als durch eine brennende Liebe zu den Wissenschaften aus. Seine Mutter überließ ihm schon in seinem 15ten Jahre die Verwaltung ihres Hauswesens, und achtete in allen Angelegenheiten seinen Rath höher als den seiner übrigen Geschwister. Er sagt selbst, daß während seiner 6 Universitätsjahre in dem Kreise von Studenten, welchem er angehörte, nie ein Maaß Wein außer dem Hause getrunken worden sei, eine, für jene der Völlerei ergebene Zeit allerdings ruhmwürdige Mäßigkeit. Aber auch nur durch ein so eingezogenes und stilles Leben ward es ihm möglich, in den verschiedensten Zweigen der gelehrten Erkenntniß mit gleichem Glück die schnellsten Fortschritte zu machen. Seine Zeit hatte er so eingetheilt, daß er den Tag den Wissenschaften, die Stunden des Abends bis tief in die Nacht hinein mannichfaltiger Lectüre widmete. Unter den Neuern zogen ihn immer noch Frischlin und Erasmus am meisten an; von den Alten aber las er den Cicero, Livius, Cäsar und Sallust mit großer Begeisterung. Ein Zufall machte ihn mit den Werken des Lipsius bekannt, und sie gewährten ihm ein solches Vergnügen, daß er alles, was von diesem Gelehrten erschien, mit Begierde verschlang, zum Nachtheil vielleicht seines Stils, wie er selbst sagt, mit desto grö-

ßerem Nutzen aber für die ganze Richtung seines Wissens und Lebens. Denn er wurde dadurch in die tiefere Kenntniß des Alterthums, in den Ernst des Tacitus, des Seneka und der stoischen Philosophie eingeführt. Hiermit verband er ein genaueres philologisches und kritisches Studium der lateinischen Klassiker, wozu er besonders die Werke des Brissonius, Turnebus, Lambinus, der beiden Scaliger, des Heinsius und anderer ausgezeichneter Niederländer, Italiener und Franzosen benutzte. Außerdem trieb er noch 5 fremde Sprachen, die hebräische und griechische als Theolog, und die französische, italienische und spanische, weil er den Wunsch hatte, auf Reisen zu gehen, und durch eigne Anschauung das Ausland näher kennen zu lernen. In der neuern Geschichte waren Bembus, Jovius, Sigonius und Guicciardini seine Führer; daneben verwandte er viele Zeit auf Zwingers Theatrum vitae humanae, das ihn besonders wegen der unendlichen Mannichfaltigkeit historischer Kenntnisse anzog. Seine Lieblingsbeschäftigung aber waren die Dichter; alles, was die alten und neuen Treffliches hervorgebracht hatten, las er mit solcher Begeisterung, daß er sich wundert, nicht selbst ein Dichter geworden zu sein. Der Plautus stand unter ihnen oben an. Die fast unaufhörliche Beschäftigung mit ihm, so wie die Bekanntschaft mit den dramatischen Werken der Engländer, *) veranlaßten ihn schon in seinem 16ten Jahre zu poetischen Versuchen, unter welchen 2 lateinische, aber verlohren gegangene Lustspiele, Esther und Hyacinth die vor-

*) Vita mst. ad a. 1605 heißt es: jam a secundo et tertio post millesimum sexcentesimum coeperam aliquid exercendi ingenii ergo pangere, cujus facile prima fuere Esther et Hyacinthus, Comoediae ad aemulationem anglicorum histrionum juvenili ausu factae.

züglichsten waren. In deutscher Sprache ist aus dieser Periode das schöne Lied an die Liebe noch übrig. Auch hatte er jetzt schon nebst einigen andern verlohren gegangenen Schriften Christian Rosenkreuz Chymische Hochzeit entworfen, von der weiterhin ausführlicher geredet werden wird. Zu dieser vielfachen und unermüdeten Thätigkeit kam nun noch der Privatunterricht hinzu, den er verschiedenen jungen Leuten gab, theils zu seiner Erhaltung und zu Unterstützung seiner dürftigen Mutter, theils um seiner eignen Bildung willen. Was er außerdem noch von Nebenstunden erübrigen konnte, widmete er der Mathematik unter der Leitung seiner Lehrer und Freunde David Magirus und Mästlin. Das wichtigste aber für ihn war die nähere Bekanntschaft, in welche er um diese Zeit mit dem gelehrten und berühmten Professor der Rechtswissenschaft Christoph Besold trat, der ihm die uneingeschränkte Benutzung seiner reichen Bibliothek mit der liebenswürdigsten Freundlichkeit zugestand. Nicht minder erfreute er sich der Zuneigung des Joh. Lindanus, eines durch Albas Grausamkeit aus seinem Vaterlande vertriebenen, durch Sprach- und Geschichtskenntniß ausgezeichneten Niederländers, der Tübingen zu seinem Zufluchtsort erwählt hatte. Dieser verschaffte ihm die Benutzung großer und zum Theil kostbarer Werke, welche er anders woher schwerlich erhalten haben würde, und durch welche seine Erd- und Geschichtskunde unglaublich bereichert wurde, namentlich den Ortelius, den Merkator, den Schauplatz der Städte, Theodor de Brys indianische Reisen, die historischen Werke von Thuanus, Meteran, Merula, Metellus, selbst Hieronymus Hennings großes Theatrum genealogicum; ja der freundliche Mann kam ihm dabei mit seinem Unterricht und mit seiner le-

bendigen Erklärung zu Hülfe. Von ihm veranlaßt suchte Andreä auch die schon früher angefangene Uebung des Uebersetzens lateinisch geschriebener Werke in seine Muttersprache wieder hervor. Das einzige, welches sich hievon erhalten hat, sind die Wunder Roms von Lipsius, die aber erst 1619 im Druck erschienen.

Bei dieser ungeheuren Thätigkeit und bei dem angestrengten Nachtwachen wurde aber seine ohnedies kränkliche Leibesbeschaffenheit noch mehr zerrüttet. Zu den Beschwerden der Schlaflosigkeit gesellte sich bald Schwäche der Augen und selbst des Gedächtnisses. Eine Reise, zu der sein lebhafter Wunsch die Welt und die Menschen kennen zu lernen, ihn schon längst eingeladen hatte, schien jetzt auch für seinen körperlichen Zustand Bedürfniß zu sein. Indessen hätte er dieselbe vielleicht jetzt noch nicht angetreten, wenn ihn nicht ein sehr unangenehmes Ereigniß bewogen hätte, seinen bisherigen Verhältnissen schleunig ein Ende zu machen. Der treffliche, an Geist und Herz vorzüglich ausgebildete, von allen Lehrern der Universität geliebte Jüngling gerieth in die Gesellschaft einiger lustigen Brüder, die auch ihn in ihre Ausschweifungen verwickelten. Dadurch litt sein guter Ruf, noch mehr aber der Friede seines Gewissens.*) Voll tiefer Reue schrieb er nun, theils um sein verwundetes Gemüth einigermaßen zu erleichtern, theils um andere Jünglinge zu warnen, zwei Gespräche: Veneris detestatio und lacrymae genannt, die aber verlohren gegangen sind. Damit indessen nicht zufrieden legte er sich eine noch weit härtere Buße auf. Er hatte seinen theologischen Cursus unter Mich. Schäfer, einem gründlichen Gottesgelehrten, fast vollendet, hatte

*) Exinde (sagt er Vita mst. ad a. 1606) ego vilior habitus mihi omnium maxime vilui.

schon mehrmals mit Erlaubniß der Facultät auf den benachbarten Dörfern geprediget, und sahe die schönste Aussicht vor sich, allmählig durch Gönner und Freunde von Stufe zu Stufe befördert zu werden; aber er entsagte freiwillig aller Unterstützung des Lebens (er genoß ein sehr reichliches Stipendium) und der Studien, und verließ Tübingen im Jahr 1607. Seine arme Mutter konnte ihm nicht mehr mit auf den Weg geben, als eine alte Münze, etwa 12 Kreuzer werth, welcher er, wie sein Sohn Gottlieb berichtet, derselben nach einigen Jahren nebst mehreren hundert Gulden wieder zurück brachte. Er ging zuerst nach Straßburg, und nach einem, wie es scheint, nicht langen Aufenthalt daselbst, durch das Badensche, wo er sich vergeblich um eine Anstellung als Missionär bewarb, zurück nach Tübingen, wo unterdessen sein theurer Lindanus gestorben war, den er herzlich beweinte. Doch gab er die mit demselben beschlossene Reise nicht auf, sondern eilte nach Heidelberg, sah dann Frankfurt, Mainz, Worms und Speier, ohne bedeutenden Gewinn an neuen Einsichten und wichtigen Bekanntschaften, aber mit desto größerem Nutzen für seine Gesundheit. Hierauf noch in demselbigen Jahre übernahm er die Führung der beiden Söhne des österreichischen Freiherrn von Catianer, die zu Lauingen, einer ehemals berühmten, damals aber schon sehr gesunkenen hohen Schule studiren sollten. Er begab sich also dorthin, fand aber nicht alles, wie er es wünschte. Denn zwar hatte er außer der Kost ein für die damalige Zeit sehr bedeutendes Gehalt von 100 Philippsthalern; aber für das Studiren und für Erhaltung der Sittlichkeit war wenig gesorgt, indem selbst einige Lehrer verderblich auf seine Zöglinge wirkten. Auch die Freundschaft mit den benachbarten Jesuiten von Dillingen, Majus und Heiß, welche ihn öfters besuchten, hatte keinen Bestand. Am

liebsten war ihm wohl hier die Bekanntschaft mit dem Mahler David Brentel, *) in dessen Hause er wohnte, und durch den vielleicht die erste Liebe zur Kunst in ihm erregt ward. Von seinen schriftlichen Arbeiten aus dieser Zeit sind nur merkwürdig: Veritas religionis christianae per compendium und Nobilitatis et Eruditionis duellum, von denen die erste noch übrig ist. Unzufrieden mit einer Lage, in der er nicht ganz so wirken konnte, wie er wünschte, und die seinem höher strebenden Geiste nicht genügte, faßte er den Entschluß, in sein Vaterland zurückzukehren, und schrieb eine lange Bittschrift um ein geistliches Amt. Aber er erhielt eine abschlägliche Antwort, ja man nahm ihm sogar die Hoffnung, jemals eine Anstellung in seinem Vaterlande zu erhalten. Dies wirkte auf ihn so niederdrückend, daß er das Studium der Theologie verlassen und eine andere Lebensart ergreifen wollte. Als indessen der Freiherr von Catianer ihn und seine Söhne zu sich nach Laubach in Krain berief, und er aus verschiedenen Gründen nicht Lust hatte dorthin zu gehen, so gab er seine einträgliche Stelle auf, und kam wieder nach Tübingen, wo er bald durch den ihm angetragenen Unterricht zweier Edlen von Truchseß seinen Unterhalt fand. Zwei Jahre verlebte er so, ohne Gehalt, mit der freien Kost zufrieden, und schaffte sich das Nöthige durch seinen Privatfleiß. Uebrigens benutzte er diese Zeit, um neue freundschaftliche und gelehrte Verbindungen anzuknüpfen, unter andern mit Polykarp Leyser dem nachherigen Professor zu Leipzig, und Anton Varnbüler, der sich später als Diplomatiker um Wirtemberg höchst verdient machte; ja seine Liebe zu mechanischen Arbeiten

*) Von diesem Manne existirt ein Werk: Qudrantis astronomici et geometrici utilitates. Lauingen 1611. 4.

führte ihn auch in den Umgang ausgezeichneter Künstler und Professionisten. Zugleich erneuerte er das Studium der Theologie unter Lukas Osiander, Hafenreffer und Sigwart. In diese Zeit fällt auch seine erste Bekanntschaft mit Tobias Heß, einem durch Mannichfaltigkeit gelehrter Kenntnisse und ächte Frömmigkeit ausgezeichneten Manne, und mit dessen vertrautem Freunde Abraham Hölzel, einem österreichischen Edelmann, aus welcher bald eine innigere Verbindung erwuchs, die aber dem guten Andreä die bittersten Verläumdungen zuzog. Bestimmt erklärt er sich darüber nicht in seiner Lebensbeschreibung, aber aus andern Aeußerungen *), wo er von dem Verdacht redet, in welchen der mit mancherlei Erfindungen, unter andern auch mit der Verfertigung eines perpetuum mobile beschäftigte Heß gerieth, wird wahrscheinlich, daß man auch von ihm schon im Jahr 1609 geargwohnt habe, er stehe in geheimen Verbindungen. Auch seine Freundschaft mit Besold knüpfte sich jetzt immer enger. Er benutzte sie vornehmlich, um sich in der französischen Sprache zu vervollkommnen; denn er brannte vor Begierde Frankreich zu sehen. Die Nebenstunden, welche ihm seine vielfache Geschäftigkeit ließ, waren der Verfertigung verschiedener Aufsätze gewidmet, unter denen sich auch ein weitläuftigeres Werk idea bonae institutionis sub fictitia Theodosii historia befand, in welchem er seinen Lieblingsgedanken, die Verbesserung der Erziehung,

---

*) In seinem Werkchen Memorialia benevolentium S. 69. Hessus superstitiosus audit, regularis, singularis, phantasticus ac crescente mox mendacio, Utopiensis princeps, somniorum interpres, futurorum praescius: qui familiares amici erant ac fratrum loco dilecti, fanatica liga, arcana conspiratio, tenebrionum conciabulum erant, dirisque interdum ac intermixtis lanceis perfodiebantur.

entwickelte. Es war nach seinem eigenen Urtheil das vorzüglichste seiner Jugendwerke, ist aber verloren gegangen.

Er hatte den Plan akademischer Lehrer zu werden, und schon war er im Begriff eine theologische Dissertation über die Wahrheit der christl. Religion unter der Leitung Osianders zu vertheidigen, als eine in der Gegend wüthende ansteckende Krankheit sich auch bis Tübingen verbreitete und die Universität zwang, die Stadt zu verlassen und in Calw und Herrenberg Aufnahme zu suchen. Diese Veranlassung ergriff der reiselustige Jüngling, machte sich aus seinen bisherigen Verhältnissen los, und eilte zu Ende des Jahres 1610 über Ulm, Constanz, Schafhausen in die Schweiz. Den Winter verlebte er in Lausanne. Mit dem anbrechenden Frühling ging er nach Genf, wo er an dem Prediger Johann Scaron einen gebildeten, wackern, von theologischem Sectengeist freien Mann voll deutscher Gesinnung, und in seinem Hauswesen eine Ehrbarkeit, Zucht und Frömmigkeit fand, die ihn unbeschreiblich anzogen. Ueberhaupt wirkte der Aufenthalt zu Genf entscheidend auf seine ganze Gesinnung und auf seine spätere practische Thätigkeit. „Während ich zu Genf war," sagt er in seiner Lebensbeschreibung, „bemerkte ich etwas sehr Wichtiges, welches ich nie vergessen und wornach ich mich mein ganzes Leben hindurch sehnen werde. Denn außer der vollkommenen Form und Regierung eines freien Staates hat die Stadt eine besondere Zierde und eine Zuchtanstalt an dem Sittengericht, welches alle Sitten der Bürger und auch die kleinsten Ausschweifungen wöchentlich untersucht, zuerst durch die Aufseher in den Stadtvierteln, dann durch die Aeltesten, endlich durch den Senat selbst, je nachdem die Größe des Vergehens oder des Verbrechers Hartnäckigkeit und Halsstarrigkeit

es fordern. — Hätte mich nicht die Verschiedenheit der Religion zurückgehalten, die Harmonie der Sitten würde mich hier auf ewig gefesselt haben, und ich strebte seitdem mit aller Anstrengung etwas dergleichen in unsern Kirchen einzuführen.“ Von Genf reiste er über Lyon nach Paris, kehrte dann in die Schweiz zurück, und kam über Zürich und Basel wieder nach Tübingen. Hier fand er wider Erwarten sogleich eine Anstellung als Hauslehrer bei dem Sohne eines Herrn von Gemmingen, einem talentvollen und liebenswürdigen Jünglinge, den er zuerst einige Zeit in dem väterlichen Hause zu Rappenau bei Wimpfen leitete, dann aber mit ihm die Universität Tübingen bezog. Wohnung und Tisch fanden sie auf Andreä's Betrieb und zu nicht geringem Vortheil für sein ganzes geistiges Leben bei dem Professor der Theologie Matthias Hafenreffer, einem trefflichen Manne, der mit dem lebendigsten Eifer für Wissenschaft und Sittlichkeit eine jenem Zeitalter fremde Mäßigung in theologischen Dingen verband, und an welchen sich die edleren und selbstdenkenden Studirenden vertrauungsvoll anschlossen. In dasselbige Verhältniß zu ihm, wie Andreä und sein Zögling, traten bald nachher noch einige junge talentvolle Männer, und es bildete sich auf diese Weise in seinem Hause ein fröhlicher und geistvoller Cirkel, dessen Seele er war, und in welchem er wie ein Vater geliebt und verehrt wurde. Diese Gemeinschaft veranlaßte Andreän zu mehreren schriftstellerischen Producten, die in der Folge ans Licht traten, und unter welchen der turbo s. moleste et frustra cuncta divagans ingenium in theatrum productum das vorzüglichste war. Hafenreffer würdigte vor allen übrigen unsern Andreä einer besondern Vertraulichkeit, theils weil er ihn schätzen mußte wegen der ausgezeichneten Gaben seines Geistes und Herzens, theils weil er mit seinen

Eltern und mit seinem Großvater in einer nahen Verbindung gestanden hatte. Er machte sich ein besonderes Geschäft daraus, den jungen Mann öfters an die ausgezeichneten Eigenschaften seines Vaters und Großvaters zu erinnern, und ihn zu der Erwerbung und Uebung angestammter Tugend zu ermuntern; er sprach nie anders als mit größter Achtung von Andreäs Mutter, deren frommem und heldenmüthigem Sinn er selber die Rettung seines häuslichen Glücks verdankte, ja er bezeigte ihr bei jeder Gelegenheit seine innige Verehrung.*) Zu

*) Unter manchen Erzählungen von der Andreäschen Familie, die Hafenreffer seinem jungen Freunde mittheilte, mögen folgende wegen ihrer Merkwürdigkeit hier ihren Platz finden. „Als mein Großvater, dies sind Andreäs eigene Worte, noch Diakonus zu Tübingen und in dürftigen Umständen war, griff eine ansteckende Krankheit um sich, von der auch er nebst seiner Frau und einigen Kindern befallen wurden. Sie hatten wenig Hülfe von Menschen. Doch kam der berühmte Arzt Leonhard Fuchs zu ihnen. Er fand die dürftige und jammernde Schaar auf den Bänken und auf dem Boden umher zerstreut, und versprach weder Rettung noch Trost. Vielmehr stieß er viele Flüche und Verwünschungen mit heftigen Gebehrden aus. Mein Großvater zitterte und bat, er möchte sich doch einer Familie erbarmen, die seiner Hülfe und nicht seines Scheltens bedürfe. „Darum also, fing Fuchs an, fürchten sich die Schurken, die schelmischen Mönche und Pfaffen, so sehr vor dem Heirathen, und pflegen der Wollust ohne Gefahr, damit sie nicht nöthig haben sich dieser harten Kreuzübung eines Christen zu unterwerfen! Aber es soll sie dieser und jener! Euch Unglückliche aber rette und erhalte Christus, der unter euch ist, lebt, regiert, wohnt! Ja, dieses ist Gottes Haus, das er so heimsucht, und würdig, daß alle Rechtschaffene herbeieilen und helfen.“ Darauf wandte er sich zu den Kranken, pflegte und heilte sie, und verschaffte ihnen Unterstützung von reichen Mitbürgern.

Die zweite Erzählung ist diese: „Als einst mein Großvater bei dem Sauerbrunnen zu Jebenhausen der Gesundheit pflegte, ließ er sich erbitten, vor der Gemeine zu predigen. Auch mein Vater, damals Pfarrer zu Herrenberg, war seiner Kränklichkeit wegen dort. Wie der Sonntag kam, bestieg mein Großvater,

dieser sittlichen Wirkung auf Andreä Gemüth kam noch etwas hinzu, welches diesem den Werth des geschätzten Mannes um vieles erhöhen mußte. Hafenreffer war nicht nur mit der Eigenthümlichkeit der hebräischen

---

ohne sich vorbereitet zu haben, die Kanzel, und legte eine schöne, stattliche Predigt ab. Nachher fragte er meinen Vater, was er von derselben halte? Mein Vater lobte sie, entweder aus Achtung oder aus wirklicher Ueberzeugung. Der Großvater zürnte und sprach: „schämst du dich nicht so zu reden? hast du meine Angst, meine Unentschlossenheit nicht bemerkt, nicht, wie ich fast von der Kanzel steigen wollte? Ich so viele Jahre lang Doctor, der ich so vielen Conventen und Colloquien beiwohnte, vor so vielen vornehmen Männern mich hören ließ, mich so unzähligemal in der Gesellschaft von Gelehrten befand, bin einer Ohnmacht nie näher gewesen, als hier bei diesen Bäuerchen. So sehr hat mich die göttliche Gnade verlassen, daß ich diesen gemeinen Haufen verachtete, als bedürfe es bei ihm keiner besondern Vorbereitung. Du, mein Sohn, hüte dich, und werde durch mein Beispiel klug; predige nie vor dem Volke Christi ohne vorhergehendes Nachdenken und frommes Gebet, sondern verrichte mit Achtung vor dem Haupte und den Gliedern ängstlich und vorsichtig dein Amt. Sonst wirst du für das verletzte Heiligthum büßen, wie es mir beinahe ergangen wäre."

Auch folgende Anekdote ist noch der Mittheilung werth. Jakob Andreä wurde als junger Mann einst zu einem Bösewicht gerufen, der wegen vieler Mordthaten zum Tode verdammt war und durch geistlichen Trost unterstützt werden sollte. Er wurde an einem Seile in das tiefe Gefängniß hinunter gelassen, und kam nach mancherlei Gesprächen mit dem Missethäter endlich auf die göttliche Vorsehung, nach deren Willen er jetzt dem Tode geweihet und übergeben sei. Bei diesen Worten sah dieser sich mit trotzigem Blick in dem Kerker um, und sagte drohend: wie, wenn ich dir jetzt den Hals bräche, wäre das auch göttliche Vorsehung? Anfangs erschrack Andreä und zitterte, ermannte sich aber mit Gott, und antwortete standhaft: wenn es geschähe, müßte mans der göttlichen Vorsehung zuschreiben; allein daß es geschehen und daß es Gott dir erlauben wird, glaube ich keinesweges. Durch diese Gegenwart des Geistes wurde zwar der Bösewicht so erschreckt, daß er keine Hand an ihn legte; ihm aber gereichte der Vorfall zur Warnung, sich nicht wieder in eine solche Gefahr mit einem Verzweifelten zu begeben.

und lateinischen Sprache, und besonders mit den Feinheiten der letzteren innig vertraut, sondern er traf auch mit Andreä in seiner Neigung für die Mathematik zusammen. Sie widmeten daher viele ihrer Nebenstunden gemeinschaftlich besonders den praktischen Theilen dieser Wissenschaft und der Verfertigung mathematischer Instrumente.

Dieses schöne Verhältniß, an welches Andreä noch in seinem Alter nie ohne die innigste Freude zurück denken konnte, ward plötzlich durch den bald hinter einander erfolgenden Tod der Eltern seines Zöglings aufgelößt. Die Vormünder desselben erklärten, daß sie sich genöthigt sähen, die rühmliche Freigebigkeit einzuschränken, mit welcher der alte Herr von Gemmingen den Führer seines Sohnes immer bedacht hatte. Diese übertriebene Sparsamkeit veranlaßte unsern Andreä nach einiger Zeit seine Stelle aufzugeben und die längst gewünschte Reise nach Italien anzutreten. Er beschloß seinen Weg durch Oesterreich zu nehmen, und mit Empfehlungen an zwei vornehme und gelehrte dortige Lutheraner Georg Achatius Enenkel von Hoheneck, den Uebersetzer des Thukydides, und Ludwig Hohenfelder versehen, bestieg er im März 1612 ein Schiff zu Ulm, und langte gegen Ende des Monats, nachdem er die Merkwürdigkeiten der Städte, durch die ihn sein Weg führte, beschaut hatte, zu Linz bei dem Theologen Dan. Hitzler, einem Verwandten von ihm, an. Ob diese Reise, außer der Lust die Welt zu sehen, noch einen tieferen Grund gehabt habe, etwa den, in die Verbindung zwischen ihm, Heß und Hölzel noch mehrere wackere Männer hinein zu ziehen, bleibt ungewiß, da es an Nachrichten darüber fehlt. Besondere Aufträge hatte er seinen eigenen Aeußerungen nach von Hölzel; aber diese scheinen sich lediglich auf dessen ökonomische Verhältnisse bezogen zu haben.

Nachdem er mit Hohenfelder eine durch das ganze Leben dauernde Freundschaft errichtet hatte, eilte er durch Kärnthen in das Land seiner Sehnsucht, und kam nach einer beschwerlichen, von Räubern beunruhigten Reise in der Mitte des Mai zu Venedig an. Am längsten hielt er sich in Padua und Verona auf. Rom aber sah er nur einige Tage; die große Hitze und die Furcht krank zu werden trieben ihn bald wieder hinweg. Auch war er des vielen Sehens satt. Er kehrte also über Trient und Inspruck in sein Vaterland zurück, und verweilte noch einige Zeit in Augsburg, Lauingen und Heidenheim. An dem letzten Orte wurde er mit dem Grafen Philipp von Oetingen bekannt, der ihn lieb gewann, aber vergeblich ihn der Kirche abwendig zu machen suchte. Er schlug jeden Antrag zu einer andern Versorgung aus; selbst als hierauf Herzog Johann Friedrich von Wirtemberg, dem er sich vorstellen ließ, ihn persönlich für ein weltliches Amt gewinnen wollte, erklärte er, er habe andere Wünsche und Entwürfe. Was auch die besondere Veranlassung gewesen sein mochte zu seinem in Italien gethanen feierlichen Gelübde, sich fortan seiner Kirche zu widmen, ein ungeheures Gefühl von der Nichtigkeit alles weltlichen Treibens hatte ihn ergriffen, er durfte sich den Muth und die Kraft zutrauen, durch Wort und That ein tüchtiger Arbeiter in dem Reiche Gottes zu werden, und seinem frommen Gemüthe war die Sorge für der Menschen ewiges Heil wichtiger, als die meistentheils fruchtlose Mühe um des Lebens vergängliche Güter. Er bat also, da er fühlte, daß seine Reisen in seine theologischen Kenntnisse einige Lücken gebracht hatten, und weil er (dies sind seine eignen Worte) nicht mit ungewaschenen Händen ins Heiligthum treten wollte, daß ihm der Aufenthalt in Tübingen eine Zeit lang auf fürstliche Kosten verstattet werden möchte. Das Con-

sistorium genehmigte die Bitte, und nach wohlbestandener Prüfung *) erhielt er in dem theologischen Stift einen Freitisch mit der Aussicht einer baldigen Versorgung, hatte jedoch dabei anfangs mit Mangel zu kämpfen.

Sein erstes Geschäft war nun, Hafenreffers damals allgemein geschätzte locos theologicos zu wiederholen. Bei dieser Gelegenheit machte er aus denselben einen Auszug, der im folgenden Jahr im Druck erschien,**) die erste seiner theologischen Schriften. Bald wurde auch seine bedrängte äussere Lage erleichtert. Er begleitete Besolden und Hölzeln in das Griesbacher Bad. Hier fand er unter andern auch mehrere in Tübingen studirende junge Edelleute, nahm an ihren nach dem Genuß des Brunnens gewöhnlichen körperlichen Uebungen Theil, und suchte die in Padua erlernte Kunst des Voltigirens wieder hervor. Die Jünglinge fanden diese Uebung so vortrefflich, daß sie ihn bewogen, zu Tübingen, wenn sie zurückgekehrt sein würden, förmlichen Unterricht darin zu ertheilen. So kam es, daß ihm dieses Spiel einträglicher wurde, als die ernsthaftesten Studien, die er jemals

*) Das Zeugniß, welches er erhielt, lautet wörtlich so: M. Joh. Val. Andreae, des gewesenen Prälaten zu Königsbronn seeligen filius, ist den 22sten Decembris a. 1612. in einer Predigt gehört und darauf in Examine angesprochen worden, hat man bei ihme befunden, daß er feine dona, aber noch der Zeit in lectione Biblica nicht wohl versiert, und durch fleißiges studiren ins künftig wol etwas praestiren, und zum Ministerio gebraucht werden könnte.

Er nutzte den Wink. Denn das zweite Zeugniß ist folgendes: „den 25sten Februarii a. 1614 hatt er wiederumb geprediget, und eine feine Prob gethan, ist zum Diakonat Vaihingen an der Enz verordnet worden.“

**) Der Titel ist: Doctrinae Christi. Summa: ex magni et celeb. Theol. Matthia Haf. locis communibus contracta a. I. V. A.

jemals getrieben hatte. Auch die Predigten, die er in Griesbach auf vieles Zureden vor einer vornehmen und ansehnlichen Versammlung Augsburgischen Bekenntnisses (den Lutheranern war dort die Uebung des Gottesdienstes bisher verweigert gewesen) hielt, trugen ihm bei seiner Abreise ein ansehnliches Ehrengeschenk ein. Das Wichtigste aber, was er bei diesem Badeaufenthalt fand, war die Freundschaft Wilhelms von Wense, eines Lüneburgischen Edelmanns, der in Tübingen studirte und vornehmlich die erwähnten Voltigierübungen beförderte. Dieser liebenswürdige, mit dem wärmsten Gefühl an Andreä hängende junge Mann hatte kaum dessen vorzügliche mathematische Kenntnisse bemerkt, als er sich es angelegen sein ließ, eine Gesellschaft, der auch Besold beitrat, zusammen zu bringen, vor welcher Andreä mathematische Vorlesungen hielt. Hieraus entstanden die im Jahre 1614 gedruckten Collectaneorum Mathematicorum Decades XI. centum et decem tabulis aeneis exhibitae, welche er gegen die Gewohnheit jener Zeit dem Herzog Johann Friedrich zuschrieb. Das Werk enthält großentheils Zeichnungen aus der angewandten Mathematik.

Auf diese Weise war nun für Andreäs äußeres Leben überflüssig gesorgt. Sein inneres gewann von Tage zu Tage mehr durch den Umgang mit Hafenreffer, Besold, Heß, Hölzel und Wense, vornehmlich aber durch das ernste Studium der Theologie, welches er jetzt zur Hauptsache machte. Luthers Schriften wurden seine Lieblingsbeschäftigung. Damit vereinigte er die Lectüre der Kirchenväter, von denen er die vorzüglichsten alle kennen lernte, dem Augustin und Hieronymus aber den meisten Fleiß widmete. Als Erholung diente ihm dabei der Unterricht in der Mechanik, den er in Wenses Ge-

sellschaft bei dem geschickten Uhrmacher Matth. Lösch nahm.

So waren nun wieder ein und ein halbes Jahr verflossen, ohne daß er das Ziel seiner Wünsche erreicht hatte. Schon war er bei der Ungewißheit seiner Lage im Begriff, auf Empfehlung des Markgrafen von Anspach nach den Niederlanden zu dem Prinzen Moritz von Oranien zu gehen, als ihm ohne sein Zuthun das erledigte Diakonat zu Vaihingen, einem kleinen Städtchen an der Enz, übertragen ward, in dem 28sten Jahre seines Alters. Lehrreich und erbaulich ist hier, wo er nach langem unstätem Treiben endlich zu äußerer Ruhe kam, ein kurzer Rückblick auf sein bisheriges Leben. Entsprossen aus einem durch wahres Verdienst ausgezeichneten und namhaft gewordenen Geschlecht, als Knabe in alterthümlicher Zucht und Frömmigkeit aufgewachsen, von treuer und verständiger Mutterliebe geleitet, durch glückliche Anlage früh für alles Edle und Schöne empfänglich, in den Jahren jugendlicher Entwicklung schon befreundet mit Männern von vorzüglicher Gelehrsamkeit und Würde, durch vielfache Beschäftigung mit den Klassikern in das großartige Leben der Alten eingeweiht, ergriffen von der Fülle dichterischer Begeisterung, womit die Sänger aus aller Zeit ihn überströmten, durch das Studium der Mathematik an wissenschaftliche Form gewöhnt, durch umfassende Kenntniß der Geschichte und durch eignes Anschauen der Welt für das Leben vielfach gebildet, in mannichfaltigen äußeren Verhältnissen umhergeworfen, innerlich gekräftigt durch schwere Kämpfe mit sich selbst und mit widrigen Schicksalen, zuletzt dem weltlichen Treiben abhold, das theologische Wissen und Wirken für seinen rechten und wahren Beruf erkennend, und voll heiliger Begeisterung für die Erhaltung und Förderung des göttlichen Reiches und der Kirche Christi;

so vorbereitet — ein Seegen, der wenigen zu Theil wird — trat Andreä in sein geistliches Amt. Hören wir an diesem Abschnitte seines Lebens seine eigenen Worte. „Meine Kindheit war Krankheiten unterworfen, die Jugend nach dem Loose der Waisen der Dienstbarkeit und Dürftigkeit ausgesetzt, die folgende Zeit in mancherlei und beschwerliche Arbeiten, auch Reisen verwickelt, das Glück meistentheils eine Stiefmutter, die Verwandten härter als Fremde; Freunde gewährten mir Unterstützung, und mein Geist ward für jedes Schicksal gestärkt. Ohne warme Thränen und demüthiges Seufzen hätte ich das jetzige Glück nicht so gut geschmeckt. Daher bin ich meinem Gott den größten Dank schuldig, daß er mir durch körperliche Leiden Mäßigkeit auferlegte, durch die Zartheit reines Gefühls die Keuschheit unverletzt bewahrte, Ausschweifungen durch Mangel wehrte, meiner Neugierde bittere Erfahrungen zugesellte, und mich so vielen Gefahren des Lebens und Glücks entriß. Nach meinem und anderer Glauben danke ich diese Gnade Gottes dem frommen und brünstigen Gebete meiner Mutter mit willigem Herzen.

Zweiter Abschnitt.

Andreä Diakonus in Vaihingen 1614 — 1620 — Darstellung der Zeit, in welche sein Wirken fiel. — Sein Verhältniß zu den Rosenkreuzern. — Seine schriftstellerische Thätigkeit.

Andreä verheirathete sich noch in demselbigen Jahre, in welchem er nach Vaihingen zog, mit einer Tochter Josua Grüningers, Pfarrers zu Poppenweiler, und kam dadurch in die Verwandtschaft mit Erasmus Grüninger, dem Landprobste *) Wirtembergs, der sich von der Zeit an seiner in mancherlei Nöthen immer väterlichst annahm. Denn die Hoffnung, der er sich überlassen hatte, hier nach bestem Vermögen und mit gesegnetem Erfolg seines geistlichen Berufs zu pflegen, ward durch viele Widerwärtigkeiten getäuscht. Zwar war er in der Blüthe des Lebens und der Kraft, vereinigt mit einem theuren Weibe, an einem durch die Fruchtbarkeit und Annehmlichkeit der Gegend ausgezeichneten Orte; aber es herrschte unter den Bürgern eine Verdorbenheit der Sitten und eine Zwietracht, denen er und sein College der Superintendent Bengel vergeblich entgegen arbeiteten; Verläumdungen aus der Nähe und Ferne verbitterten ihm das Leben; dazu kam der Schreck einer zweimaligen Feuersbrunst, so daß der sechsjährige Aufenthalt in diesem Städtchen ihn, wie er sagt, vor der Zeit alt und sein Haar grau machte. So in seiner äußeren Wirksamkeit gehemmt und nach innen zurückgedrängt, blieb seinem für alles Große und Schöne glühenden Gemüthe nichts anderes übrig, als die ausgebreitetere Wirksamkeit schriftstellerischer Thätigkeit zu suchen, und für sein an mancherlei seltsamen Gebrechen

---

*) Damals die erste geistliche Stelle in Wirtemberg.

krankendes Zeitalter der wohlthätige Arzt zu werden, der aus seinem von dem großen öffentlichen Leben abgeschiedenen Aufenthalte, bald öffentlich, bald verborgen, mit besonnener Kühnheit, und wie es die Natur der Kranken erforderte, jetzt tiefe Wunden schlug, jetzt lindernden Balsam darreichte. Zu dem Ende wandte er nicht bloß große Sorgfalt und Kosten auf die Vermehrung seiner Bibliothek, sondern er unterhielt auch das gelehrte Verkehr mit seinen Freunden, von denen ihm vorzüglich Besold und sein wackerer Universitätsgenosse Bidembach das Neueste und Interessanteste der erscheinenden literarischen Produkte mittheilten. Ja er erweiterte seine gelehrten Verbindungen weit über die Gränzen seines Vaterlandes hinaus, und trat mit den ausgezeichnetesten Köpfen Deutschlands, namentlich mit Kepler, den er später noch persönlich kennen lernte, in einen Briefwechsel. Die ganze übrige Zeit aber, welche ihm diese und seine nicht bedeutenden kirchlichen Geschäfte ließen, widmete er der Schriftstellerei. Er suchte seine früheren Arbeiten wieder hervor, änderte, verbesserte, vermehrte sie, entwarf und vollendete neue Werke, und ließ keinen Tag und keine Nacht vorbeigehen, ohne etwas zu schreiben. So allein wird die Menge der Erzeugnisse erklärbar, die er in diesem Zeitraum ans Licht treten ließ; denn von mehr als 40 Büchern, die er herausgegeben hat, sind bei weitem die meisten und vorzüglichsten in Vaihingen vollendet worden. Um aber den Mann in seinem Wollen und Wirken ganz zu begreifen, wird es nöthig sein zuvörderst einen Blick auf die Zeit zu werfen, in welcher er lebte und über welcher er stand.

Es ist eine durch die Geschichte fast aller Völker bestätigte Erfahrung, daß nach einem Zeitraum voll großer und lebendiger Kraftäußerung des menschlichen

Geistes gewöhnlich eine Periode eintritt, welche die erregten Erwartungen nicht erfüllt, und statt die gewaltige Bewegung zu fördern, entweder träge und matt auf dem Erworbenen ruhet, oder die heilige Begeisterung in eine unheilige verkehrend die noch vorhandene Kraft von dem ursprünglichen Ziele ablenkt und in mancherlei unnützen Bestrebungen zersplittert. Wie auf eine außerordentliche Anspannung des körperlichen Vermögens ein geschwächter Zustand zu erfolgen pflegt, so scheint nach demselbigen Gesetze auch in dem geistigen Leben der Menschheit die Ueberfülle der Kraft eine Mattigkeit zu hinterlassen, die, je nachdem einem Volke eine schon krankhafte oder noch ursprünglich gesunde Natur einwohnt, sich entweder in gänzliche Schwäche auflöst, oder nach langer Ruhe das verlorne Vermögen wieder gewinnt, und voll neuen Lebensdranges und Muthes den gelähmten Fittig freudig wieder regt. So hat sich durch die Reihe der Jahrhunderte vor allen übrigen des deutschen Volkes gesunde Natur durch jeden Zustand der Mattigkeit und der Schwäche hindurch gekämpft, und ist immer wieder in neuer Kraft und Herrlichkeit erstanden. Wenn wir die erste Blüthe wahrhaft großen geistigen und wissenschaftlichen deutschen Lebens in das Jahrhundert der Reformation setzen, und die zweite in der gegenwärtigen Zeit theils schon wahrhaft erkennen, theils noch ahnend vorausschauen müssen, so liegt zwischen beiden glänzenden Punkten jene lange dunklere Periode, in welche Andreäs Leben fiel. Das leuchtende und wärmende Feuer, welches die erste Hälfte des 16ten Jahrhunderts hindurch in den größten deutschen Geistern gelodert und das morsche Gerüst alter Barbarei verzehrt hatte, verlor in der zweiten Hälfte, als die ersten Anreger und Bewahrer desselben gestorben waren, allmählig seine erhellende Flamme, und

glomm während des ganzen 17ten Jahrhunderts unter der Asche, aus welcher nur von Zeit zu Zeit einzelne große Lichtfunken aufblitzten. Eine unendliche Kraft war aufgeregt durch die Reformation und suchte Befriedigung; über die größten Gegenstände des Glaubens und Denkens war nicht etwa blos auf Kathedern und in den Studirstuben der Gelehrten, sondern vor den Augen des Volks und mit dessen lebendiger Theilnahme gestritten worden; überall war ein Geist des Forschens erwacht, der mit einem kräftigen Glauben im Bunde der theologischen Wissenschaft wesentlichere Dienste hätte leisten können, als im 18ten Jahrhunderte, wo er dieses Glaubens entbehrte; die wiedergewonnene evangelische Freiheit, im ersten Taumel der Freude von rasenden Schwärmern und betrogenen Bauern für eine politische genommen, und als solche hart gebüßt durch Feuer und Schwert, wenn sie, nach Luthers Beispiele, dem Bedürfnisse der Menschen entgegenkommend, ihnen einfach und lauter das göttliche Wort dargeboten und in Geist und Leben verwandelt hätte, was würde sie nicht haben wirken müssen, sowohl unter den Protestanten, als selbst unter der nicht geringen Parthei helldenkender Katholiken, die nur darum das päbstliche Joch nicht abwarfen, um es nicht mit dem eben so drückenden zanksüchtiger und rechthaberischer Gottesgelehrten zu vertauschen! Aber von allem diesem geschah um so weniger, je mehr das Jahrhundert sich seinem Ende näherte. Von der Theologie war die große geistige Bewegung desselben ausgegangen; ihre Quelle und Stütze war der freie Gebrauch und die gründliche vorurtheilsfreie Erklärung der heiligen Schriften gewesen; Luther und Melanchthon hatten in der Auslegung derselben den ächten Grundsatz erkannt und geübt, daß es dabei hauptsächlich auf Erforschung des Wortverstandes ankomme, und daß man sich der allego-

rischen, moralischen, anagogischen und tropologischen Interpretationsweise möglichst enthalten müsse. So wenig sie dabei eine wissenschaftliche Kritik anwandten, die jener Zeit fremd war, und so wenig sie im Stande waren, die wahrhaft exegetische Kunst zu üben, welche die Einmischung aller fremdartigen dogmatischen und polemischen Bestrebungen ausschließt, so war doch das ein nicht genug zu preisendes Verdienst, daß sie ihren Mitarbeitern und Nachfolgern den Weg zeigten, auf welchem die wahre hermeneutische Wissenschaft gefunden werden konnte. Auch strebten diese mit nicht unglücklichem Erfolge ihnen nach. Vor allen Dingen verdienen hier der eben so gelehrte als streitsüchtige Flacius, dessen Gegner Victorin Strigel, und Melanchthons vertrautester Freund Joachim Camerarius genannt zu werden. Wie treu und fleißig aber auch die ersten Mitbeförderer der evangelischen Lehre, ein Bugenhagen, Brenz, David Chyträus auf dem neugebahnten Wege fortschritten, so war es doch vorzüglich die Philippinische Schule, aus der bis an das Ende des 16ten Jahrhunderts die gelehrtesten Schriftausleger hervorgingen, namentlich Martin Chemnitz und Andreäs würdiger Zeitgenosse und Freund Joh. Gerhard. Aber mit dem Anfang des siebzehnten Jahrhunderts begann für die Exegese eine traurige Periode. Die Theologen verkannten ihren erhabenen Beruf, nach dem von den Reformatoren angedeuteten Ziele zu streben, und aus dem Herrlichen, was diese geschaffen hatten, noch Herrlicheres zu erzeugen; sie verließen den Quell, aus welchem die Ströme des neuen Lebens geflossen waren, die gründliche Erklärung der Schrift, und in eben dem Maaße, in welchem sie sich wieder zu der aristotelischen und scholastischen Philosophie wandten, erstarrte ihnen der lebendige Geist in subtilen dogmatischen Bestimmun-

gen und in unaufhörlichen heftigen Streitigkeiten. Nach dem Untergang der Melanchthonischen Schule verlor sich der Sinn für freiere Untersuchung; man überredete sich, es sei in diesem Theile der theologischen Wissenschaft nichts Neues mehr zu entdecken, sondern das Alte müsse nur festgehalten, entwickelt und sorgfältiger angewendet werden. Noch schädlicher wirkte auf die Exegese die Formula Concordiae, welche die Freiheit, neue Schrifterklärungen zu geben, einschränkte und beinahe aufhob durch das symbolische Ansehn, welches sie gewissen biblischen Auslegungen aus dogmatischen und polemischen Gründen fast unveränderlich aufdrückte. Daher wurde durch die in dieser Zeit erscheinenden Commentarien über die Bibel wenig für die Wissenschaft gewonnen; vielmehr fingen die Ausleger an eine vergebliche Mühe auf die Erklärung der Offenbarung Johannis und der prophetischen Schriften zu wenden, und sich dem herrschenden Zeitgeist gemäß an unzähligen Deutungen von Weissagungen und Bildern zu ergötzen. Dagegen waren die exegetischen Versuche einiger Theologen, welche den bessern Weg nicht verließen, z. B. des Aegidius Hunnius zu Wittenberg, des Tübingischen Kanzlers Lukas Osiander theils zu unbedeutend, theils konnten freimüthigere Schrifterklärer, wie Joh. Tarnow zu Rostock, heftigen Angriffen und Verketzerungen nicht entgehen. Ueber dieses Unwesen spricht sich unter andern auch unser Andreä an einer Stelle*) aus, wo er die Thorheit der Exegeten seiner Zeit also beschreibt: „so viele Conjecturen und Muthmaßungen, so viele zuversichtliche Vorhersagungen, so viele als Aussprüche des göttlichen Geistes gerühmte Verkündigungen, so viele sorgfältige Berechnungen der Zahlen haben uns über die

*) Menippus, das 28ste Gespräch, Commentaria überschrieben.

Ereignisse schlechterdings gar nicht aufgeklärt. — Jene Deuter verfertigen aus jedem Text ein Geschoß zum Disputiren, oder bilden darnach die bürgerlichen Sitten, oder zeigen darin ein rhetorisches Kunststück, das übrige (wenn es nicht gradezu auf Christum geht) überlassen sie der himmlischen Akademie. — Ich möchte wohl wissen, ob sie in Wahrheit den Sinn der Propheten erklärt zu haben glauben, oder ob sie nur Anmerkungen und Vermuthungen und Uebungen des Stils und der Rede haben geben wollen? — Wenigstens habe ich von ihnen die wunderbare Kunst gelernt, alles Biblische philosophisch und alles Philosophische biblisch zu erklären."

Diese unerfreuliche Beschaffenheit der damaligen Schriftauslegung hatte auch auf den Zustand der Dogmatik den nachtheiligsten Einfluß. Auch in dieser Wissenschaft hatte Melanchthon vornehmlich durch seine locos theologicos eine neue viel versprechende Bahn gebrochen, und sein verdienstvolles Werk blieb bis zu dem Ende des 16ten Jahrhunderts das herrschende dogmatische Lehrbuch für akademische Vorlesungen. Es gab Veranlassung zu dem besten theologischen System, welches in diesem Jahrhundert erschien, zu den locis theologicis seines würdigen Schülers Chemnitz, und zu andern dogmatischen Versuchen, unter denen die von Victorin Strigel und von den tübingischen Theologen Jakob Heerbrand und Matthias Hafenreffer, dem Freunde Andreäs,*) eine rühmliche Erwähnung verdienen. Aber die gleich nach Luthers Tode ausbrechenden hitzigen Streitigkeiten, welche, eine die andere aufnehmend und aus ihr neue Kämpfe erzeugend, durch die Bergische Eintrachtsformel nichts weniger als gedämpft, sondern vielmehr heftiger angeschürt wurden,

*) Siehe oben S. 16.

gaben bald den Dogmatikern eine ganz unfruchtbare polemische Richtung. Als endlich in dem langen und wüthenden Kampfe der Jenaischen und Magdeburgischen Theologen gegen die Wittenbergischen, an welchen die politische Uneinigkeit der beiden chursächsischen Fürstenhäuser nicht geringen Antheil hatte, die letztern gänzlich überwunden, und die Anhänger Melanchthons. als heimliche Calvinisten in Sachsen theils eingekerkert, theils verbannt, theils zur Unterschrift der Torgauischen Artikel gezwungen wurden, da war es, als wenn der Geist des großen Reformators die evangelische Kirche gänzlich verlassen hatte. Einig mit Luther in dem heftigen Widerwillen gegen die scholastische Philosophie, hatte er doch erkannt, daß die Method'e des Aristoteles den wissenschaftlichen Vortrag der Theologie zwar nicht beherrschen müsse, aber doch zu manchen Erklärungen, Vergleichungen und Bestimmungen vortrefflich geschickt sei, und alle seine Schriften hatten gezeugt von der Gelehrsamkeit und dem glücklichen Erfolge, mit dem er sie anwandte. Jetzt aber hauptsächlich auf Veranlassung der ununterbrochenen Streitigkeiten mit den Katholischen, besonders mit den Jesuiten, die sich am liebsten scholastischer Künste bedienten, fand auch die Scholastik wieder offenen Eingang in die Systeme der lutherischen Theologen. Wenn man schon in Joh. Gerhards sehr vorzüglichem dogmatischen Lehrbuche die Hinneigung zu derselben bemerkt, so fügten sich fast alle gleichzeitige und spätere Gottesgelehrten des 17ten Jahrhunderts noch williger in die Fesseln, von welchen die Reformation erlöst hatte, und bald wimmelte die ganze Dogmatik wieder von den feinsten Unterscheidungen, von den subtilsten Bestimmungen, von Entscheidungen müßiger und thörichter Streitfragen. Diesen Zustand der Wissenschaft schildert niemand wahrer und treffender als Val.

Andreä in folgendem Gespräch: *) A. Sehr glücklich bin ich heute von einer großen Gefahr befreit worden. B. Wirklich? Viel Glück dazu. A. Ich danke dir, aber auch dem, durch welchen ich jetzt vorsichtiger glaube. B. Was heißt das? kannst du etwa auch unvorsichtig glauben? A. Sehr leicht; denn wenn ich grade einen Lehrsatz glaube, der mir sehr gesund und klar zu sein scheint, so kann ein Wörtchen darin sein, das die gefährlichsten Folgen hervorbringt. So kommts, daß ich aus Unvorsichtigkeit gottlos glaube. B. Und so klagst du dich dann wohl der Gottlosigkeit an? A. Allerdings; daher sinne ich schon jetzt auf Formeln, um nachher so vorsichtig als möglich zu glauben. B. Ich, so sehr ich auch an euch die Schärfe des Disputirens und Unterscheidens billige, kann mich doch nicht zu jener Höhe des Genies erheben, sondern ergreife mit einfachem und fast bäurischem Glauben, was ich mit der Schrift übereinstimmen sehe, und ich bin nicht so ängstlich in Worten, daß ich daraus eine mir unbekannte Ketzerei fürchten sollte. A. Sieh einmal, wie sorglos du bist! Hat Christus nicht gelitten? B. Allerdings; Preis sei ihm dafür. A. Sage mir, nach welcher Art der Vereinigung beider Naturen? B. Ich bin so kühn das nicht wissen zu wollen. B. O du Unglücklicher! aber jenes Leiden hatte es seinen Grund in dem vorhergehenden oder nachfolgenden göttlichen Willen? B. Ich weiß nur, daß Gott es gewollt hat. A. O du Elender! in der Reihe der Ursachen aber ging da der Rathschluß Gottes über das Leiden der Schöpfung voraus oder folgte er ihr? B. Ich sage meinem Erlöser Dank, und forsche nicht weiter nach dem Rathschluß. A. Da siehst du nun, welch ein Chaos von Ketzereien in dir ist, ohne

*) Menippus, das 33ste Gespräch Religio überschrieben.

daß du es im mindesten merkst, und daß du den Hauptsätzen unserer Religion nicht glaubst. B. Ich glaube an die Symbole und an die Summe unsrer Religion, welche mir die heilige Schrift von selbst darbietet, nehmlich an die Grösse meines Elends, an die Ueberschwenglichkeit der göttlichen Barmherzigkeit, an den Kampf in dem Dienste Christi, an die Uebung der vorgeschriebenen Frömmigkeit. A. Es ist nicht genug dieses Allgemeine zu kennen, sondern du mußt auch die Klippen bemerken, an denen die menschliche Neugierde scheitert, damit dir nicht auf dem Wege zum Heil dasselbe begegne. B. O ja, wie neue Gesetze neue Verbrechen erzeugen, so neue Lehrsätze auch neue Ketzer. A. Du solltest nicht scherzen in einer ernsten Sache. B. Ich gestehe dir, daß ich auch einst so etwas unbedachtsamer Weise versucht habe; ich wollte nehmlich die Zweifelsknoten der menschlichen Vernunft alle auflösen und die Klippen ebnen; aber da jenes Spüren nach unbedeutenden Kleinigkeiten mir immer neue herbeiführte, so wünschte ich zuerst die Erinnerung daran ganz zu verlieren, dann verstopfte ich vor ihnen so viel möglich alle meine Sinne, und widmete diese dem demüthigen Gehorsam Christi. Seit der Zeit bin ich ruhiger, und werde nur noch durch die Erinnerung an meine frühere Neugierde gestöhrt. A. Wie ist es aber möglich, daß unter so vielen Einwürfen, Unterscheidungen und sogar Sophistereien, du allein ohne irgend einen Führer die Wahrheit erlangt hast? B. Sehr leicht; denn während andere unzählige Ausleger der göttlichen Dinge um Rath fragen, und den ungeheuren Widerstreit unter ihnen auszugleichen trachten, bin ich überzeugt, daß die Wahrheit der Worte Christi auf keinen Künsteleien der Auslegung, sondern auf einem einfältigen und demüthigen Willen beruht, und so suche ich meinen Gehorsam auf keinen Ausflüchten oder Entschul-

digungen, sondern auf eine stete Bereitwilligkeit und auf eine fromme Ausübung zu gründen. A. Das ist in der That eine bäurische Theologie. B. Mag sie es doch sein; jene aber ist eine sophistische und durch unnütze Fragen und Unterscheidungen so dornicht, daß heutiges Tages weder Petrus noch Paulus, wenn sie ins Leben zurückkehrten, ihr würden genug thun können."

Was war nun bei einem solchen Zustande der gelehrten Theologie wohl für die praktische Seite dieser Wissenschaft zu erwarten, welcher jene als Grundlage und Stütze dienen soll? Indem die Theologen darüber gestritten hatten, ob gute Werke zur Seeligkeit schädlich seien oder nicht, ob die Erbsünde die Substanz des Menschen sei u. s. w., indem sie sich bemüheten, das strenge Lutherthum oder den Calvinismus mit allen daran haftenden Mängeln in der härtesten Orthodoxie festzuhalten, indem sie, durch die Verwirrungen so vieler früheren Kämpfe nicht belehrt, aufs neue Theil nahmen an dem im Anfang des 17ten Jahrhunderts zwischen den Giessenschen und Tübingischen Gottesgelehrten ausbrechenden Streit über die Allgegenwart des Leibes Christi, verloren sie allmählig ganz und gar die Richtung auf das praktische Christenthum und auf die Einführung desselben in das Leben des Volks, welche am Ende der höchste Gewinn wahrhaft theologischer Wissenschaft sein muß. Noch war die Moral als eine eigne Wissenschaft nicht von der Dogmatik geschieden (ein Verdienst, welches sich erst in der Mitte des 17ten Jahrhunderts Georg Calixtus erwarb); es fehlte an einem lichtvollen Ueberblick der christlichen Sittenlehre, und dieser Mangel wurde nur sehr unvollkommen durch die den früheren Katholiken nachgeahmte Casuistik ersetzt, welche allerlei Gewissensfragen und moralische Bedenklichkeiten nach sehr unsicheren Prinzipien entschied. So kam es, daß in eben

dem Maaß, als die gelehrte Theologie dürrer und unfruchtbarer wurde, auch der mündliche Religionsvortrag in Predigten immer weiter von dem schönen Muster abwich, welches Luther aufgestellt, und nach welchem viele seiner Anhänger sich gebildet hatten. Jetzt trat an die Stelle einer eindringlichen Popularität jene Polemik, welche ihre Stärke nicht in der Erbauung der Zuhörer, sondern in Befestigung ihrer Rechtgläubigkeit und in unanständigem Schimpfen auf alte und neue Ketzer suchte; die Kanzeln wurden in theologische Katheder verwandelt, von denen herab selten das Wort Gottes, sondern viel unzeitige Gelehrsamkeit, ja selbst hebräische, griechische, lateinische Citate erschallten; es fehlte der Zeit an Kraft, die neue deutsche Sprache und Beredsamkeit auch nur zu bewahren, die Luther mit genialer Selbstständigkeit sich geschaffen hatte, und wie falscher Witz und spielende Bildersucht das allgemeine Merkmal der Schriftstellerei jener Periode war, so erfüllte beides auch den Kanzelvortrag und artete oft in die niedrigste Rohheit aus. Doch lebte in dieser dürren Zeit ein Mann, der aus der Quelle des lebendigen Wassers eine fruchtbare Frömmigkeit geschöpft hatte, und durch seine erbaulichen Predigten sowohl, als durch viele schätzbare ascetische Schriften dem herrschenden Verderben entgegen arbeitete. Das war Johann Arndt, durch seine Bücher vom wahren Christenthum noch jetzt der Erquicker vieler frommen Gemüther, damals aber ein trefflicher Führer für alle, die des theologischen Unwesens müde, ein einfältiges, lebendiges Christenthum und eine edlere Mystik suchten. Bei allen unleugbaren Mängeln, die seine Schriften hatten, übten sie doch auf unzählige Gemüther die herrlichste Wirksamkeit aus; sie veranlaßten selbst seinen in dogmatischer und polemischer Gelehrsamkeit ausgezeichneten Zeitgenossen Joh. Gerhard, durch meh-

rere ascetische Bücher für die Verbreitung erbaulicher und sittlicher Vorschriften auch unter dem Volke zu sorgen; sie waren die Freude aller über das Wesen des Christenthums aufgeklärten und einer wahren Frömmigkeit ergebenen Männer, namentlich auch unsers Andreä. Eben diese große und dem herrschenden Zeitgeist entgegen gesetzte Wirksamkeit war es aber auch, die dem frommen Arndt von allen Schulgelehrten und Polemikern seiner Zeit die heftigste Feindschaft und die ärgsten Verketzerungen zuzog. Er hatte in dieser Hinsicht dasselbige Schicksal als sein ihm gleichgesinnter Freund V. Andreä, der von dem damaligen traurigen Zustande des praktischen Christenthums folgendes Bild entwirft: *) „daß die Sitten und das Leben der Christen an einer so großen Zügellosigkeit leiden, daß in den Thaten kein solcher Eifer als in den Worten, daß kein solches Streben nach christlicher Liebe als nach Scharfsinn, keine solche Uebung der Geduld als der Kämpfe, keine solche Freude an der Demuth als an der Prahlerei unter uns ist, darüber wird kein Verehrer Christi sich wundern, weil, was vereinigt wahrhaft göttlich und heilig wäre, in seiner Trennung minder geschätzt wird. Denn diejenigen, welche vor Zeiten und auch heutiges Tages die tapfersten Streiter Christi waren, hatten ihr Vermögen nicht sowohl durch Dialectik und Rhetorik, als durch Gebet und Fasten, nicht sowohl durch Zwang, als durch eine wohlwollende, reine und freimüthige Gesinnung, und führten den Streit gegen den Satan eifrigst durch beides, durch Gelehrsamkeit wie durch Rechtschaffenheit. Aber der große Haufe der Geistlichen hat nur das Eine ergriffen, und gefällt sich wunderbar, wenn er eine bewaffnete

*) Alethea exul. S. 326.

waffnete Theologie, mit bloßen Dornen der Logik gestachelt, und irgend etwas Lärm Erregendes unter dem Beifall des Pöbels behaupten kann, wovon denn der Erfolg kein anderer ist, als daß sie wie die Wahnsinnigen anders geredet zu haben scheinen, wie sie fühlen und glauben. Denn wenn sie nun von der Kanzel zu ihren Angelegenheiten zurückkehren, so sind sie von den gewöhnlichen Sitten der Welt nicht minder erfüllt, als ein Gefäß, dem das Wasser abgezapft ist, von der Luft. — Wer jetzt ein rechtschaffenes Leben sucht, der wird ein Enthusiast, ein Schwenkfeldianer, ein Wiedertäufer gescholten. Wie hätte aber Satan der Kirche Gottes schändlicher mitspielen können, als dadurch, daß er die Besten mit dem Namen von Fanatikern befleckt, den Unbescheidenen aber Beifall zuruft, und nach seiner ihm eigenthümlichen Freigebigkeit den Namen der Rechtgläubigen nur denen beilegt, von denen er weiß, daß sie von Christo am weitesten entfernt, der Welt aber am ähnlichsten sind? Daher kann ich mich oft der Thränen nicht erwehren, wenn ich sehe, daß durch diesen einen Kunstgriff den Verehrern der Frömmigkeit der Weg zum Himmel bitter und verhaßt gemacht, jenen Dictatoren aber ihr Thron befestigt wird, von dem herab sie die unglücklichen Namen der Ketzereien aus- und ansprengen. Wen diese Menschen einmal mit der Schande brandmarken, der wird vom Volke für einen Gottesleugner, Ketzer, Heuchler, Magier 2c. gehalten, wie sehr er auch durch Worte und durch die That selber das Gegentheil erweisen mag." —

„Nachdem *) die Evangelischen das Joch menschlicher Satzungen abgeworfen, hätten sie ihren Nacken unter das sanfte Joch des Herrn beugen sollen; jetzt

*) Menippus das 82ste Gespräch.

aber werden menschliche Satzungen mit menschlichen oder vielmehr wenig menschlichen Satzungen vertauscht, und mit verändertem Titel **Wort Gottes** genannt; aber die Sache ist um nichts milder, und einer solchen Freiheit ist das Exil vorzuziehen. Die Heiligenbilder sind weggeschafft, jetzt werden die Heiligenbilder der Laster verehrt. Die Herrschaft des Pabstes wird verworfen, und wir setzen viele kleine Päbste ein. Die Bischöfe sind vermindert worden, aber Cyklopen miethen die Pfarrer und jagen sie wieder fort; die Simonie ist in üble Nachrede gekommen, wer aber weist heutiges Tages eine von Geld schwere Hand zurück? Den Mönchen wird der Müßiggang vorgeworfen, als wenn jetzt auf den Akademien zu viel gearbeitet würde; die Klöster sind wieder hergestellt worden, damit sie ganz leer stehen oder Thiere mästen; die feierlichen Gebete sind abgeschafft, und nun beten die Meisten gar nicht; die Fasten sind abgethan, nun wird die Vorschrift Christi für ein unnützes Wort gehalten. Was soll ich noch reden von den Gotteslästerern, Ehebrechern und Wucherern, einem nirgends erträglichen Dreigespann, das aber jetzt unter uns nicht selten ist. Da heutiges Tages das Heilige mit dem Prophanen gemischt wird, und die richterliche Gewalt der Religion von nicht religiösen Menschen abhängt, so wird natürlich jede Sünde für etwas Geringes geachtet, die gesetzmäßige Gewalt der Schlüssel beschränkt, die menschliche Ehrerbietung aufgelöst, und diejenigen, denen die Freiheit des göttlichen Worts anvertraut ist, müssen knechtisch und unterwürfig werden. Denn wie jeder gemiethet ist, so dient er ängstlich den vorgeschriebenen Gesetzen, damit er nur nicht hungere."

So war also die Theologie, damals die vorzüglichste Bewegerinn der übrigen Wissenschaften, von dem Wege, den die Reformation ihr vorgezeichnet hatte, ab-

gewichen, und in ein tiefes Verderben gerathen. Schon dieses allein wäre hinreichend, auch von dem Zustande der gesammten profanen Gelehrsamkeit ein ungünstiges Vorurtheil zu erregen. Indessen erhielt sich doch das schon vor der Reformation aufgeblühete und dieselbe mächtig fördernde Studium der alten Sprachen bei seinem wohlerworbenen Ruhme, namentlich in Frankreich und in den Niederlanden, wo um diese Zeit viele berühmte Humanisten, Lipsius, die beiden Heinsius, Gerhard Johann Voß, Joh. Meursius, Hugo Grotius ꝛc. an Gelehrsamkeit mit ihren Vorgängern Skaliger, Muret, Casaubonus wetteiferten. Auch in Deutschland betraten nicht wenige z. B. Hieronymus Wolf, Basilius Faber, Joh. Caselius, Fr. Taubmann, Gruter, Freinsheim, Casp. Schoppe ꝛc. mit glücklicher Anstrengung die von Reuchlin, Erasmus, Melanchthon und Camerarius gebrochene Bahn; doch wirkten hier die unaufhörlichen theologischen Streitigkeiten der diesen Studien nothwendigen Eleganz stöhrend entgegen, so daß sie sich oft, zumal bei dem Unterrichte der Jugend, in grammatische Spitzfindigkeiten verloren. „Wer weiß nicht, sagt Val. Andreä, *) daß die recht eigentlich zu den Künsten und Wissenschaften einleitende Grammatik gemeiniglich verzweifelten, elenden, aus der gelehrten Welt ausgestoßenen Menschen Preis gegeben, und die Blüthe junger Talente denen anvertraut wird, die weder Genie noch Gehirn haben, sondern welche die Stumpfheit ihres Kopfs und die Zügellosigkeit ihrer Sitten zu den Schulen wie zu Steinbrüchen verdammt, werth mit schwarzem Brodte und Wasser genährt zu werden!“ — Noch weniger erfreulich war in dieser Periode der Zustand

*) Alethea exul. S. 330.

der Geschichte. Auch in diese Wissenschaft war durch die erneuerte Bekanntschaft mit den klassischen Schriften des Alterthums ein neues Leben gekommen, zunächst in Italien durch Bembo, Machiavelli, Guicciardini, sodann aber auch in Deutschland, wo die Reformation schon eine etwas kritischere Behandlung derselben veranlaßte. Sie erzeugte namentlich das erste System der christlichen Kirchengeschichte, die Magdeburgischen Centurien, von Flacius und einigen mit ihm verbundenen Gelehrten herausgegeben, in deren Fußtapfen Chemnitz und Chyträus mit gleichem Glück traten. Schon früher hatte Joh. Sleidan das erste historische Werk in Deutschland geschrieben, und später zeichneten sich Johann Löwenklau, Reinerus Reineccius, Conrad Gesner und andere in Bearbeitung dieser Wissenschaft aus. Aber während in dem Anfange des 17ten Jahrhunderts der große Thuanus in Frankreich unsterblichen Ruhm erwarb, verfiel in Deutschland das Studium der Geschichte. Statt auf dem neu gebahnten Wege fortzuschreiten, begnügte man sich mit den vorhandenen unvollkommenen Versuchen, und von kritischer und pragmatischer Behandlung dieser Wissenschaft fand sich kaum eine Spur. „Die Geschichte,“ so läßt Andreä seine Wahrheit reden,*) „weil sie mit mir verbannt ist, schweigt mit Willen, und verlacht die Unerfahrenheit derer, welche, weil sie nur ihre Thaten von der Abc-Schule bis zum Katheder, das heißt, von der Ruthe bis zum Scepter, erzählen können, ein Compendium der ganzen Welt zu besitzen träumen. Daher ist ihnen ihre Stadt der Erdkreis, ihr Lehrbuch eine Bibliothek, ihre Schule eine Monarchie, ihr Doctorhütchen ein Diadem, ihre Ruthe ein Liktorstab, jede

---

*) Alethea exul. 338.

scholastische Regel ein Bannstrahl, und mit einem Worte, alles erscheint ihnen übermäßig. — Wozu sollten sie von andern noch lernen, da sie große Haufen der besten Bücher, welche sie besitzen, vor den Menschen verbergen, und nur den Fledermäusen, den Motten und anderem Ungeziefer öffnen, da sie sich in einer absichtlichen und hartnäckigen Unkunde der menschlichen Dinge gefallen, und alles, was eine große und vielfache Belesenheit verräth, verbannen möchten. Denn so erscheint jeder seinen blinden Nachbetern als ein vollkommener Plato, Cicero, Galenus, Livius, Virgilius, Archimedes, Plinius, Papinianus, Augustinus und Hieronymus, ja jene dürfen auch nicht einmal durch eine Ritze in fremde Gelehrsamkeit hineinblicken." — Während es so um die Geschichte und die ihr verwandten Disciplinen stand, konnte sich auch auf der ihr gegenüber stehenden Seite menschlicher Wissenschaft die Kunde der Natur zu keiner frischen Entwicklung erheben. Es waren nur schwache Anfänge einer gründlichen Beobachtung, deren sich einzelne Zweige derselben erfreuten; die unleugbaren Verdienste, welche sich Paracelsus um die Chemie erwarb, waren doch zu sehr durch magische Künste und schwärmerische Ideen getrübt, und seine Bestrebungen hatten doch zu sehr die Lösung des großen Problems Gold zu machen zum Zweck, als daß sie recht fruchtbar für die Wissenschaft hätten werden können; so wie die Astronomie noch immer in den Banden der Astrologie gefangen lag, eben so dienten Chemie und Physik nur der Alchymie. Zwar lebten im Anfange des 17ten Jahrhunderts drei ausgezeichnete Männer, denen die gesammte Naturkunde alle die Riesenfortschritte verdankt, welche sie seitdem gemacht hat, Bako, Galiläi und Kepler; aber theils konnten die Zeitgenossen die neuen Entdeckungen und Einsichten, die aller bisherigen Erfahrung so weit

vorangeeilt waren, nicht fassen, theils übte eine starre Theologie, unter Katholischen wie unter Protestanten, noch eine solche Despotie über die andern Wissenschaften aus, daß jeder, der mit einer neuen großen Entdeckung hervortrat, der Verketzerung und der härtesten Verfolgung gewiß war. Darum mußte die schon im 16ten Jahrhundert durch den Scharfsinn des Copernikus aufgefundene richtige Ansicht unsers Planetensystems der falschen Vorstellung des Tycho de Brahe von der Ordnung des Weltgebäudes weichen. Ueberhaupt konnte die Naturkunde um so weniger glückliche Fortschritte machen, je mehr sie noch von der Hülfe der Mathematik entblößt war. Freilich stand diese Wissenschaft schon auf einer bedeutenden Höhe; schon war die Algebra erfunden, schon wurde die Analysis mit glücklichem Erfolg betrieben, schon war Euklid wieder der Führer in der Geometrie geworden; aber in Deutschland wenigstens vermochte selbst Keplers großes Beispiel nicht, das mathematische Wissen in den Studienkreis der Gelehrten einzuführen. Bitter klagt darüber Val. Andreä, der gewiß als gründlicher Kenner berechtigt war, folgendes Urtheil auszusprechen: *) „jene großthuenden Magister verachten die Arithmetik gleichsam als eine Krämerkunst, da sie selbst, um es mit einem Worte zu sagen, zu einer solchen erhabenen Beschäftigung ungeschickt, ja ihrer unwürdig sind. Das kann man aber leicht dieser jämmerlichen Schaar von Menschen verzeihen, die eigentlich zum Sacktragen geboren wären, wenn sie sich nicht unverschämter Weise Magister und Doctoren der Musik, der Arithmetik und in einem Athem der sieben Künste und der Philosophie nennten. Was sage ich der Arithmetik? Sogar der Algebra, deren Namen sie kaum gehört ha-

*) Alethea exul. 332.

ben, und von der eine Gleichung ihnen die Hirnwuth bringen würde. Doch wagen sie es, die Mathematiker, und zwar die scharfsinnigsten und berühmtesten, als ein närrisches und allzu müßiges Geschlecht zu verlachen, und mit dem abgeschmacktesten Spott zu verfolgen, als wenn es etwas Herrliches sei, Sylben zu stechen, etwas Elendes aber die wunderbaren Verhältnisse der Zahlen zu erforschen. Wenn wir auch noch die Würde der Geometrie außer ihrem unendlichen Nutzen für das menschliche Leben schätzen wollen, mit welcher Beschimpfung jener Magisterchen wird das geschehen! Möchten sie wenigstens der edlen und ausgezeichneten Wissenschaften schonen, und nicht diesen meinen Unwillen aufrufen! Uebrigens da es ihnen beliebt, alles, was wahren Scharfsinn verräth, niederzutreten, und ihre Federkiele und Hefte zu erheben, so beliebt es auch mir, Menschen von so mangelhaftem gelehrten Hausrath zu verspotten. Denn nichts anderes ist es, was sie an der Erde kriechen, und, daß ich mich so ausdrücke, fast aller Wissenschaften unkundig sein läßt, als daß sie ihren harten Verstand nie an dem Wetzstein der Mathematik geschärft haben. Von der Geometrie nichts zu verstehen, was heißt das anders, als von der wahren Gelehrsamkeit die Hälfte nicht kennen? — Ueberall kann man Gelehrte sehen, die nicht einmal das gemeine Rechnen, oder die ersten Elemente des Euklides, oder nur an dem gesammten Himmel einen einzigen Stern kennen; doch könnte man das noch hingehen lassen, wenn sie nur nicht solche, die ihre Sorge und ihren Fleiß hierauf verwenden, mit der größten Partheilichkeit verletzten, und sich selbst über alle Himmel erhöben. Denn wir sind nicht gezwungen dergleichen zu lernen; aber die Kenntniß dessen, was wir nicht wissen, zu erlügen, und den mit ererbtem Gelde gekauften Dunst wie-

der zu verkaufen, was das für eine Redlichkeit ist, brauche ich wohl nicht erst zu sagen. — Wozu soll ich auch noch die Astronomie mit dem Schmutz irdischer Dinge beflecken? Denn was des Menschen höchstes Vergnügen sein sollte, die Bewegungen des Himmels und den wunderbaren Kreislauf der Gestirne kennen zu lernen, und die übrigen Erscheinungen des ungeheuren Weltbaus mit edlem Scharfsinn zu erforschen, das wird für eine überflüssige und thörichte Mühe gehalten, nicht von denen, welche das Vaterland regieren und beschützen, oder welche sich mit einer verständigen Untersuchung der Erde beschäftigen, sondern von denen, welche die auf v oder ox endigenden Wörter mit großer Aengstlichkeit zusammen suchen, und mit bleiernen Griffeln jeden Tüchtigen durchbohren. — Man erwäge, wie wenig vom Himmel und seiner Bewegung, von den Meteoren, von der Seele gelernt, wie wenig von diesem Wenigen auch nur verstanden wird. Wenn nun solche Menschen auf den Schauplatz der Natur geführt werden, wie gebehrden sie sich da als Fremdlinge, als Ankömmlinge aus der äußersten Barbarei! Wie staunen, schweigen, erröthen sie! Ich berufe mich auf die Aerzte, auf die Chemiker, die Ackerbauer, Schiffer, Jäger, Bergleute, denen nichts so verhaßt oder wenigstens so lächerlich ist, als einer, der die Physik aus seinem Lehrbuche studirt. Und es ist nicht nur eine geheime, sondern eine ganz öffentliche Klage, daß man in den Schulen nichts von dem lerne, was zu einer gründlichen Kenntniß der Natur führt; mag das nun die Schuld der Lehrer oder der Lernenden sein, immer ist es eine große Schuld." —

An diesem so mangelhaften Zustande der Naturkunde hatte unstreitig die zwiefache Hauptrichtung, welche die Philosophie jener Zeit nahm, den größesten Antheil. Der im 15ten Jahrhundert in Italien

unter Begünstigung der Mediceer entstandene Streit über den Vorzug der platonischen vor der aristotelischen Philosophie war schon längst wieder zum Vortheil der letzteren entschieden. Diese war allzu tief mit der ganzen theologischen Denkart jener Zeit verwebt, als daß sie nicht die Herrschaft hätte behalten sollen. Weder die Angriffe des Petrus Ramus und des Thomas Campanella, noch die Versuche des Bruno und Hieronymus Cardanus, eigenthümliche Systeme aufzustellen, hatten sie ihres weit verbreiteten Ansehns berauben können. Zwar schien es, als wollte die Reformation auch dieses Joch brechen; aber nicht allein die römische Kirche hielt von nun an um so fester an der aristotelischen oder vielmehr scholastischen Philosophie, je mehr sie glaubte, daß mit derselben ihr Glaubenssystem stehen oder fallen müsse, sondern selbst die protestantischen Theologen, wandten sich nach Melanchthons Vorbilde, aber ohne seinen Geist, wieder zu dem Aristoteles, und verlohren sich, wie wir oben gesehen haben, bald wieder in den Irrgängen der dürresten Scholastik. Wenn man das Wesen derselben, wie es unter den verschiedenen Modifikationen so vieler Jahrhunderte immer als dasselbige erschienen ist, mit kurzen Worten darstellen will, so war sie eine Anwendung der Dialectik auf die Theologie und die innige Verschmelzung beider, die bei dem Mangel realer Kenntnisse in der Form des rationalen Wissens die Gewißheit jener Erkenntniß suchte, welche durch die Offenbarung gegeben worden war. Daraus erzeugte sich jener subtile grüblerische Geist, der in dem leeren Spiele mit Begriffen und in unfruchtbaren Formeln seine Befriedigung fand. Freilich erschien derselbe im 17ten Jahrhundert nicht mehr in einer so abschreckenden Gestalt als früher, freilich versuchte es jetzt die Philosophie, sich von der Dienstbarkeit der Theologie los-

zureißen; aber Aristoteles blieb doch der Führer aller Lehrer der Philosophie auf den deutschen Universitäten tief in das 17te Jahrhundert hinein, bis man endlich auch hier anfing, der Erfahrung und der Spekulation zu huldigen, welche zwei große Geister, Bako von Verulam und Descartes, wieder ins Leben gerufen hatten. „Es herrscht jetzt," so läßt sich Andreä vernehmen, *) „die Dialectik, nicht jene, welche scharfsinnige Untersuchungen liebt und der Wahrheit nachforscht, sondern eine geschwätzige und gebieterische Metze, schwanger von Kunstausdrücken und Possen, die, weil sie überhaupt nichts hat, was sie entscheiden könnte (denn es fehlen eben, wohl zu merken, den Meisten die übrigen Wissenschaften), mit sich selbst streitet, und Syllogismen mit Syllogismen fechten läßt. Diese Tyranninn brüstet sich mit dem Namen der Philosophie, verachtet die übrigen Schwestern, und erfüllt ihre Papageien mit solcher Eitelkeit, daß, wer nur die Spitzfindigkeiten der Dialectik gekostet hat, sogleich die ganze Philosophie eingesogen zu haben sich rühmt. Daher ist auch kaum der Name und die Hülle mehr übrig von der Rhetorik, welche unter der Herrschaft der Grammatik von denen gestäubt wird, die mit ihrem lateinisch-griechischen oder griechisch-lateinischen Gekrächze die Ohren der Ungelehrten wie mit einem lieblichen Getöse umschwirren." — Während auf diese Weise die Schulphilosophen jener Zeit sich in den dürresten Wortkram verlohren, hatte sich durch einige ausgezeichnete Männer in Deutschland nach und nach eine philosophische Parthei gebildet, die, einer ganz entgegengesetzten Richtung folgend, durch die Verschmelzung neuplatonischer und cabbalistischer Philosopheme die innersten Geheimnisse der Natur entdecken wollte, und aus

*) Alethea exul. S. 330.

welcher am Ende die berüchtigte Schule der Theosophen hervorging, die mit Verachtung aller menschlichen Weisheit alle höhere Erkenntniß aus einem dem Menschen inwohnenden göttlichen Lichte ableitete. Der Ursprung dieser während des sechszehnten und in der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts in Deutschland so viel Aufsehn erregenden schwärmerischen Philosophie, deren Anhänger nie durch ein gleichförmiges System, sondern nur durch die Annahme derselbigen obersten Erkenntnißquelle vereinigt waren, ist zunächst in Italien zu suchen. Hier war das Studium des Plato zuerst durch einige gelehrte aus ihrem Vaterlande vertriebene Griechen, vorzüglich durch Georgius Gemistus mit dem Zunamen Pletho und durch Bessarion, geweckt und dann von den Mediceern eifrigst befördert worden. Was aber jene Männer betrieben, und was in der von Cosmus gestifteten platonischen Akademie zu Florenz Platonismus genannt wurde, das war keinesweges die reine Philosophie des athenischen Weisen, sondern eine Verbindung ursprünglich platonischer Begriffe mit Philosophemen der Neuplatoniker, namentlich des Plotin, mit gnostischen, cabbalistischen und selbst christlichen Vorstellungen. So erscheint dieser Platonismus besonders in den Werken des durch seine Uebersetzung des Plato berühmten Ficin, welcher der Vorsteher jener Akademie war, namentlich in dessen natürlicher Theologie. Die Grundansicht, von welcher er ausgeht, ist der Ausfluß der menschlichen Seele aus der Gottheit und ihre Bestimmung, sich von den Banden der Materie loszureißen und wieder mit der Gottheit zu vereinigen. In diese Philosophie weihte er auch seinen Zuhörer und Freund, den Grafen Johann Pikus von Mirandula ein, der aus Ueberdruß an der aristotelisch-scholastischen Philosophie nunmehr an einer eben solchen Vereinigung des Plato und Aristote-

les arbeitete, wie dieselbe fast von allen Platonikern der damaligen Zeit versucht wurde. Bei diesem Streben wurde Pikus durch das Vorurtheil, daß Plato seine Philosophie aus der alten orientalischen Weisheit der Aegypter, Hebräer und Chaldäer geschöpft habe, zu dem Studium der orientalischen Litteratur, besonders der cabbalistischen Philosophie, geführt. Damals wurde dieser Name zuerst unter den christlichen Schriftstellern bekannt (Cabbala ist ein neueres hebräisches Wort und bezeichnet überhaupt eine geheime Tradition), wiewohl die Sache viel älter war. *) Denn in den ersten Jahrhunderten nach Christi Geburt hatte sich neben der talmudischen Rabbinenlehre unter den Juden eine schwärmerische, mit dem Gnosticismus verwandte Religionsphilosophie erzeugt, die, weil sie unmittelbar aus einer göttlichen Offenbarung abgeleitet wurde, jenen Namen erhielt. Sie entsprang, wie alle gnostische Systeme, aus dem gleichen Bedürfniß, den Ursprung des Uebels und des Moralischbösen in der Welt zu erklären, und stützte sich hauptsächlich auf die jüdisch-orientalische Philosophie und Magie, die sich um Christi Zeit bildete. Der erste, welche die cabbalistischen Traditionen in eine Art von System brachte, war der Rabbi Akibha, der kurz nach der Zerstörung Jerusalems lebte. In seine Fußtapfen trat sein Schüler Rabbi Simeon Ben Jochai, von den Juden das große Licht, der Funke Mosis genannt. Aber nicht bloß die Entstehung der Cabbala ist mit einer Menge jüdischer Fabeln ausgeschmückt, sondern sie wurde auch in späteren Zeiten noch mit so vielen Zu-

---

*) Unter den Christen kannte wahrscheinlich Raymund Lullus, der Erfinder der großen Kunst, im 13ten Jahrhundert, die Cabbala zuerst.

sätzen aus der Magie und Theurgie, aus Rabbinischen Legenden und Philosophemen, aus der Neu-Pythagorischen, Platonischen- und Aristotelischen Philosophie vermehrt, daß es unmöglich ist, einen klaren systematischen Ueberblick so mannichfaltiger, einander oft gradezu widersprechender Vorstellungen zu geben, am wenigsten in der Kürze dieser bloß historischen Darstellung. Nur einige Hauptideen der Cabbalisten mögen hier ihren Platz finden. Der Realgrund alles Vorhandenen, behaupten sie, ist das Ensoph, die unendliche Gottheit, aus welcher alles, was ist, emanirt, so jedoch, daß es gewisse Grade der Vollkommenheit unter den Dingen giebt, je nachdem sie ihrem unendlichen Urquell näher oder ferner sind. Gott ließ aus sich einen ersten Grundurquell der Dinge emaniren, den Adam Kadmon oder Urmenschen, den erst gebornen Sohn der Gottheit (Messias). Von diesem emanirten wiederum zehn Lichtströme (Sephiroth), aus welchen vier Welten hervorgingen, die Welt der stofflosen Geister, der für sich existirenden erschaffenen Substanzen, der Engel und der materialen Wesen. Mit den Lichtströmen (Sephiren) aber hatte es diese Bewandniß, daß durch die Zurückziehung des vor der Schöpfung Alles erfüllenden Urlichtes von seinem Mittelpunkt sich zehn von dem Urlicht umschlossene Kreise bildeten, denen nur durch einzelne Strahlenkanäle Licht mitgetheilt wurde. Diese Sephiren stellen die Kabbalisten in ihrem Verhältnisse zu dem Urlichte unter dem Bilde eines Menschen dar, der mit dem Haupt an den Himmel reicht, mit den Füßen auf den Tiefen des Abgrunds schwebt, und welcher Adam heißt. Er ist der Inbegriff der Sephiren, die Ursache alles Erschaffenen, und wird Makrokosmus genannt; daher kann jeder Mensch als ein Bild der Welt im Kleinen (Mikrokosmus) betrachtet werden. Jenen

bezeichnen sie auch schlechthin durch die Ausdrücke Creatur, Mensch, König. Auf ähnliche Weise stellen sie den Inbegriff der Kreise auch unter dem Bilde eines Baumes vor, der mit dem Wipfel an das unendliche Ensoph reicht, und dessen Wurzel unsere Sinnenwelt ist. Bei beiden Vorstellungsarten verlieren sie sich in eben so abentheuerliche Träumereien, wie in der Beschreibung der vier verschiedenen Welten, von denen immer die höhere der Quell der niedern ist. In den ersten wohnen reine göttliche Emanationen, die noch etwas Höheres sind als Geister, weil ihnen nicht einmal ein Subject zukommt, in der zweiten, die die erschaffene genannt wird, wohren Thronen, in der dritten, der geformten, Engel, d. i. verständige, unkörperliche Wesen, die sich über uns in den himmlischen, feurigen und luftigen Körpern befinden, um sie zu beseelen und zu bewegen, oder Geister, die mit leuchtenden Körpern bekleidet sind. Der Mensch ist im Stande, durch gute Handlungen sich von der schweren Hülle der Materie zu befreien und mit diesen höhern Geistern in Verbindung zu treten. Er kann sich aber auch mit den niederen Geistern vereinigen, die als Rinden oder Hüllen der Emanationen sammt allen von der Materie abhangenden Substanzen in der vierten, der materiellen oder sichtbaren Welt wohnen. Der Materie sprechen die Kabbalisten theils alle Realität ab, weil sie eine Privation aller aus dem höchsten Wesen fließenden Vollkommenheit sei, theils nennen sie sie eine Kohle der göttlichen Substanz, aus Verdünnung oder Verdichtung der Lichtstrahlen entstanden, oder auch die verdunkelte Gottheit. Von der Seele aber lehren sie, daß dieselbe, wie der Körper aus vier Elementen der untersten Welt, so aus vier Elementen der höheren Welten bestehe, daß sie vor der Vereinigung mit dem Körper schon

existire, und entweder gleich bei der Geburt in das Kind, oder später in den schon erwachsenen Menschen übergehe. — An dieser schwärmerisch-mystischen Philosophie fand nun der Graf von Mirandula ein solches Vergnügen, daß er sich ganz ihrem Studium widmete, und dasselbe seinen Zeitgenossen dringend empfahl. Er versuchte selbst eine kabbalistische Auslegung der mosaischen Schöpfungsgeschichte, welche er nicht im buchstäblichen, sondern in einem allegorischen Sinne nahm, und darin die Quintessenz der gesammten Naturkunde, die ganze Geschichte des Menschengeschlechts, alle Gnadenmittel, deren sich Gott bediente, um die sündigen Menschen zu sich zurückzuführen, die Geschichte Abrahams, Mosis, Christi und der Apostel fand, und auf eine höchst abentheuerliche Weise entwickelte. Seine Gelehrsamkeit, sein Ansehn und seine Schriften wirkten außerordentlich auf die Denkart seines Zeitalters und auf die Verbreitung der kabbalistischen Philosophie. Er gab die Veranlassung, daß dieselbe auch in Deutschland bekannt wurde, indem er den gelehrten Reuchlin, als dieser zum zweitenmal Italien besuchte, mit einer besonderen Vorliebe für die orientalische Literatur erfüllte. Von dieser Zeit an erweiterte Reuchlin seine Kenntniß der hebräischen Sprache mit solchem Eifer, daß er bald im Stande war, die Kabbalistische Philosophie aus den Quellen zu studiren. Er schrieb zu ihrer Empfehlung zwei Werke de verbo mirifico und de arte cabbalistica, welche nur die Vorspiele größerer Schriften sein sollten, und würde gewiß zu ihrer Verbreitung noch mehr gewirkt haben, wenn er nicht durch andere literarische Arbeiten, durch publicistische Geschäfte und durch viele Streitigkeiten abgehalten worden wäre. Um dieselbe Zeit trat der Franziskaner Franz Georg Venetus in Italien mit seiner Harmonie der ganzen Welt hervor, einem höchst aben-

theuerlichen Gemisch der seltsamsten Neu-Platonischen, Neu-Pythagoräischen und Kabbalistischen Träume; aber er machte mit der Unverständlichkeit seiner phantastischen Spiele nur wenig Eindruck. Einen ungleich ausgebreiteteren Einfluß hatte dagegen Heinrich Cornelius Agrippa von Nettesheim, 1487 zu Cölln geboren, ein überaus merkwürdiger Mann, der sich von Jugend an mit Leidenschaftlichkeit auf die Erwerbung geheimer Künste und Wissenschaften legte, und die neue schwärmerische Philosophie in das große Publikum einführte. Nachdem er in Frankreich, Spanien und Italien mancherlei Abentheuer bestanden hatte, fing er endlich zu Dole in Bourgogne an, Reuchlins Werk de verbo mirifico mit großem Beifall öffentlich zu erklären, lernte dann in Würzburg den größten Adepten in der Magie und Cabbala, den berühmten Abt Tritheim kennen, ward von diesem in seine Geheimnisse eingeweiht, und schrieb auf dessen Veranlassung sein Werk von der verborgenen Philosophie. In den spätern Jahren seines unstäten und wechselvollen Lebens huldigte er dem Skepticismus, ohne jedoch seine magischen Künste und seine cabbalistischen Vorstellungen ganz aufzugeben, und schrieb eine Abhandlung über die Ungewißheit und Leerheit der Wissenschaften. Die große Wirksamkeit, welche er auf die Denkart nicht nur seiner Zeitgenossen, sondern auch des folgenden Jahrhunderts gehabt hat, erfordert eine kurze Darstellung der Hauptsätze, welche er aufstellte. Die Magie erklärt er für die Vollendung aller Philosophie, die in die innersten Geheimnisse der ganzen Natur eindringe, und schon von Zoroaster, Zamolxis, Pythagoras, Demokrit, Empedokles, Plato, Porphyrius, Jamblichus, Plotin und unzähligen andern Philosophen des Alterthums geübt worden sei. Er nimmt eine dreifache Welt an, die elementarische, die

himm-

himmlische und die intellectuelle; jede derselben hat ihre eigene Art der Magie. Von den vier Elementen ist das Feuer das reinste und mächtigste, als Abglanz des himmlischen Feuers. Die Erde ist die Basis aller Elemente, die Bewahrerinn aller himmlischen Strahlen und Einflüsse; sie enthält den Saamen aller Dinge und wird von himmlischen Kräften geschwängert. Feuer und Erde (jenes als das Wirkende, diese als das Leidende) sind hinreichend zur Hervorbringung alles Wunderbaren. Die Luft ist ein alle Dinge durchdringender und erfüllender Lebensgeist, der die Einflüsse der himmlischen Körper in sich aufnimmt und den anderen Elementen zuführt. Sie kann, ohne Mitwirkung von Geistern, Ahndungen, Träume, Weissagungen erregen, und das Mittel werden, andern in der größten Entfernung seine Gedanken mitzutheilen. Durch sie wird es möglich, daß, wenn man des Nachts irgend etwas Gemahltes oder Geschriebenes gegen die leuchtende Mondscheibe hält, ein anderer es in derselben lesen und erkennen kann. In dem Wasser liegt die erzeugende Kraft aller beseelten Wesen. Die Eigenthümlichkeit der Dinge, auch der menschlichen Sinne und Leidenschaften, hängt ab von der Art, wie sie diesem oder jenem Element am verwandtesten sind. Außer diesen Elementen giebt es aber auch noch verborgene Kräfte, welche den irdischen Dingen von Gott unter der Mitwirkung himmlischer Geister und unter dem Einflusse der Gestirne durch die Weltseele, die aber zu ihrer Wirksamkeit wieder eines besondern Weltgeistes bedarf, mitgetheilt werden. Durch diesen aus den Gestirnen geschöpften Weltgeist empfangen alle Dinge etwas von der Weltseele, doch in verschiedenen Graden. Wenn man es versteht, ihn von den Elementen abzusondern oder vorzüglich von ihm geschwängerte Dinge zu brauchen, so kann man durch ihn nach Belieben alles

hervorbringen, was er selbst vermag. Wer im Stande ist, ihn vom Golde und Silber zu scheiden, der besitzt das Mittel, alle Metalle in Gold und Silber zu verwandeln. Dieses Geheimnisses und seiner glücklichen Anwendung rühmte sich Agrippa. Doch sagt er, er habe nicht mehr Metall in Gold verwandeln können, als die Masse Goldes betragen, woraus er den Weltgeist gezogen habe, so daß er, um Gold machen zu können, zuvor Gold haben mußte. Alle Dinge, behauptet er, stehen entweder in Freundschaft oder in Feindschaft, sie neigen sich zu denen, die ihnen gleich sind, und suchen andere sich ähnlich zu machen (z. B. wie der Magnet das Eisen anzieht, so der Smaragd die Gunst der Grossen, der Achat die Beredsamkeit u. s. w.), und wie Alles in Allem ist und auf Alles wirkt, so sind die irdischen Dinge besonders den Einflüssen der Gestirne unterworfen, und zwar bekommt jedes Ding von irgend einem besondern Stern seinen besondern Charakter. Die wahre und ächte Magie beruht diesen Sätzen zufolge auf der Kunst, die in dem Universum befindlichen Anziehungskräfte mit einander in Verbindung zu setzen. Heftige Bewegungen der Seele sind nicht nur im Stande den eigenen Körper zu verändern, sondern sie können auch in fremden Körpern wirken, und ihnen Krankheiten nehmen oder bringen. Auch hat die menschliche Seele die Kraft andere Dinge und Menschen anzuziehen, zu binden in Hinsicht dessen, was sie begehrt, und alle Dinge müssen ihr gehorchen, wenn sie in einen solchen erhöheten Zustand geräth, daß sie dieselben zu binden vermag. Ein groses Vermögen liegt dabei in gewissen Worten, Namen, Redeformeln, Anrufungen und Beschwörungen. Besonders steht die Zahlenlehre mit der Magie in der genauesten Verbindung. Die Zahlen haben als vollkommnere, geistigere Substanzen noch wun-

derbarere Kräfte als die körperlichen Dinge, und alles, was ist und geschieht, ist und geschieht durch sie und ihre Verhältnisse. Agrippa entwirft unter andern die Charakteristik jeder Zahl bis Zwölf. Wie er diese Ansicht von den Pythagoräern entlehnt, so ist seine Lehre von den verschiedenen Welten, von der Harmonie der Sphären, von der Gottheit und ihren Emanationen und seine Dämonenlehre großentheils cabbalistisch. So bezeichnet er z. B. die aus der Gottheit emanirenden Strahlen, welche die heidnischen Philosophen Götter, die Rabbinen Sephiren genannt hätten, mit dem Namen Attribute. Eine ganz eigene Ansicht hat er von den unreinen, in diesem Leben zu sehr an das Irdische gefesselten Seelen, von denen er sagt, daß sie sich nach dem Tode aus den Dünsten der Elemente einen Körper bilden, in welchem sie wie in einem Gefängnisse Schmerzen erdulden, bisweilen aber auch in die Körper unvernünftiger Thiere fahren, und gleich Dämonen von ihnen Besitz nehmen. Da diese Seelen nach seiner Meinung noch um die zurückgelassenen Leichname umherirren, so können sie durch gewisse Mittel leicht zur Erscheinung gezwungen werden, eine Kunst, welche die Nekromantie heißt. — Dieses Wenige aus unendlich Vielem möge genug sein, um einen Begriff zu geben von der Höhe jener schwärmerischen Mystik, auf welche Agrippa seine aus fast allen älteren und neueren Systemen zusammengesetzte Philosophie brachte. Dennoch wurde er hierin noch übertroffen durch den berüchtigten Arzt Theophrastus Paracelsus Bombastus von Hohenheim, der die neuplatonische und kabbalistische Mystik in eine engere Verbindung mit der Chemie und Heilkunde setzte. Dieser seltsame Schwärmer und Charlatan, in der Schweiz 1493 geboren, und von seinem Vater, einem Arzte, früh in der Medicin unterrichtet, ward von seinem

leidenschaftlichen Hange zur Chemie (mit welcher damals alle geheime Künste unzertrennlich zusammenhingen) in alle irgend zugängliche Länder, selbst nach Rußland, Asien und Afrika getrieben, und kam nach Erduldung der härtesten Drangsale mit einem Schatze medicinischer, mineralogischer und alchymistischer Kenntnisse, und mit so viel geheimer Wissenschaft, als kein früherer Adept sich rühmen konnte besessen zu haben, in sein Vaterland zurück, wo er bald, theils durch glückliche Curen, theils durch ungeheure Prahlereien, zu dem Ruf eines großen Wunderthäters gelangte, und zu Basel als öffentlicher Lehrer der Arzeneiwissenschaft angestellt ward. Da es ihm an eigentlich literarischen Kenntnissen fehlte (er mußte sogar, weil er des Lateinischen unkundig war, seine Vorlesungen deutsch halten), so sprach er aller gelehrten Arzeneiwissenschaft Hohn, und berief sich auf ein ihm inwohnendes göttliches Licht, welches alle Bücherkenntniß und alle Gelehrsamkeit entbehrlich mache. Um seine Verachtung gegen diese recht stark auszudrücken und auf den höhern Ursprung seiner Philosophie hinzudeuten, nannte er dieselbe Theosophie. Sein Uebermuth und sein ausschweifendes Leben machten ihn indessen bald verhaßt; er mußte Basel verlassen und starb nach langem Umherirren zu Salzburg 1541. Da es unmöglich ist, den transcendenten, in einer höchst unverständlichen Sprache vorgetragenen Unsinn eines solchen Schwärmers zusammenhängend darzulegen, so mögen nur einige seiner Hauptansichten, durch welche er das meiste Aufsehn erregte, hier ihre Stelle finden. Die wahre Philosophie und Medicin, lehrt er, stammt unmittelbar aus Gott und ist höher als die Natur; der heilige Gott hat sie mit seinem Finger den sublunarischen Dingen, vorzüglich den vollkommenen Metallen, eingedrückt. Die Medicin besonders stützt sich auf den Schwefel, welcher der Schatz

der ganzen Natur ist, und auf den Balsam der Vegetabilien, wodurch alle Krankheiten geheilt werden können. Das Ziel dieser Wissenschaft ist zu erforschen, wiefern die kleine Welt, d. i. der Mensch, mit der größeren und äußeren zusammenstimme. Dazu bedarf sie der Astronomie und Philosophie, von denen diese die Kräfte und Eigenschaften des Wassers und der Erde, jene des Firmaments und der Luft kennen lehrt. Diese beiden Wissenschaften bilden den inneren und vollkommenen Philosophen. Der Makrokosmus ist der Spiegel, in welchem der Mikrokosmus geschaut wird. Beide sind eins und dasselbe dem Wesen und der innern Form nach; in der äußeren Form sind sie verschieden. Alle sichtbaren körperlichen Substanzen kommen aus unkörperlichen, geistigen, aus den Gestirnen; sie sind die Körper der Gestirne und bleiben in ihnen. Daher ist alles, was existirt, mit einem siderischen Geist begabt, welcher Himmel oder Stern genannt wird, der verborgene Künstler, von welchem aller Dinge Bildung, Figur und Farbe ausgeht. Es giebt drei Principe aller Dinge, welche in jedem Zusammengesetzten gefunden werden: Quecksilber, Schwefel und Salz, welchen Seele, Geist und Leib correspondiren. Aus ihnen sind die 4 Elemente entstanden. Wie in der Mitte unsrer Herzen der Geist Gottes wohnt, so sind auch alle natürliche und übernatürliche Güter in dem Menschen; aber durch die Sünde wird der göttliche Geist in ihm verfinstert und leuchtet erst wieder, wenn jene vertilgt und gebüßt ist. Niemand kann die Einrichtung der Welt recht kennen lernen, als wer von Gott gelehrt ist; daher muß alle wahre Philosophie auf die heiligen Schriften gegründet werden und in Gott zurückgehen; zur Vervollkommnung aller Künste gehört die Wiedergeburt, daher tragen allein die Christen durch die göttliche Wohlthat der Wiedergeburt den Saamen zur

leidenschaftlichen Hange zur Chemie (mit welcher damals alle geheime Künste unzertrennlich zusammenhingen) in alle irgend zugängliche Länder, selbst nach Rußland, Asien und Afrika getrieben, und kam nach Erduldung der härtesten Drangsale mit einem Schatze medicinischer, mineralogischer und alchymistischer Kenntnisse, und mit so viel geheimer Wissenschaft, als kein früherer Adept sich rühmen konnte besessen zu haben, in sein Vaterland zurück, wo er bald, theils durch glückliche Curen, theils durch ungeheure Prahlereien, zu dem Ruf eines großen Wunderthäters gelangte, und zu Basel als öffentlicher Lehrer der Arzeneiwissenschaft angestellt ward. Da es ihm an eigentlich literarischen Kenntnissen fehlte (er mußte sogar, weil er des Lateinischen unkundig war, seine Vorlesungen deutsch halten), so sprach er aller gelehrten Arzeneiwissenschaft Hohn, und berief sich auf ein ihm inwohnendes göttliches Licht, welches alle Bücherkenntniß und alle Gelehrsamkeit entbehrlich mache. Um seine Verachtung gegen diese recht stark auszudrücken und auf den höhern Ursprung seiner Philosophie hinzudeuten, nannte er dieselbe Theosophie. Sein Uebermuth und sein ausschweifendes Leben machten ihn indessen bald verhaßt; er mußte Basel verlassen und starb nach langem Umherirren zu Salzburg 1541. Da es unmöglich ist, den transcendenten, in einer höchst unverständlichen Sprache vorgetragenen Unsinn eines solchen Schwärmers zusammenhängend darzulegen, so mögen nur einige seiner Hauptansichten, durch welche er das meiste Aufsehn erregte, hier ihre Stelle finden. Die wahre Philosophie und Medicin, lehrt er, stammt unmittelbar aus Gott und ist höher als die Natur; der heilige Gott hat sie mit seinem Finger den sublunarischen Dingen, vorzüglich den vollkommenen Metallen, eingedrückt. Die Medicin besonders stützt sich auf den Schwefel, welcher der Schatz

der ganzen Natur ist, und auf den Balsam der Vegetabilien, wodurch alle Krankheiten geheilt werden können. Das Ziel dieser Wissenschaft ist zu erforschen, wiefern die kleine Welt, d. i. der Mensch, mit der größeren und äußeren zusammenstimme. Dazu bedarf sie der Astronomie und Philosophie, von denen diese die Kräfte und Eigenschaften des Wassers und der Erde, jene des Firmaments und der Luft kennen lehrt. Diese beiden Wissenschaften bilden den inneren und vollkommenen Philosophen. Der Makrokosmus ist der Spiegel, in welchem der Mikrokosmus geschaut wird. Beide sind eins und dasselbe dem Wesen und der innern Form nach; in der äußeren Form sind sie verschieden. Alle sichtbaren körperlichen Substanzen kommen aus unkörperlichen, geistigen, aus den Gestirnen; sie sind die Körper der Gestirne und bleiben in ihnen. Daher ist alles, was existirt, mit einem siderischen Geist begabt, welcher Himmel oder Stern genannt wird, der verborgene Künstler, von welchem aller Dinge Bildung, Figur und Farbe ausgeht. Es giebt drei Principe aller Dinge, welche in jedem Zusammengesetzten gefunden werden: Quecksilber, Schwefel und Salz, welchen Seele, Geist und Leib correspondiren. Aus ihnen sind die 4 Elemente entstanden. Wie in der Mitte unsrer Herzen der Geist Gottes wohnt, so sind auch alle natürliche und übernatürliche Güter in dem Menschen; aber durch die Sünde wird der göttliche Geist in ihm verfinstert und leuchtet erst wieder, wenn jene vertilgt und gebüßt ist. Niemand kann die Einrichtung der Welt recht kennen lernen, als wer von Gott gelehrt ist; daher muß alle wahre Philosophie auf die heiligen Schriften gegründet werden und in Gott zurückgehen; zur Vervollkommnung aller Künste gehört die Wiedergeburt, daher tragen allein die Christen durch die göttliche Wohlthat der Wiedergeburt den Saamen zur

Philosophie in sich. Der Mensch wurde von Gott geschaffen später als alle übrige Dinge und zwar so, daß das Wesen der Elemente und Gestirne ausgezogen und in eine Masse (limus terrae) vereinigt wurde, welche den Kern und Grund aller Wesen, alle Natur, Kraft und Eigenschaft des obern und des untern Globen enthält. Diese Masse hat Gott realiter in der Hand gehabt und aus ihr den Menschen nach seinem Bilde gemacht. Daher besteht der Mensch aus einem elementarischen und siderischen Körper, wozu noch ein göttlicher Geist kommt, der unsterblich ist. Wie Gott der Cirkel und das Centrum aller Dinge ist, so ist auch der Mensch der Kreis und Mittelpunkt aller Kreaturen, die alle ihre Kräfte in ihn ergießen. Vorzüglich kann ihm die Kraft der Gestirne mitgetheilt werden, woraus die natürliche Magie entsteht, deren Quelle die Imagination ist. Wird diese auf eine außerordentliche Weise angespannt, so kann sie alles hervorbringen, was wir mit den Augen in der größeren Welt sehen, und dieser Theil der Magie ist die kabbalistische Kunst. Von der magischen Einwirkung auf andere Körper hat Theophrastus ohngefähr dieselben Begriffe wie Agrippa, so wie er sich auch in Ansehung der Nekromantie in ähnliche Träumereien verliert. *) — Diese sogenannte Theosophie, in welcher einzelne wahre und tiefe Gedanken unter einer Masse von mystischem Unsinn begraben liegen, erwarb dem Paracelsus vornehmlich erst nach seinem Tode eine Menge enthusiastischer Verehrer. Unter diesen zeichneten sich durch ihre sonderbaren schwärmerischen Schriften hauptsächlich Aegidius Guthmann, ein schwä-

*) In der Darstellung aller dieser kabbalistischen und theosophischen Philosopheme bin ich hauptsächlich Brucker und Buhle gefolgt.

bischer, und Julius Sperber, ein anhaltinischer Arzt, aus. Ja es erstand im 17ten Jahrhundert unter den Engländern gleichsam ein zweiter Paracelsus in dem gelehrten Robert Fludd, der sich aus der älteren und neueren Kabbala, aus den Lehren des Theophrastus und anderer Philosophen ein eignes wunderlich phantastisches System der Physik und Metaphysik zusammensetzte, und daraus unter andern in einem eignen Werke nach dem Beispiel des Pikus von Mirandula die mosaische Kosmogonie zu erläutern suchte. In Deutschland aber blieb die neue schwärmerische Denkart nicht blos das Eigenthum einiger excentrischen Gelehrten, sondern sie drang auch tief in das Leben des Volks ein. Denn während die Gottesgelehrten über der heftigsten Polemik ihr eigenthümliches Geschäft vergaßen, ihre Gemeinen zu belehren und zu erbauen, während die Schulphilosophen einer unfruchtbaren Dialectik huldigten, und auf diese Weise die Nation in einem großen geschichtlichen Momente von ihren geistigen Führern verlassen war, so konnte es nicht anders kommen, als daß viele nach lebendiger Erkenntniß und nach innerem Frieden ringende Gemüther sich in die Tiefen der Mystik versenkten und sich in ihren Abgründen verloren. Freunde der mystischen Theologie hatte es auch unter den Protestanten schon immer gegeben; die Schriften Taulers, des Thomas von Kempen, die deutsche Theologie waren selbst von Luther empfohlen worden, und in den Büchern Karlstadts, Schwenkfelds und einiger Wiedertäufer fanden unzählige Menschen weit mehr Erbauung und Labsal, als in den Predigten und Schriften ihrer öffentlichen Religionslehrer. Noch war die starke Sprache nicht vergessen, welche Luther und die Seinigen anfangs gegen die Studien der Geistlichen und gegen die Schultheologie geführt hatten. Als daher jetzt

die Theosophen mit ähnlichen Anklagen hervortraten, und durch die entzückende Aussicht von der Rückkehr des geistigen Menschen zu Gott, seiner Urquelle, eine ganz andere Vollkommenheit und Glückseeligkeit versprachen, wie die dürftige Gelehrsamkeit und Weltweisheit sie geben könne, als nach und nach immer mehr Erbauungsbücher erschienen, in welchen die paracelsische Weisheit zur Schau getragen ward, und namentlich die schwärmerischen Schriften eines längst verstorbenen lutherischen Geistlichen Valentin Weigel viele Gemüther verwirrten, so konnte es wohl nicht fehlen, daß die leichtgläubige Menge begierig die Verheißungen höherer Aufschlüsse, Kräfte und Fertigkeiten ergriff, welche die Paracelsisten ihr vorhielten. Was aber vorzüglich dieser Schwärmerei Eingang verschaffte, das war der religiöse Nimbus, in den sie sich hüllte, die biblische Sprache, deren sie sich bei physischen und chemischen Gegenständen am liebsten bediente, die Berufung auf biblische Sprüche, auf das Hohelied und besonders auf die Apokalypse, wo so oft von Metall und Edelsteinen, von gediegenem Golde und Kronen, von Feuern und Siegeln die Rede ist. So wimmelte es denn zu Anfange des 17ten Jahrhunderts in Deutschland von Paracelsisten, Weigelianern, Alchymisten, Astrologen, Traumdeutern, Geisterbeschwörern, Goldmachern u. s. w. Je mehr sie von den Theologen als Ketzer, von den Aerzten als Marktschreier, von den Schulphilosophen als Schwärmer gehaßt und verfolgt wurden, desto mehr breiteten sie sich aus. Denn der große Haufe, den sie durch die Maske der Demuth und Frömmigkeit bethörten, erwartete Wunderdinge von ihnen und bewies ihnen eine unbegränzte Verehrung. Von diesem ganzen Unwesen entwirft unser Andreä das anschaulichste Bild in folgender Darstellung: *) „es giebt

*) De curiositatis pernicie. S. 16 und folgende.

noch eine erhabnere Schule, welche die Nepoten der Neugierde aufzunehmen und auf die würdigste Weise zu behandeln pflegt. Die Chymie, die Chymie meine ich, jene zur Täuschung jedes ausgezeichneten Talentes ersonnene Kunst, welche durch die Bemühungen so vieler Betrüger so weit ausgebildet ist, daß sie auch die Vorsichtigsten und Scharfsinnigsten umgarnt. Der Kunst selbst, in sofern sie rein und eine Nachahmerinn der Natur ist, wird niemand Uebles nachreden, oder ihr bei den besseren Menschen Haß erregen. Aber wie die Kunst, welche in den Säcken und mehr als Cynischen Ranzen verborgener Brüder umhergetragen wird, gestachelt, wie sie von allen Seiten mit Haken und Klauen bewaffnet ist, das läßt sich kaum aussprechen. Jener gepriesene Stein verwandelt nicht leichter die Metalle in Gold, als die Eingeweihten dieser Kunst alle Geschichte in Fabeln, oder, um mich milder auszudrücken, in Hieroglyphen und Allegorien verwandeln. Ihr philosophischer Merkurius ist nicht beweglicher als sie selbst. Wände und Hände besudeln, benetzen und beschwätzen, kochen uud verkochen, färben und mit Lügen werben, den Saft ausziehen und entfliehen, das ist fast nur eine einzige Arbeit, außer daß zuweilen der Bauch, der harte Magister, sie still zu stehen, Listen zu ersinnen, und auf künftige Jahre goldene Träume auszusäen zwingt. Wetteiferer mit der Penelope könnte man sie nennen; so groß ist ihre Geschicklichkeit zu weben, zu entweben, zu verweben, daß du, der Besitzer eines künftigen Schatzes, kaum etwas hast, was du den gegenwärtigen Raben vorwerfen kannst. Damit du nicht ärgerlich wirst, so sind auch Nebendinge erfunden, mit welchen die Zeit auf philosophische Weise getödtet wird. Willst du nicht Edelsteine machen? einzelne Vereinigungen in eine große Einheit zusammenbringen? dem Kupfer

den Glanz des Silbers mittheilen? das Eisen mit der Härte des Stahls begaben? dem Silber das Gewicht des Goldes verschaffen? den Körper befestigen? die Jahre verlängern? die Gestalt vergrößern? das Glück binden? den Feind verspotten? mit dem Freunde Kurzweil treiben? — Niemand sollte es glauben, was für eine Masse von Nichtswürdigkeit in einem solchen Bruder steckt; wen sie nur berühren, den verpesten sie mit Leichtsinn oder Schlüpfrigkeit oder Heuchelei oder Treulosigkeit oder Ketzerei oder Zänkereien oder mit andern neuen und ungewöhnlichen Sitten. Obgleich sie Barbaren sind, so wagen sie es doch die Philosophie anzuklagen, zürnen bald auf den Aristoteles, bald auf den Galenus, die sie weder gelesen noch verstanden haben, und borgen sich die Schmähungen anderswoher. Während sie eine ausgezeichnete Frömmigkeit, ohne welche alles ihr Schmelzen umsonst sei, erheucheln, haben sie gewöhnlich gar keine Religion, oder nur eine sehr laue, die sich nach der Natur des Ortes dreht oder nach ihrem Gönner bequemt. — Da ihre Anhänger in ihrer Hoffnung beständig getäuscht werden, sie selbst aber auf bestimmte Tage, Wochen, Monate, ja selbst Jahre eine goldene Glückseeligkeit versprochen haben, so müssen sie etwas heraus suchen, womit sie entweder die Freunde trösten, oder die Spötter bezähmen, oder die Gläubiger besänftigen, oder ihrer Familie genug thun, auf jeden Fall aber die Zeit in die Länge ziehen, da doch gegen den Hippokrates ihnen die Kunst kurz, das Leben lang wird, und ihre schlüpfrige Treue allmählig ans Licht kommt. Daher ist es für sie nothwendig, öffentlich mit frecher Stirn zu erscheinen, alle Rechenschaft des Lebens, der Versprechungen, der Zeit, der Kosten kraft des Vorrechts ihrer Kunst zu verweigern, ja mitten im Hunger und im Mangel aller Dinge sich biswei-

len grosser Schätze zu rühmen, welche ein Philosoph, wenn er wolle, sich zu jeder Stunde verschaffen könne, aber als Unrath mit Recht vernachlässige, reich genug und herrlich genug durch jenen seinen innern Schatz und durch sein alles überschauendes Auge. Ist das nicht königlich? Wenn sie aber nur nicht nachher beim Betteln und Stehlen ertappt, von jedem Goldstäubchen überall hingelockt, und endlich in sehr unphilosophische Gefängnisse gebracht würden, die ihnen beschwerlich sind, wie sie selbst gestehen und klagen, wenn sie in den verhaßten Tod gehen. Aber man muß glauben, daß ihnen wohl sei, wenn auch nicht am Tage, doch immer bei Nacht, da sie sich auch der Träume rühmen, durch welche ihnen gegeben wird alle Geheimnisse zu durchschauen, und mit heiligen Geistern und unsichtbaren Wesen zu verkehren, während den übrigen armen Menschen die Nacht nur in der Ruhe und Erneuerung ihrer Kräfte ohne Gewinn verstreicht. — Am meisten frommt es, von den seltsamen und wunderbaren Büchern, welche in ihren geheimen Bibliotheken verborgen sind, zu hören, von welchen sie unter Seufzen und Aechzen versichern, daß darin erst stehe, was zu glauben, zu wissen, zu thun nützlich ist, wobei sie eine Verbesserung aller Dinge und Wissenschaften, wenn die bestimmte Zeit erscheine, weissagen, inzwischen aber die Dunkelheit und tiefe Finsterniß auf Erden beklagen. Aber diese Bücher kommen theuer zu stehen, und obgleich sie sie oft in dem stinkenden Busen tragen, so erdichten sie, daß sie weit hergeholt werden müssen, und versprechen dabei ihre Hülfe. Wenn endlich der lange ersehnte Schatz mit vielem Gelde erkauft ist, so hat man Kohlen oder etwas Kohlenartiges gekauft, nehmlich andere Fabeln, andere Räthsel, andere Betrügereien, oder sonst etwas Veraltetes und Ranziges. — Wer es einmal gewagt hat, Uebermensch-

fiches zu begehren, der fängt, verlassen von den Menschen, an, die Geister zu befragen, und nach dem Umgang mit höheren Wesen zu streben. Diese Kunst wird mit einer Beifall findenden Erdichtung dem weisen Salomo zugeschrieben, dem der Neugierige gleich zu werden wagt. Und so werden denn wunderliche Zeichen, Beschwörungen, Constellationen, Synchronismen mit Zuversicht angewandt. Nachdem die Dämonomanie sich verwandelt und den Namen der Theosophie angenommen hat, fordert man Visionen, Erscheinungen, Offenbarungen, Träume, Stimmen, Augurien, Orakelsprüche und alle Arten falscher Wahrsagerkunst, stellt man schreckliche Beschwörungen an, lauter Dinge, die bei andern des Todes würdig, den Söhnen dieses zweifelhaften Lichtes aber erlaubt sind. Was wagt, was versucht diese schändliche Neugierde nicht, vor welcher man um so mehr erstaunen muß, weil sie Gemüther, die sonst diese Dinge gänzlich verabscheuten, plötzlich zu allen gefährlichen, selbst mit Schande verknüpften, Wagstücken hinreißt, so daß sie, um nur ihre Unruhe zu stillen, nicht einmal die Herrschaft des bösen Geistes fliehen! — Andere, die weniger gottlos sind, wenden ihre Begierde in die Zukunft zu schauen, auf Weissagungen und Prophezeiungen. Ich meine nicht die, welche offenbar den Ausgang der Begebenheiten oder Prognostika erdichten, um den aufhorchenden Pöbel zu äffen, sondern die, welche in der That von ihren Vermuthungen so eingenommen sind, daß sie festiglich glauben, dieselben seien ihnen von Gott selbst dictirt und eingegeben. Diesem Irrthum sind auch einige gute und redliche Menschen nicht entgangen, welche durch Berechnungen, durch die Harmonien der Zeiten, durch Anagramme, durch Zahlen bedeutende Buchstaben, durch trigonische Progressionen und durch Allegorien verführt, kein Bedenken getragen haben, der Erde Unglücks-

fälle, den Königreichen Veränderungen, den Großen den Tod, dem Pabst den Untergang, dem Türken Niederlagen, dem Erdkreis eine Erneuerung, den Wissenschaften Schande zu drohen. — Es hat auch die falsche Chymie gleichsam ihre besondere Religion; denn weil sie die ganze Philosophie entweder verbessert oder vollendet hat, so bewirkt sie auch dieses Herrliche, dieselbe mit der Theologie zu verbinden, und heilige Dinge durch prophane, prophane durch heilige auszudrücken. Durch diese artige Vereinigung bringen sie jeden Unsinn hervor, der ihnen beliebt, und verlieren sich in die wunderlichsten Spitzfindigkeiten über das Reich der Seeligen, über die Engel, die Wunder, den Glauben, die Sünde, die Sakramente, die Kirche, die Auferstehung, und das um so zügelloser, je weniger sie die Zustimmung des göttlichen Worts nöthig haben, sondern unter ihren Leichtgläubigen das bloße Sagen oder Träumen vollkommen hinreicht. Denn die das erst erreicht haben, daß man von ihnen glaubt, sie werden durch ein inneres Licht erleuchtet, denen ist es ein Leichtes, mit ungewöhnlichen Worten die Maulaufsperrende und neugierige Heerde zu weiden, der nur das Eine gefällt, Unglaubliches zu glauben, Ungewisses zu wissen, Schlüpfriges zu besitzen, Seltsames zu behaupten, mit Unmöglichem zu prahlen, und so groß ist die Bereitwilligkeit des Gehorsams, daß in einem Monate ein Betrüger mehr überredet, als Christus in vielen Jahren erhalten kann oder seinen Dienern geglaubt wird. Es ist in dieser unsrer Zeit eine vielgestaltige, polypenartige Religion aufgekommen, welche wir die Weigelische nennen können, weil sie unter diesem Namen, dem ich nicht Unrecht thun will, verbreitet wird. Diese, welche anfangs sehr viel Gutes zu Tage förderte, den inneren Menschen vortrefflich bildete, und etwas Frommes und Himmlisches an sich trug,

scheint jetzt eine betrügerische geworden zu sein; wenigstens bringt sie die abentheuerlichsten Dinge und Schmähungen gegen die reinere Religion vor, und entblößt den scharfen Zahn der verderblichsten Ketzerei. Ich will hier nicht aufzählen, wie ungerecht sie gegen die großen Verdienste Luthers ist, wie beißend gegen den Geist des Helden, wie sie hier und dort den ganzen Dienst des Wortes und die treuen Knechte Gottes verhöhnt, wie sie gegen ihr ätherisches Licht alle Fackeln verlacht und austritt, so daß hier nichts Sanftes, nichts Mildes von Christo, den sie unaufhörlich im Munde führt, gefunden wird. Aber daß sie die Sakramente herabsetzt, sich nur des auslegenden Geistes rühmt, von dem Fleische Christi, von der seeligen Mutter Gottes, von dem Zustande der Verdammten, von einer gewissen Allwissenheit, von der Erdichtung der Zurechnung, von der Verwegenheit der Absolution schändlichen Unsinn lehrt, und überall die Kirche Christi mit der bittersten Galle, mit dem größten Unrechte anklagt, das ist unwürdig, und muß allen Guten, die nach etwas Besserem dürsten, zu Gemüthe geführt werden."

Eine solche Zersetzung des kräftigen geistigen Lebens, welches die Reformation geboren hatte, auf der einen Seite in unfruchtbare Wortklauberei, auf der andern Seite in die unsinnigste Schwärmerei, mußte für den sittlichen Zustand der Menschen nothwendig die traurigsten Folgen haben. In eben dem Maaße als in ihnen die Begeisterung für das befreite Evangelium erkaltete, und der einfältige Glaube einem barbarischen Wortgeschwätz oder einer bodenlosen Mystik wich, verloren sie auch die innere feste Haltung des Gemüths und den gesunden Kern des ihnen wiedergeschenkten göttlichen Lebens. Daher die immer weiter einreißende Verwilderung der Sitten, die bei der herrschenden Roh-

heit des Gefühls, und bald darauf während der Drangsale des dreißigjährigen Krieges eine furchtbare Höhe erreichte. „Da unser ganzes Leben, so läßt sich Andreä hierüber vernehmen, *) Christo, dessen Namen wir führen und bekennen, gemäß sollte gebildet sein, so bewirkt unsre abscheuliche Nachläßigkeit, daß sich die Christen vor den Kindern der Welt in nichts unterscheiden. Denn man mag nun die Kirchen oder die Höfe der Fürsten oder die Akademien betrachten, nirgends fehlen jene herrschenden Laster des Ehrgeizes, der Habsucht, der Unmäßigkeit, der Wollust, des Neides, des Müßiggangs und andere, welche Christus heftig verabscheut, in denen wir aber uns höchlich ergötzen." Rechnet man dazu die gefährlichen Einwirkungen der Jesuiten, welche alles daran setzten durch öffentliche und verborgene Künste eine Gährung zu unterhalten, die ihrem Zwecke so trefflich entsprach, das ungewisse beunruhigende Verhältniß der Protestanten gegen die Katholischen, die immer sichtbarer werdenden Zeichen eines herannahenden furchtbaren inneren Krieges, den steigenden Despotismus der Fürsten, die falsche damals schon in Deutschland eingedrungene gallische Staatskunst, so wird man begreifen, weshalb der alle Gebrechen seiner Zeit tief fühlende und bejammernde Val. Andreä in die Worte ausbricht: **) die Zeit ist böse. Wir können gewiß diese ganze Darstellung des damaligen Lebens nicht besser schließen, als wenn wir ihn selbst in einigen Gesprächen dasselbe so schildern hören: ***) „A. Sieh da, ein Kundschafter. B. Vielmehr, wenn du willst, ein Verräther. A. Wozu forschest du am Himmel, da du doch das Irdische nicht

*) Reipubl. christian. Descriptio Vorrede S. 8.

**) Mythol. christ. in der Vorrede S. 222.

***) Menippus das 30ste Gespräch.

kennst? B. Weil mir die unteren Dinge missfallen, so befrage ich die oberen. A. Ja, wenn durch ein Fernrohr gucken befragen heißt. B. Du weißt wohl nicht, was für eine Gemeinschaft uns Galiläi mit den Bewohnern der Gestirne eröffnet hat? A. Ich wünsche viel Glück zu eurer Reise mit den Augen dorthin und wieder zurück. — Aber du bist zu sehr eingenommen für dergleichen Menschen. B. Allerdings, weil jene allein ihren Verstand gebrauchen, die andern aber entweder gar nicht oder schlecht. Wozu aber störst du mich hier? A. Keinesweges; ich kam nur, um dich zu bitten, eine Bothschaft, die ich habe, mit den Augen zu den Bewohnern des Mondes oder zu den noch höheren Bewohnern des Merkur zu bringen. B. Was ist das für eine Bothschaft? A. Zuförderst möchte ich nur von dir wissen, was für einer Unterhändlersprache du dich bedienst, der des Apollonius oder der Gymnosophisten oder der Brachmanen, oder der Chifferschrift des Tritheim, oder ob du dich mit jenen höheren Wesen durch Winke und Zeichen unterredest? B. Wir unterhalten uns durch Hieroglyphen, was nicht zu verwundern ist, da vor Zeiten die Aegypter dieselben so viele Jahrhunderte gebraucht und heutiges Tages die Chinesen sogar aus Stricken zusammengedrehete Geschichten entwickelt haben. Aber Spaß bei Seite, weißt du, was ich durch dieses mein Rohr im Monde erspähe? A. Nun so sage es. B. Dieses, ob etwa dort auch die Sclaven herrschen, die Schüler lehren, die Reichen darben, die Weiber Kriegsdienste thun, die Thoren weise sind, die Müßiggänger ernährt werden, die Weisen schweigen, die Heiligen verachtet werden, die Knaben Rath ertheilen, die Männer gehorchen, die Blinden richten, die Brüder zanken, die Possenreisser ihr Glück machen, die Greise Schläge bekommen, die Arbeiter hungern; da hast du,

was

was ich will. A. Es ist genug; denn unsern gegenwärtigen Zustand hast du nach dem Leben getroffen. B. Würden wir nicht, wenn wir Flügel hätten, von dieser Erdkugel zu einer anderen von einfacherer Masse fliehen? Nun aber, gefesselt wie wir sind, können wir nur mit dem Auge und mit dem Geist ausfliegen. A. So verhaßt ist dir also die Erde? B. Wie sollte sie nicht, da das Gesetz gewichen ist von den Priestern, die Zucht von den Schülern, die Gerechtigkeit von den Fürsten, die Vertheidigung von den Soldaten, der Rath von den Greisen, die Furcht von den Jünglingen, die Geduld von den Armen, die Frömmigkeit von den Reichen, die Rechtschaffenheit von den Bürgern, die Wahrheit von den Kaufleuten, die Religion von den Geistlichen, die Andacht von den Frommen, die Demuth von den Edlen, der Glaube von dem Volk, die Barmherzigkeit von der Welt, die Liebe von den Eltern, der Gehorsam von den Söhnen, die Wachsamkeit von den Prälaten, die Ehrerbietung von den Untergebenen, die Billigkeit von den Richtern, die Gesetzmäßigkeit von der Obrigkeit, die Eintracht von den Brüdern, die Innigkeit von den Schwestern, die Treue von den Arbeitern, die Sanftmuth von den Mächtigen, die Wissenschaft von den Lehrern, die Mäßigkeit von den Ehegatten, die Keuschheit von den Jungfrauen, die Reinigkeit von den Jünglingen, das Vertrauen von allen; wie sollte da nicht Christus von allen fern sein!" —

*) „A. Wenn die Gelehrsamkeit so fortzuschreiten fortfährt, wo wird sie endlich enden? B. In Unwissenheit. A. Thörichter, wer mag wohl glauben, daß uns die Wissenschaften wieder untergehen könnten, da sie sich sogar unter das Volk verbreiten und gleichsam bei uns

*) Menippus das 42ste Gespräch.

heimisch werden. B. Mir scheinen sie schon jetzt, und zwar mit beschleunigtem Schritte, unterzugehen. A. Du siehst, wie in jeder Sache, welche den Menschen zu wissen gegeben ist, täglich genauere Forschungen gemacht werden, du siehst, daß Vieles, was sonst nur ein Geheimniß der Gelehrtesten war, ein Gemeingut wird, und kannst das sagen? B. Wenn ich die Gelehrsamkeit unserer Vorfahren betrachte, so muß ich erstaunen; wenn ich die unsrige ansehe, so muß ich lachen und mich schämen; jene verbargen mehr als sie zeigten, wir entfalten und zeigen mehr als wir besitzen. A. Aber offenbar spricht gegen dich die Erfahrenheit unsrer Zeit in Sprachen, Künsten und Wissenschaften, welche unser herrlichstes Erbtheil ist. B. Vergleiche mir einen mit der Belesenheit Luthers, welche das ganze Alterthum einsog, mit seiner Schriftstellerei, welche uns ungeheure Werke hinterließ, mit seiner Thatkraft, die in die Bewegungen des ganzen Europa eingriff, mit seiner Gelehrsamkeit, die mit allen ausgezeichneten Geistern seiner Zeit kämpfte; und diese vier unvergleichlichen Dinge besaß ein einziger Mensch. Ferner Erasmus, ein wahres Meer von Gelehrsamkeit, Philippus, aller Wissenschaften Anwald und Phönix, Brenz, Luthers Nacheiferer in Schwaben, Flacius, ein rechter Schwelger in Lectüre und Schriftstellerei, Prätorius, der vollkommene Kenner von achtzehn Sprachen, Zwinger, der treffliche Darsteller des menschlichen Schauspiels, Gesner, der bewundernswürdige Widersacher der Vergeßlichkeit, Copernikus, der Nachfolger des Atlas, Paracelsus, der Bändiger von Ungeheuern, und mehrere andere, wen haben sie, der sich ihnen zu vergleichen wagt, der nicht weit mehr ihre göttlichen Talente bewundert, als sie mit dem seinigen verdunkeln will? Der einzige Joseph Scaliger, der Fürst der Gelehrsamkeit, hat es zu unsrer Zeit da-

hin gebracht, daß er allein mehr Sprachen als irgend ein Europäer inne hatte, und ein Museum des ganzen Erdkreises, einen Inbegriff aller menschlichen Gelehrsamkeit in seinem Hause und in seiner Bibliothek besaß, der letzte Aufschwung vielleicht des menschlichen Geistes! A. Ich weiß nicht, was ich sagen soll; du hast mich durch so große Namen so erschreckt, daß ich Mühe haben werde, die Lichter unsrer Zeit aufzufinden und jenen gegenüber zu stellen. Denn wenn es mir auch nicht an solchen fehlt, die ich mit Lobe nennen kann, so fürchte ich doch, daß du durch die Menge siegst. B. Du hast noch weit mehr dieses zu fürchten, daß du, weil ihr mit dem Titel der Gelehrsamkeit und Erkenntniß zu freigebig seid, und ihn für jeden Dunst einer oberflächlichen Litteratur hingebt, mir dämmerige, geputzte, vergoldete, nicht ächte, kostbare, nicht köstliche Menschen vorbringen, daß du viele finden wirst, welche den Alten durch ihre Titel und Prahlerei, sehr wenige, die ihnen an Gewicht und nach wahrer Schätzung ähnlich sind; was gar nicht beleidigend sein soll für die, welche nicht nach dem Urtheil des Volks, sondern durch einen ernsten und glücklichen Wetteifer ihre Vorfahren erreichen. A. Wie übel bin ich berathen gewesen, daß ich bisher die sogenannten Gelehrten für wahre Gelehrte gehalten und verehrt, daß ich geglaubt habe, man könne ohne Kenntniß der Sprachen, der Geschichte und der Mathematik ein Gelehrter sein! B. Aber die wahren Gelehrten möge das trösten, daß sie auch nach dem Tode noch leben, daß jene dagegen bei ihrem Leben schon für Todte gehalten werden können.“ —

*) „A. Herbei, ihr Bürger! B. Wer ruft? A. O Bürger, Bürger, Wasser! B. Da bin ich, wohin sollen

*) Menippus das 69ste Gespräch.

wir laufen? A. Das Vaterland brennt. B. Wo ist die Flamme, wo der Rauch, wo der Geruch? A. Ei! der Atheismus herrscht, sieh die Flamme! die Wissenschaften lodern auf, sieh den Rauch! die Jugend treibt Unzucht, sieh den Gestank! B. Immer bist du dir doch gleich, das heißt unsinnig. Wer wird nun die Herzuströmenden wieder zurückschicken? A. Ha ha! Thörichter! als wenn es welche gäbe, die sich um den Brand des Vaterlandes kümmern. B. Gescheuter wäre es gewesen zu Hause zu bleiben, als hier Lärm zu machen. A. Reiche du mir nur deinen Eimer her; denn darum, weil andere träge sind, wollen wir nicht auch gaffen. B. Erst Wasser auf deinen Kopf, der von Thorheit brennt. Denn wer sollte glauben, daß in diesem Wohnsitz der Kirche, auf dieser Schaubühne der Tugenden, in dieser Behausung der Wissenschaften, auf diesem Gebiet der Menschlichkeit, in diesem Garten des Geschmacks der Atheismus, ich will nicht sagen, herrschen, sondern nur verborgen sein könne? A. Wie? da, wo die Gewohnheit opfert, der Stolz gebietet, das Geschwätz lehrt, die Hinterlist ernährt, die Schande empfiehlt? Da, wo der Heuchler betet, der Hurenwirth bildet, der Narr unterrichtet, der Straßenräuber liebt, der Affe putzt? Da, wo die Bibel schmeichelt, Justinian wüthet, Aristoteles taumelt, Timon Gesetzgeber und Diogenes Baumeister ist? Da wo die Kanzel kalt, der Richterstuhl roth, der Katheder voll Schmutz, das Haus voll Rauch ist, und wo der Dunst mahlt? B. Du sprichst in lauter Räthseln; um so nöthiger ists dich mit Wasser zu begießen, damit du nicht mit diesem deinem eingebildeten Vaterlande ganz verbrennst. A. O möchte es doch ein eingebildetes sein, nur auf eine Nebelwand gemahlt! Denn wie weit von uns die Frömmigkeit, die Unsträflichkeit, die Gelehrsamkeit, die Gastfreundschaft, der An-

stand gewichen sind, das erfahren wir nicht in der Einbildung, sondern im Ernst und in der Wahrheit, und müssen es beweinen. Denn wer könnte ohne Thränen nur an das Zeitalter unsrer Väter denken, welches dem Satan, den Sectirern, den Feinden, den Magiern, Wucherern, Gotteslästerern, Ehebrechern, Weichlingen, Müssiggängern, Ränkeschmieden, Schauspielern und Nachäffern des Auslandes furchtbar war; jetzt aber bei uns haben diese alle freies Verkehr, und führen ihren Unflath in das Vaterland ein, ja verkaufen ihn zu theurem Preise. B. Inzwischen steht uns doch das Kaufen frei. A. Als wenn es eben so schwierig wäre, die Jugend und die Einfältigen zu verderben, als es leicht ist, die Rechtschaffenen durch die Zügellosigkeit der Bösen zu empören. B. Es sollte mich wundern, wenn du nicht vor der Zeit grau würdest. A. Meinetwegen magst du lachen; ich aber halte den für einen Unsinnigen, der sich an den Ritzen des Schiffs und an dem langsamen Einfluß des Wassers ergötzt, da er weiß, daß er bald nachher mit demselben untergehen wird."*)

*) „A. O gelehrtes Jahrhundert! B. O gottloses Jahrhundert! A. O talentvolles Jahrhundert! B. O thörichtes Jahrhundert! A. Höre auf anzuklagen. B. Hüte dich zu loben. A. Mich zwingt die Wahrheit. B. Mir wehrt die Frömmigkeit. A. Die Wissenschaften sind ans Licht gekommen. B. Die Sünden schreien. A. Die Talente erheben sich. B. Die Religion wird unterdrückt. A. Das Evangelium ist lebendig. B. Christus wird vertrieben. A. Die Politik blüht. B. Die Guten seufzen. A. Halt inne und laß dich lieber mit mir zu einer billigen Vergleichung der Jahrhunderte herab. B. Damit sich die Unseeligkeit des unsrigen desto

*) Menippus das 79ste Gespräch.

deutlicher zeige? A. Soll ich dir etwa die herrlichen Erfindungen unsers Jahrhunderts nennen? B. Wie dir beliebt. A. Ich will nicht den neuentdeckten Erdtheil nennen, der den Alten zu ihrer großen Schande unbekannt war, und wie dadurch die Medicin bereichert, die Astronomie verbessert, die Zahl der Thiere und irdischen Erzeugnisse vermehrt ist, auch nicht den Scharfsinn der wahren Alchymie, die zur Erforschung und Zerlegung der Natur erfunden ist, sondern nur den Compaß, den einzigen Führer auf Seereisen; die Buchdruckerkunst, die Mutter und Pflegerinn der Wissenschaften; die Bombarden, die Unterjocher des Erdkreises, Nachahmer des Zeus; die Uhren, die Begleiter der Zeit; die Darstellungen des Himmels; die Gestirnkarten, Verkünder der entferntesten Dinge; die Mühlen, die einer schweren Arbeit überheben; die schönen seidenen Zeuge, endlich noch die scharfsinnige Erweiterung der Zahlenlehre, und viele andere tägliche Vortheile und Hülfen des Lebens. B. Ach! wenn nur alles dieses uns nicht unendliche Uebel gebracht, nicht allenthalben Niederlagen unter den Menschen angerichtet hätte. Die neue Welt trieft noch immer von unschuldigem Blut; die Chymie ist wenigen günstig, vielen verderblich; sie setzt über das Meer, ihre Uebel mit sich führend, und zerstört die menschlichen Körper in großer Zahl; die Wissenschaften verfinstern, verwirren, zerreißen den ganzen Erdkreis; die Bombarden sind etwas Höllisches, zum Verderben der Menschen bestimmt; die Uhren, die uns an die Zeit erinnern sollen, machen uns gähnen; die Himmelskarten drohen uns mit wer weiß was für neuen Bewohnern der Gestirne; die Seide dient einer schändlichen Eitelkeit. Was soll ich von der Jämmerlichkeit anderer Dinge noch reden? Denn das alles hat uns auch um gar nichts glücklicher gemacht, oder näher zu Gott geführt, wenn du nicht etwa auch glaubst, daß

Gott selbst sich an unsern Thorheiten erfreue. A. Wir haben die Jahrhunderte zu vergleichen, und nicht nach Gottes Urtheil über diese Dinge zu forschen. B. Vergleiche mir diese nur nicht mit den Werken des Alterthums, den Gebäuden, den Maschinen, der Kriegskunst, wovon wir nach Lipsius Meinung die Spuren und Ueberbleibsel noch anstaunen, nie etwas Aehnliches zu Stande bringen werden. A. So gelte uns denn die wiedergeborne und, ich möchte sagen, wiedergefundene Religion statt alles Uebrigen. B. Eins nur fehlt diesem neuen Funde, daß, während unendlich viele sich zu der Religion bekennen, nur wenige sie beachten, hören und in ihrem Leben darstellen, und wir müssen fürchten, daß, während wir uns rühmen das Evangelium wiedergefunden zu haben, das Heidenthum sich bei uns einschleicht, und es von uns heißt, wir haben, wie das Sprichwort sagt, statt des Schatzes Kohlen ausgegraben." —

*) „A. Da ist jener Schelm, der alle Todesstrafen verdient hat! B. Ach! möchten sie mir doch endlich Ruhe gönnen, und mich zu Athem kommen lassen. A. Bist du nicht der, welcher alle menschliche Dinge verachtet? B. Weil alles Menschliche mich betrogen hat. A. Weißt du nicht, daß ein Gott ist? B. Aber die Menschen herrschen. A. Glaubst du an keine Vorsehung? Ist nicht alles für Gold feil? A. Giebts nicht eine göttliche Barmherzigkeit? B. Etwa da, wo die Elenden mit Füßen getreten werden? A. Die Gerechtigkeit ist noch da. B. Ja doch! jeder thut, was er will. A. Vor den Augen Gottes? B. Wo ist noch irgend einige Scham und Ehrfurcht? A. Aber Gott ist doch allwissend. B. Hier wird das Alleroffenbarste verhüllt. A. Die Religion wehrt dem Verderben. B. Jetzt schlüpft der Reiche durch ein Nadelöhr. A. Die Gesetze strafen.

*) Menippus das 97ste Gespräch.

B. Ja die Fliegen, nicht die Wespen. A. Was thun nicht unsre Theologen? B. Sie fechten. A. Aber die Priester der Gerechtigkeit? B. Sie setzen Schröpfköpfe an. A. Also bleibt den Aerzten wenig übrig? B. Der gleiche Tod. A. So wollen wir an die Vernunft appelliren. B. Ungeheuer entreißen sie uns. A. Ist denn nichts weiter übrig? B. Nichts, als daß du mich ganz ruhig so lässest, wie die verzweifelte Gestalt unsrer Angelegenheiten mich gemacht hat. A. Die Fürsten werden Hülfe bringen. B. Sie haben nicht Zeit vor weltlichen Geschäften. A. Aber die Vornehmen. B. Ich habe kein Gold. A. Doch die Mystarchen. B. Kennst du den Ketzer nicht? A. So arbeite. B. Das hält mein Körper nicht aus. A. Bettle. B. Da müßte ich zu Grunde gehen. A. Hoffe. B. Die Menschen schrumpfen zusammen und werden immer steiniger. A. Dulde. B. Das thue ich tapfer. A. Jetzt bin ich milder gegen dich gesinnt. B. Aber womit willst du mir helfen? A. Ich kann nicht. B. Was versprichst du? A. Ich bin eben so elend. B. Was räthst du? A. Laß uns die künftige Ewigkeit erwarten. B. Jetzt gefällst du mir; denn wenn wir in dem gegenwärtigen Zustande immer bleiben müßten, so gäbe es nichts Unglücklicheres als einen Menschen. Uebrigens können wir die göttliche Regierung und Macht unter diesen Verwirrungen der Welt nicht so leicht aus der Ordnung der erschaffenen Dinge erkennen, als daran, daß noch nicht durch die menschliche Bosheit die ganze Welt zerstöhrt, zu Grunde gegangen und vernichtet ist. A. Verzeihe mir meine Verwegenheit. B. Sehr gern; doch du bedenke künftig, daß hier viele Diener des Teufels verehrt, viele Söhne Gottes für gottlos ausgeschrieen werden." —

*) „A. Wie wunderbar ists, daß zur Zeit der größ-

*) Menippus das 98ste Gespräch.

ten Gefahr die Menschen gewöhnlich am sichersten sind! B. So sollte man ihnen das Simon schläfst du? beständig ins Ohr rufen. A. Wer weiß nicht, daß Deutschlands Ansehn und Stärke durch die Uneinigkeit seiner Stände matt und verächtlich wird? B. Simon schläfst du? A. Wer weiß nicht, daß unser Vaterland an Gut und Zier verarmt? B. Simon schläfst du? A. Ist nicht die Religion ein Waarenhandel geworden? B. Simon schläfst du? A. Was ist der Richterstuhl als eine Saat von Prozessen? B. Simon schläfst du? A. Ist das Rathhaus nicht ein Labyrinth? B. Simon schläfst du? A. Nicht der Hof eine Cloake? B. Simon schläfst du? A. In den Schulen, was thut man häufiger als Ziegenwolle scheeren? B. Simon schläfst du? A. Und die Gesetze sind Phantastereien eitlen Wahnes. B. Simon schläfst du? A. Die Priester füttern sich. B. Simon schläfst du? A. Die Obrigkeit tanzt. B. Simon schläfst du? A. Das Volk belacht, worüber es weinen, es beweint, worüber es lachen sollte. B. Simon schläfst du? A. Die Künstler gebähren Tand. B. Simon schläfst du? A. Die Jugend entehrt sich. B. Simon schläfst du? A. Unglückliche Erde! wo der Satan Fürst, der weltliche Sinn Gastfreund, die Sinnlichkeit Lehrerinn, die Heuchelei Rath, Eitelkeit die Gesellinn, Meinung der Schmeichler, Sorglosigkeit die Gefährtinn, Bosheit die Dienerinn ist. B. O! Simon schläfst du? Vermagst du nicht eine Stunde zu wachen? A. Wie sollte wachen, dem der Bauch Gott, sein Wille Gesetz, Ehrgeiz der Führer, Verwegenheit Kunst, Gewohnheit die Regel, ein Dunst Lohn, Possen Leckerbissen, die Knechtschaft ein Ehrentitel, starre Trägheit das Ruhekissen, das Ende Verdammniß ist? B. Simon erwache, wenn es nicht ein Todtenschlaf ist, in dem du träumst! A. Warum nicht ein Todtenschlaf? Denn den so offenbaren Gott

läugnen, eine so feindliche Welt lieben, eine so unförmliche Erde loben, des so ungewissen und dennoch gewissen Todes vergessen, sich an so dicker Finsterniß vergnügen, einen so sterblichen Ruhm anbeten, die unbesiegte Wahrheit abläugnen, ein so gegenwärtiges Unglück wegheucheln, sich so schändlicher Ketten rühmen, unsrer selbst in unsrer Brust völlig unwissend sein — das ist nicht Todesschlaf, es ist Erstarrung. B. O! erwache, wessen Ohren nicht Fels sind, beim Schall der göttlichen Trommete, welche zum Licht, zum Tage, zur Unsterblichkeit ruft. A. Vergebens rufst du dieser Zeit zu, in welcher so viele schlafen, in welcher fast niemand wacht."

An diese lebendige Schilderung des überall herrschenden Verderbens möge sich endlich noch folgendes von derselben Hand entworfene Gemählde reihen: *) „unser Vaterland, schon früher an einer langwierigen Unfruchtbarkeit leidend, macht die meisten Arbeiten fruchtlos, und giebt sehr vielen nur mit Mühe ihre Nahrung. Die Früchte der Bäume sind uns auf eine lange Reihe von Jahren entrissen, und die jungen Bäume, auf welche wir unsre Hoffnung setzten, kommen nicht fort. Unsre Körper werden hier und dort von einer pestartigen Seuche heimgesucht, und wie von der Ruthe der göttlichen Hand geschlagen. Es lodert die Fackel der Kriege und droht einen weiten und schrecklichen Brand; überall sind die Menschen in mancherlei feindliche Bündnisse verflochten, so daß wir nichts anders als etwas Großes erwarten und fürchten können. Aber unter so großen Uebeln, welche vor Zeiten das Volk Gottes, jene früheren wahrhaftigen Christen, ja selbst unsre Vorfahren, zu öffentlicher Trauer, zu feierlichen und beständigen Gebeten, zu öffentlicher Verbesserung des Lebens

*) Invitatio Fraternitatis Christi. S. 48.

geführt haben würden, sind wir weder um die göttliche Hülfe besorgt, noch unterlassen wir im Luxus, in den Gastmählern, in Wollüsten und in dem ganzen Kreise der Laster nur das Mindeste; wir schicken kalte Gebete zum Himmel und strömen warme Gotteslästerungen aus; wir richten kurze Gottesdienste, aber lange Saufgelage ein, und doch rühmen wir uns, Gott werde mit uns sein und alle Uebel abwenden, ja in dem Koth unserer Laster hoffen wir noch, er werde unser mehr als barbarisches Leben nicht nur billigen, sondern auch beschützen und erhalten, und der Wächter so vieler gottlosen Städte sein." —

In diese auf mancherlei Weise seltsam bewegte Zeit fielen, gleich Funken in aufgehäuften Zunder, einige kleine anonyme Schriften, welche die wunderlichsten Wirkungen hervorbrachten. Die erste war: Fama Fraternitatis R. C. oder Brüderschaft des Hochlöblichen Ordens des R. C. an die Häupter, Stände und Gelehrten Europae nebst der vorausgehenden allgemeinen und General-Reformation der ganzen weiten Welt, Cassel 1614, und darauf folgte 1615 ebendaselbst Confessio Fraternitatis R. C., der auch eine deutsche Uebersetzung beigefügt war. In der Generalreformation berathen sich auf Veranlassung des Kaisers Justinian die sieben Weisen Griechenlands sammt einigen ihnen zugegebenen römischen Philosophen in dem Delphischen Pallatio über eine Verbesserung der Welt. Thales macht den Antrag, daß in der Brust der Menschen ein Guckfenster solle angebracht werden; Solon fordert eine gleiche Vertheilung der Güter, Chilo die Verbannung alles Goldes und Silbers, Cleobulus die Wegschaffung des Eisens; Pittakus verlangt eine gerechtere Austheilung der Würden und Aemter von Seiten der Fürsten;

dagegen beweist Periander, daß nicht die Fürsten, sondern ihre Diener die Schuld der Ungerechtigkeit tragen; Bias endlich begehrt ein Gesetz gegen den Verkehr der Völker mit einander, daß nehmlich alle Brükken abgebrochen, alle Straßen in unübersteigliche Gebirge verlegt, und alle Schiffahrt bei der härtesten Strafe verboten werden solle. Da aber alle diese Meinungen unausführbar scheinen, so tritt Cleobulus wieder auf mit dem Vorschlage, das Gute zu belohnen und das Böse zu bestrafen, wogegen Thales behauptet, daß er ins Blaue hinein geredet habe, Periander aber zeigt, daß, wenn es besser werden solle, die Fürsten ihren Ehrgeiz und ihre Habsucht ablegen müßten. Nachdem Solon diese Rede getadelt hat als respektwidrig gegen die Monarchen, findet endlich Cato keinen andern Rath, als Gott zu bitten, daß er eine neue Sündfluth sende, welche das ganze weibliche Geschlecht ohne Ausnahme, von den Männern aber alle über zwanzig Jahre wegraffe. So allgemeinen Unwillen diese Aeußerung erregt, so wenig gefällt auch der Vorschlag des Seneca, aus jedem Stande vier fromme und gelehrte Leute zu der Berathschlagung zuzuziehen. Endlich wird das Seculum selbst vorgefordert, ein alter Mann von frischem, starkem Ansehen, doch engbrüstig und von heiserer Stimme. Aber als ihm sein schöner Rock ausgezogen wird, findet sich an dem ganzen Leibe nicht eine Unze gesundes Fleisch, sondern ein so dicker Grind, daß kein Messer hindurchdringen kann. Nun verlieren die Reformatoren alle Hoffnung, setzen die Sorge für das gemeine Beste hintan, und berathschlagen nur noch, wie sie sich mit Ehren aus dem mißlichen Handel ziehen, und ihren Ruf wegen des mißlungenen Werks retten wollen. So beschließen sie denn endlich, ihre Mühe und Arbeit gewaltig herauszustreichen, und einige hochnöthige Ver-

ordnungen ausgehen zu lassen, betreffend eine neue Taxe auf Kraut, Rüben und Petersilie, und die Vergrösserung der bisherigen Maaße. Hierauf werden die Thore des Pallastes geöffnet, die allgemeine Reformation wird öffentlich vor dem Volk abgelesen und von diesem mit übermäßiger Freude aufgenommen. — Auf diese handgreifliche Satyre folgt nun die Fama, welche alle Gelehrten Europas auffordert, sich an die von dem weiland andächtigen, geistlichen und hocherleuchteten Vater Fr. C. R. gestiftete Brüderschaft anzuschließen, und mit ihr gemeinschaftlich an einer allgemeinen Verbesserung der Welt zu arbeiten. Es sei, berichtet sie, dieser ihr Stifter (1388 geboren) noch in blühender Jugend aus dem Kloster, in welchem er lebte, mit einem Bruder nach dem heiligen Grabe gezogen; als aber dieser unterweges in Cypern gestorben, sei er nicht umgekehrt, sondern da er von der außerordentlichen Weisheit und Naturkenntniß der Araber gehört, habe er sich zu ihnen nach Damaskus begeben, und von ihnen das berühmte Buch liber Mundi, so wie alle seine physikalischen und mathematischen Kenntnisse empfangen. Nach einem dreijährigen Aufenthalt sei er über Aegypten nach Fez gegangen, habe hier bedeutende Fortschritte in der Magie gemacht und erkennen gelernt, daß, gleichwie in jedem Kerne ein guter ganzer Baum, also die ganze große Welt in einem kleinen Menschen sei. In Spanien, wohin er sich hierauf zuerst begeben, so wie in andern Ländern, habe man wider sein Erwarten die Weisheit, die er austheilen wollte, verschmäht; daher habe er vor allen sein liebes Vaterland zum Bewahrer seiner Schätze auserwählt, sich selbst eine schöne Wohnung erbaut, und nach einigen Jahren aus dem Kloster, welches ihn erzogen, drei vertraute Freunde zu einer Brüderschaft des R. C. erwählt, um mit diesen die lange gewünschte Reforma-

tion der Welt zu beginnen. Da aber diesen die magische Schriftstellerei, der sie sich vorerst widmeten, und die Heilung der von allen Seiten herzuströmenden Kranken zu viel Arbeit gemacht, so seien sie übereingekommen, in ihren Bund noch vier aufzunehmen, so daß also nun ihrer acht gewesen, die sich von da an in der Welt vertheilet und alle Jahr bei einer Zusammenkunft Bericht von ihrem Thun abgelegt hätten. Ihre Gesetze seien diese gewesen: „1) keiner solle sich keiner andern profession austhun, dann kranken zu curiren, und diß alles umbsonst; 2) keiner sol genötigt sein von der Brüderschafft wegen ein gewiß Kleid zu tragen, sondern sich der Landesart gebrauchen; 3) ein jeder Bruder soll alle Jahr sich auf C. Tag bei S. Spiritus *) einstellen oder seines aussenbleibens ursach schicken; 4) ein jeder Bruder sol sich umb ein tügliche Person umbsehen, die ihm auf den fall möchte succediren; 5) das Wort R. C. sol ihr Siegel, Losung und Character sein; 6) die Brüderschaft sol ein hundert Jahr verschwiegen bleiben.“ — Wiewohl nun diese Brüder, fährt die Erzählung fort, neben höchster Wissenschaft **) und bei dem löblichsten Lebenswandel auch einer gänzlichen Freiheit von Schmerzen und Krankheiten genossen, so waren sie doch auch, wie andere, der irdischen Auflösung unterworfen; aber weil sie beschlossen hatten, daß ihr Tod und ihre Grabstäten so viel möglich verborgen bleiben sollten, so wußten selbst ihre Nachfolger, die jetzigen Brüder, nichts

*) So hieß das Haus, welches sich Fr. R. C. erbaut hatte.

**) Es wird in der Fama S. 22. der Ausgabe von 1615 gesagt: wir bieten unsre hohe mysteria freiwilliglich, ungezwungen, und ohne Belohnung an, versprechen auch mehr Gold, als der König in Hispania aus beiden Indien bringet: Dann Europa gehet schwanger und wird ein starkes Kind gebähren, das muß ein großes Gvattern Geldt haben.

weiter von ihnen, als ihre Namen, und was etwa in der philosophischen Bibliothek, die sie hinterließen, von ihnen aufgezeichnet war. Zufällig aber fand bei einer Veränderung, die an des Vater R. C. Gebäude vorgenommen werden sollte, einer der neueren Brüder eine verborgene Thüre mit der Ueberschrift: post CXX annos patebo sammt der alten Jahrszahl darunter. Hinter derselben war ein Gewölbe, welches, ungeachtet es nicht von der Sonne beschienen wurde, von einer künstlichen, oben im Centro befindlichen Sonne das helleste Licht erhielt; in der Mitte stand ein runder Altar mit einem messingenen Blatt und auf diesem folgende Inschrift:

A. C. R. C. Hoc universi compendium
vivus mihi sepulcrum feci.

Um den ersten Rand herum standen die Worte:

Jesus mihi omnia.

In der Mitte waren 4 Figuren im Cirkel eingeschlossen mit der Umschrift:

1. Nequaquam Vacuum
2. Legis Jugum
3. Libertas Evangelii
4. Dei gloria intacta.

Des Gewölbes Himmel, Seiten und Boden waren in Quadrate und Triangel getheilt, auf dem ersten himmlische Dinge, auf dem letzten des untern Regenten Herrschaft und Gewalt beschrieben, an den Seiten aber befanden sich Behältnisse, in welchen außer verschiedenen andern geheimen und wunderbaren Sachen alle Bücher der Brüderschaft sammt dem Vocabulario Theoph. P. ab Ho. lagen. Als nun der Altar bei Seite gerückt wurde, fand sich unter einer starken messingenen Platte ein schöner und ruhmwürdiger Leib unversehret und ohne alle Verwesung, der in der Hand ein pergamentenes Büchlein mit goldenen Buchstaben, T

genannt, hielt, nach der Bibel der Brüderschaft höchster Schatz, welches nicht leichtlich der Welt Censur soll unterworfen werden. Zu Ende desselben steht ein lateinisches Elogium, in welchem Chr. Rosenkreuz göttliche Offenbarungen, himmlische Mysterien und Geheimnisse, sein mehr als königlicher oder kaiserlicher Schatz, der von ihm verfertigte mundus minutus (ein genaues Conterfey des Universums) gepriesen, und die merkwürdigsten Umstände seines Lebens in kurzen Worten beschrieben werden, unterzeichnet mit den Anfangsbuchstaben der Namen von Brüdern, die zu der ersten und zweiten Ordnung gehörten. Auch der mundus minutus, schöner als ein Mensch sich einbilden kann, ward gefunden, aber sammt allem Uebrigen wieder an seinen Ort gestellt, das ganze Grabmahl wieder in seine Ordnung gebracht und mit einem Siegel verschlossen in Erwartung des Bescheids, der nun nach Bekanntmachung dieser Sache von Gelehrten oder Ungelehrten erfolgen werde. Hier wird nun wieder der Wunsch ausgesprochen, es möchten sich fürs erste einige an die Brüderschaft anschliessen, und dann heisst es weiter: „damit aber auch ein jeder Christ wisse, was Glaubens und Vertrauens wir Leut seyen, so bekennen wihr uns zur Erkantnuß Jesu Christi, wie dieselbige zu dieser letzten zeit, besonders in Teutschland hell und klahr ausgegangen, und noch heut zu Tag (außgeschlossen aller Schwermer, Ketzern und falschen Propheten) von gewissen und aufgezeichneten Ländern erhalten, bestritten und propagiret wird, geniessen auch zweier Sakramenten, wie die angesetzt mit allen Phrasibus und Ceremoniis der ersten renovirten Kirchen: In der Policey erkennen wir das Römische Reich und Quartam Monarchiam, für unser und der Christen Haupt. — Es wird uns kein Mensch, ohne der einige Gott, Vogelfrei machen, und

den

den Unwürdigen zu gebrauchen geben: wir werden aber der bonae Causae verborgene Hülffe thun, nachdeme uns Gott erlaubet oder wehret; — unser Philosophia ist nichts neues, sondern wie sie Adam nach seinem Fall erhalten, und Moses und Salomon geübet, also solle sie nicht viel Dubitiren, oder andere Meinungen widerlegen, sondern weil die Warheit einig, kurtz, und ihr selbst immerdar gleich, besonders aber mit Jesu ex omni parte, und allen membris überein kömpt, wie er des Vaters Ebenbild, also sie sein Conterfeth ist, So sol es nicht heißen: Hoc per Philosophiam verum est, sed per Theologiam falsum, sondern worinnen es Plato, Aristoteles, Pythagoras und andere getroffen, wo Enoch, Abraham, Moses, Salomo den außschlag geben, besonders wo das große Wunderbuch die Biblia concordiret, das kömmet zusammen, und wird eine spehra oder globus, dessen omnes partes gleiche weite vom Centro. Was aber sonderlich zu unser zeit das gottlos und verfluchte Goldmachen belangt, so sehr überhand genommen, daß zuforderst vielen verlauffenen henckermässigen Leckern grosse Büberey hierunter zu treiben, und vieler fürwitz und Credulitet sich mißzubrauchen anleytung gegeben, als auch von bescheidenen Personen nunmehr dafür gehalten wird, als ob die mutatio metallorum der höchste apex und fastigium in der Philosophia wäre, darumben alles zu thun, und derselbe Gott besonders lieb sein müsse, so nuhr große Goldmassen und klumpen machen köndte: So bezeugen wir hiermit öffentlich, daß solches falsch, und es mit den wahren Philosophis also beschaffen, daß ihnen Gold zu machen ein geringes und nur ein parergon ist, derengleichen sie wol noch andere etlich tausend bessere stücklein haben. Und sagen mit unserm lieben Vatter, C. R. C. Pfuh aurum, nisi quantum aurum, dann welchem die gantze

Natur offen, der freut sich nicht daß er ☉ machen kan, oder wie Christus sagt, ihme die Teufel gehorsamb seyen, sondern daß er siehet den Himmel offen, und die Engel Gottes auff und absteigen, und sein Nahmen angeschrieben im Buch des Lebens — —: Also ersuchen wir nach Pr. C. R. C. meinung, wihr seine Brüder zum andernmahl alle Gelehrten in Europa, so diese unsere Famam (in 5 spraachen außgesand) sampt der Lateinischen Confession werden lesen, daß sie mit wolbedachtem Gemüht, diß unser bitten erwegen, ihre Künste aufs genauest und schärffest examiniren, gegenwertige zeit mit allem fleiß besehen, und dann ihr Bedenken, entweder Communicato Consilio, oder singulatim, uns Schrifftlich in Truck eröffnen. Dann ob wol weder wir noch unsere Versamblung dieser zeit benennet, solle uns doch gewißlichen eines jedes (was Sprach das auch ist) Judicium zukommen: Es soll auch keinem, der seinen Nahmen wird angeben, fählen, daß er nicht mit unser einem endtweder Mündlich, oder da er es je bedenckens hätte, Schrifftlich solle zu Sprach kommen: Diß sagen wihr aber für gewiß, daß, wer es ernstlich und hertzlich mit uns wird meinen, der sol dessen an Gut, Leib und Seel geniessen: da aber ein Herz falsch, oder nur nach Geldt gerichtet, der wird uns zuforderst nicht schaden bringen, sich aber in das höchste und eußerste Verderben stürzen: Es soll auch wohl unser Gebäu, da es auch hundert tausendt Menschen hetten von nahem gesehen, der gottlosen Welt in Ewigkeit ohnberühret, ohnzerstöret, unbesichtiget, und wol gar verborgen bleiben. Sub umbra alarum tuarum Jehova.

Die Confession,*) welche bei der ersten Ausgabe der

*) Der vollständige Titel ist: Confession oder Bekandnuß der Societet und Brüderschafft R. C. An die Gelehrten Europae. Ich habe die erste Ausgabe von 1615 vor mir.

Fama von 1614 fehlt und erst zu der zweiten 1615 hinzukam, enthält großentheils eine Wiederholung und weitere Ausführung des in der Fama Gesagten. Sie erklärt sich zuförderst über die Philosophie der Brüderschaft so, daß dieselbe aller andern Künste und Wissenschaften Haupt, Ursprung und Meisterinn, Himmel und Erden (Macrocosmum) durch eine weit bessere Anatomie als bisher erforsche, und des einzigen Menschen (Microcosmi) Natur und Wesen gründlich vor Augen stelle. Dann begegnet sie der Verwunderung, welche die Einladung der Fama nothwendig habe erregen müssen, durch die Behauptung, es sei der Rathschluß Gottes, daß jetzt um der Welt Glückseeligkeit *) willen die Brüderschaft vermehrt und ausgebreitet werde unter allen Ständen, Fürsten und Unterthanen, Reichen und Armen, jedoch nur nach gewissen Graden und mit Ausschluß aller Unwürdigen. Gott wolle, daß die Lüge und Finsterniß auf Erden, die sich auch in alle Wissenschaften und Künste und unter alle Stände der Menschen

*) Die Glückseeligkeit der Brüder wird mit folgenden Worten geschildert: „war das nicht für uns genug, hinfürters weder Hunger noch Armut, noch Krankheit, noch unvermögliches Alter zu fürchten haben? Ist nicht auch das ein vortrefflich wundersam herrlich Ding, also leben zu jeder Stundt, als hettestu von Anfang der Welt her gelebet, und würdest ferners bis zu end derselben leben? Also schweben an einem orte, daß auch weder diejenigen, so in den Ostindien jenseit des Stroms Gangis hinauff wohnen, ihre Geschichte verbergen, noch auch die andern, so in Peru und West Indien sein, ihre Rathschläge verheelen können? Also lesen in einem einzigen Buch, daß, was alle die Bücher so jemals gewesen, itzo sein, oder künfftig herfür kommen werden, in sich etwa gehabt, anitzo haben, oder künfftig haben werden, du dasselbe allzumal darinnen lesest, verstehest, behaltest? Also singen und klingen, daß du anstatt der Felsen Edelgestein und Perlen, anstatt der unvernünfftigen Thier die hochverständigen Geister zu dir zihest? anstatt deß Plutonis die gewaltigsten und mechtigsten Fürsten und Tyrannen deß Reich uff Erden erfrölichest und zu Sanfftmuth bewegest?

eingeschlichen habe, noch vor dem baldigen Untergange der Welt entweiche. Deswegen hätten die Brüder sich eine magische Sprache geschaffen, deren Buchstaben zusammengetragen seien aus den Charakteren der Bibel und der Natur, und durch welche jedes Dinges Wesen ausgedrückt werde. Jedermann solle daher, bis die Brüderschaft mit ihrer verborgenen Weisheit ganz deutlich hervortrete, sich die Bibel zur alleinigen Richtschnur des Lebens, zum höchsten Zweck seines Studirens, zum kurzen Inbegrif der ganzen Welt machen, sie jedoch mit Verstand und Andacht auslegen und gebrauchen. „Wir bezeugen, heißt es, daß von anfang der Welt an kein grösser, Wunderbahrer, noch heylsamer Werk den Menschen gegeben seye, als das Buch der H. Bibel: wer dasselbe hat, der ist glückselig, wer es lieset, ist noch glückseliger, wer es außwendig lernet, der ist der aller glückseligest, wer es aber verstehet und bewahret, derselb ist Gott am meisten ähnlich." Dann folgt noch, wie in der Fama, eine Warnung vor den Betrügern, die die vortreffliche Gottesgabe der Metallveränderung mißbrauchen, und vor falschen alchymistischen Büchern, und zuletzt wird das Ganze also zusammengefaßt: „Wohlan, o ihr Menschenkinder, weß seid ihr dann gesinnet, nachdem ihr also gehört und vernommen, daß wir Christum den Sohn Gottes und einigen Mittler zwischen Gott und Menschen in lauterkeit und Wahrheit bekennen und lieb haben, den Pabst *) ver-

*) Gegen den Pabst kommen in der Fama und Confession sehr starke Stellen vor. In ersterer heißt es S. 17: „wir gläuben auch festiglich, da unsere geliebte Vätter und Brüder weren in itziges unser helles Licht gerathen, sie hetten den Bapst, Machomet, Schrifftgelehrten, Künstlern und Sophisten besser in die Woll gegriffen, und ihr hülffreiches Gemüht in der that, nicht nur mit seufzen und wünschung der Consummation erwiesen.

fluchen, eine reine ungefelschte Christliche Philosophiam halten und üben, ein Leben und Wandel wie es einem Menschen eignet und gebührt, führen? ja nachdem ihr gehört und vernommen habt, daß wir neben uns noch andere mehr, und zwar solche, denen eben das Liecht, welchs auch uns, von Gott erschienen ist, zu einer und allgemeiner gesellschaft mit uns einladen, ruffen, bitten und ermahnen? dencket ihr dann nicht dahin, wie ihr, nach ansehung und prüfung euerer Gaben, nach erwegung deß in H. Schrifft euch verliehenen verstandes, und endtlich nach betrachtung und bedaurung der unvollkommenheit inconvenienten und unreimligkeiten aller und jeder Künsten endtlich einmal zugleich mit uns uff ein remedium möget bedacht sein? Oder meinet ihr daß ihr sothane arbeit umbsonst würdet gethan haben, sehet diß ist die Belohnung deren ir dafür solt versichert und gewiß sein, daß euch die Natur alle die Güter, die sie in alle theil der Erden hin und wieder unterschiedlichen außgestreuet hat, dieselben mit einander auff einen hauffen, und gleichsam in Centro Solis und Lunae beysammen vereinigt, euch mittheilen und übergeben wirdt u. s. w." —

Die Bewegungen, welche diese Schriften gleich nach ihrer Erscheinung hervorbrachten, waren ungeheuer. Durch ganz Deutschland und selbst in benachbarte Länder ver-

---

Und in der Confession S. 87. „nicht anders dann wie nach vielen heimlichen Stichreden und furchtsamen Schelten Gottseliger Leuthe auff des Pabsts Tyranney, derselbe nachmalig vom Teutschlande mit grosser Krafft und gewaltigem ansprengen ab seinem Stul gestossen, und dapffer mit Füssen getreten ist, seinen untergang und garauß bis uff unsere Zeiten gesparet, da er auch noch einer zerfleischung der scharffen Nägel und reissenden Klauen gemar werden, und ein neu Löwengebrüll dem Eselschrey sein Ende machen wird."

breitete sich der Ruf von der verborgenen Gesellschaft der Rosenkreuzer und die Erwartung der Mittheilung oder Aufklärung jener großen Geheimnisse, die sie verkündigt hatten. Unzählige Federn wurden in Bewegung gesetzt und es erschienen in den Jahren 1614 — 1619 eine Menge Schriften für und wider die Sache. Den meisten Eindruck machte die Einladung auf solche Gemüther, welche der mystischen Richtung der Zeit folgend, durch die Aufnahme in die Gesellschaft Nahrung für ihre Geheimnißkrämerei zu finden hofften. Diese ermangelten nicht der Aufforderung der Fama zu genügen, und schriftlich eine Verbindung mit der Brüderschaft zu suchen. Statt aller übrigen mögen hier nur zwei genannt werden, nehmlich der Verfasser des Helias tertius 1616 und ein gewisser Haselmeier in Tyrol, der die Fama schon 1610 in einer Handschrift gelesen zu haben versichert, und der sich hinlänglich durch den Anfang seines Büchleins characterisirt, welcher so lautet: „Ihr geringfügige von der Theophrastischen verworffenen Schul und Tyrolischem Mineral Gebirg wünschen von dem allein Weysen, allein gnädigen, Barmherzigen Gott, Schöpfer aller Magnalien, neben unseren armen Gebett, Christ Brüderlichen Gruß und Liebe allezeit, von Grund unsers Hertzen zuvor etc." Aber weder er (wofern der Name nicht etwa erdichtet und ein anderer dahinter verborgen ist *)) noch andere Leute seines Schlages empfingen auf ihre Zuschrift eine Antwort. Es fehlte daher auch nicht an solchen, die die Existenz der Gesellschaft ganz und gar bezweifelten, und

*) Sehr sonderbar ist allerdings der Zusatz auf dem Titel des Buchs, daß der Autor deswegen von den Jesuiten gefänglich eingezogen und auf eine Galeere geschmiedet sei. Wenn dies gegründet wäre, so müßte es doch damals ein außerordentliches Aufsehen gemacht haben!

die Fama nebst ihren Anhängen für ein bloßes Gedicht erklärten, durch welches die Welt entweder verspottet oder bethört werden solle *). Diese Meinung wurde bei den wenigen Unpartheiischen und Hellsehenden durch eine Menge von Schriften bestärkt, welche unter dem angenommenen Namen des Irenaeus Agnostus als Sekretairs der Rosenkreuzergesellschaft, nach und nach ans Licht traten, und, unter dem Scheine die Brüderschaft zu vertheidigen, offenbar die Absicht hatten, sie zu verspotten und in üblen Ruf zu bringen **). Gewöhnlich waren denselben beißende Epigramme von eben demjenigen beigefügt, der sich unter dem erborgten Namen F. G. Menapius zuerst in seiner Missive an die Rosenkreuzer und nachher noch in einigen andern Schriften heftig gegen sie erklärt hatte ***). Aber weder feine Satyre, noch plumper Spott, noch ernste Wahrheit vermochten denjenigen die Augen zu öffnen, die ent-

*) Siehe Judicium theologicum Dav. Mederi 1616 in der Vorrede.

**) Dies haben Arnold, Brucker und Joh. George Walch von diesen Schriften längst geurtheilt. Das Verzeichniß derselben herzusetzen halte ich für ganz überflüssig.

***) Eins derselben lautet so:

Lucifugae blattae, tetrae sine corpore vita
  Quid sunt? sunt Lemures et Furiae et Lamiae.
Quid Frater Roseus? Nihil est ac incola sedis
  Tartareae, Frater turbidus Eumenidum.

Noch deutlicher ging dieser Menapius in einem dem Portus Tranquillitatis von Irenaeus Agnostus angehängten Briefe S. 42 und 43 heraus, wo es heißt: „o der Blindheit, gab er (ein Gelehrter von Prag) mir zur Antwort. Der Autor Famae und Confessionis ist mir sehr wol bekannt, und hat es nur zur Kurzweil und vexation gemacht, der Welt seltzame Urtheil und Censur, ihrem gebrauch nach, darüber zu vernehmen, auch was ferneres von Irenaeo Agnosto darauff erfolgt, ist gleicher meynung halber geschehen.“

weder unter der Schulweisheit des Jahrhunderts begraben oder in eine finstere Mystik versunken waren. Zu jenen gehörten nicht blos die Aerzte von der Galenischen Schule, die schon von Natur gebohrne Widersacher des Paracelsus und seiner Anhänger waren, sondern auch die Theologen, die nichts von einer Reformation wissen wollten, welche, wie sie wohl ahndeten, auch das unter ihnen eingerissene Verderben zum Gegenstande haben würde, und die da glaubten, das Ansehen ihres Aristoteles retten zu müssen, den viele rosenkreuzerische Schriften herabwürdigten. Doch gab ein lutherischer Geistlicher, David Meder, Pastor zu Nebra in Thüringen, der sich nach seinem eignen Geständniß von seiner Jugend an bis in sein hohes Alter mit der Magie und Alchymie beschäftigt hatte, zur Vertheidigung und Anpreisung der Rosenkreuzer 1616 ein judicium theologicum heraus, ward aber deswegen von einigen nicht wenig verketzert. Denn die meisten Theologen fürchteten die Rosenkreuzer als Fanatiker und Verfälscher der reinen Orthodoxie, wie denn sogar Christoph Nigrinus *) behauptete, daß sich die Calvinisten mit dieser Maske bedeckten und daß es auf einen Versuch die lutherische und reformirte Kirche zu vereinigen abgesehen sei. Daher fielen sie mit ungeheurer Wuth über eine Gesellschaft her, die nirgends anzutreffen war, erregten die Obrigkeiten die Ketzer aufzuspüren und Jagd auf sie zu machen, ersannen höchst ungegründete und seltsame Gerüchte von ihnen, und belegten sie nach der Weise jener Zeit mit den lästerlichsten Schimpfnamen **). Die Hauptverfechter der Orthodoxie gegen die rosenkreuzerische Ketzerei waren Gilbert de Spaignart in seinem

*) Sphynx rosacea. Francof. 1619.

**) Arnolds Kirchen- und Ketzergesch. Th. 2. S. 627.

theologischen Wächterhörnlein, Valentin Griesmann im getreuen Eckhard rc., Georg Rostius im Heldenbuch vom Rosengarten und in einigen andern Schriften, Nicolaus Hunnius in der Betrachtung der neuen Paracelsischen, Weigelianischen Theologie, so wie denn überhaupt in diesen und den nächstfolgenden Jahren fast kein theologisches Lehrbuch erschien, welches nicht weidlich gegen die neuen Ketzer polemisirt hätte. Auf eine ähnliche Weise eiferten auch die Aerzte gegen sie, unter welchen Andreas Libau mit seinem wohlmeinenden Bedenken von der Fama und Confession der Brüderschaft des Rosenkreuzes rc. 1616 oben an steht. Diese suchten hinter den Brüdern irgend eine geheime chemische Gesellschaft, welche den Zweck habe, den Galenus seines wohlbegründeten Ansehns in der medicinischen Welt zu berauben, und den Theophrastus an dessen Stelle zu setzen. In dieser Meinung wurden sie bestärkt theils durch die von einigen versuchte chemische Ableitung des Namens Rosenkreuz *), theils weil die berühmtesten der damaligen Paracelsisten und Alchymisten, Fludd und Sperber, die Vertheidigung der Gesellschaft mit dem größten Eifer übernahmen, und von den geheimen magischen, kabbalistischen und chemischen Künsten derselben die wunderbarsten Erwartungen erregten. Ueberhaupt fanden sich fast alle der kabbalistischen und paracelsischen Philosophie Ergebene schon von Natur mit einer Gesellschaft verbrüdert, welche sich öffentlich zu

*) Von ros und crux, nach welcher der Thau das wirksamste Mittel zur Auflösung der Metalle sein, crux aber so viel als lux bedeuten sollte, weil die drei Buchstaben LVX das Zeichen des Kreuzes enthielten und das Licht (das grobe oder körperliche d. i. das Feuer) ein eben so nothwendiges agens zur Verfertigung des Goldes sei.

den Grundsätzen bekannte, die auch die ihrigen waren. Für solche Leute hatte die Sache selbst sowohl, als auch der mystische, an längst beliebte Symbole erinnernde Name vorzüglichen Reiz, und da ihnen nur einmal der Anstoß gegeben war, so bildeten sie für sich die Idee weiter aus und gestalteten sie zum Theil anders. Der wahrhaft gelehrte, aber in kabbalistische und paracelsische Irrthümer ganz versunkene, Robert Fludd schrieb wider die Gegner der Rosenkreuzer, namentlich auch gegen den Andreas Liban, verschiedene Werke, aus denen man deutlich sieht, wie er nach seiner eigenthümlichen Ansicht die Ideen der Fama verändert, und von der Brüderschaft noch viel ausschweifendere Hoffnungen faßt, als jene erregt hatte. Auf dieselbige Weise machte schon 1615 J. Sperber in seiner zu Danzig gedruckten Echo der von Gott hocherleuchteten Fraternitet des löblichen Ordens R. C. Gesetze derselben bekannt, während der verkappte Julianus de Campis in seinem Sendbrief von eben dem Jahr sagt: „es sei noch zur Zeit keine incorporirte Versammlung aller Rosenkreuzer an einem gewissen Ort angestellet und vorhanden." In alle diese und ähnliche Vertheidigungsschriften braucht man nur einen Blick zu werfen, um zu sehen, daß sie offenbar in einem ganz andern Sinn und Tact geschrieben sind, als die Fama und Confession. Besonders führte der Leibarzt des durch seine Liebe zur Alchymie bekannten Kaisers Rudolf des Zweiten Michael Maier, der wegen der Rosenkreuzerei nach England reiste, mit Fludd Bekanntschaft machte, und eine Menge chymischer, theosophischer und rosenkreuzerischer Werke schrieb, die Sache *) einen bedeu-

*) In seinem Silentium post Clamores 1617 und in der Themis aurea 1618.

tenden Schritt weiter, indem er nicht nur die Möglichkeit, sondern auch die Wirklichkeit alles des in der Fama Erzählten behauptete, die Existenz der Gesellschaft gegen die Spötter derselben vertheidigte, und sogar Gesetze der Aufnahme in dieselbige bekannt machte. Aber er erklärt ganz anders, als die Fama und selbst als Fludd, die Buchstaben R. C. nur als ein Zeichen, an welchem sich die Brüder erkennen, und sagt, diese Buchstaben wären nachher fälschlich durch Rosenkreuz ausgelegt worden*). Auch ist ihm das Goldmachen keinesweges ein Nebenwerk, wie es in der Fama dargestellt wird. — Von der Einmischung fremdartiger Elemente in die ursprüngliche Idee zeugt ferner schon die Ausgabe der Fama von 1616, in welcher sich außer der Reformation und Confession noch allerlei andere meist schwärmerische Schriften befinden. Am merkwürdigsten ist aber in dieser Hinsicht die Ausgabe von

*) Seine eigenen Worte sind diese, Themis aurea cap. 16: „Symbolum vero et characterismus eorum mutuae agnitionis ipsis a primo autore praescriptus est in duabus literarum notis, nempe R. C., idque ideo, ne omnino Anonymi essent, cum nomen Autoris latere sit necessarium tum pro continuatione societatis, tum tutela: interim fruerentur his binis adminiculis, quae pro cujusque captu interpretationem admitterent. Nec enim diu abfuit, cum primum haec fraternitas per aliquod scriptum emanavit, quin mox interpres illorum se obtulerit, qui ea Roseam crucem significare conjecerit, cum R. rosas et C. crucem designent. In qua opinione hucusque res permansit, licet ipsi testentur fratres in posterioribus scriptis, se ita perperam vocitari, sed R. C. denotare nomen sui primi autoris symbolice. — Ego potius, sagt er zuletzt, R. pro substantiali et C. pro adjecta parte habuero, contra quam fit in Roseae Crucis vocabulis.“ Aus diesen Worten hat man nachher herausbringen wollen, daß die Brüder, von denen Maier redet, eigentlich Fratres Roris cocti geheißen hätten. Doch soll dies, nach Nikolais Behauptung, etwas viel Neueres sein, wovon ich gar keine Kenntniß habe.

1617, wo es in dem Glaubensbekenntniß nicht mehr heißt „wir genießen auch zweier Sakramenten," sondern „wir genießen auch der Sakramenten." Hier findet sich die erste, wenn gleich schwache, Spur jener befremdenden Erscheinung, daß von nun an unter solchen Rosenkreuzerischen Schriften, die, wie die ursprünglichen, den heftigsten Haß gegen das Pabstthum athmen, auch solche ans Licht treten, die offenbar von Katholischen herrühren, oder sich doch schon mehr oder weniger zu katholischen Vorstellungen und Symbolen hinneigen. So sagt schon der erwähnte Michael Maier in seiner Themis aurea, worin er die Gesetze der Fraternitas R. C. bekannt macht (1618. 8) §. 45: „nach abgelegtem Eid soll der Meister dem neuen Bruder sieben Püschlein Haare abschneiden." Wer sieht hier nicht die vollkommenste Uebereinstimmung mit der Tonsur der katholischen Geistlichen *)? Und wer könnte daran zweifeln,

*) Nicolai im zweiten Theil seines Versuchs über die Beschuldigungen, welche dem Tempelherrnorden gemacht sind ꝛc. beschreibt S. 208 — 212 eine dem Speculum Sophicum Rhodo — Stauroticum von Theophilus Schweighart Constantiensis 1618 beigefügte Zeichnung, die das Rosenkreuzercollegium in Form eines Gebäudes darstellt, und erklärt dasselbe in seinen Bemerkungen über den Ursprung und die Geschichte der Rosenkreuzer und Freimaurer S. 80. folgendermaßen: „man erblickt hier die Arche Noah, ein bekanntes Sinnbild der katholischen Kirche, weil diese allein seelig machende Kirche, so wie die Arche in der Sündfluth, diejenigen, die in ihr sind, allein soll retten können, wogegen alle, die außer ihr sind, verloren gehen. Das Collegium Fraternitatis R. C. ist abgebildet wie es 1618 beschaffen gewesen (diese Jahreszahl ist ausdrücklich darüber gesetzt). Ueber dem Eingange, der mit Rose und Kreuz bezeichnet ist, steht: Venite digni, und weiter herauf: Jesus mihi omnia. Aber dieser Eingang ist verschlossen, so daß mehrere Reisende zu Pferde und zu Fuße ihn nicht finden zu können scheinen. Auf der Seite nun zeigt sich ein anderer Eingang mit einer an Ketten hangenden halb heruntergelassenen Brücke ver-

daß die Jesuiten, die besonders damals alle großen Angelegenheiten des Staats, der Kirche, der Wissenschaften im Verborgenen leiteten, eine solche Gelegenheit mit Freuden werden ergriffen haben, nicht bloß die aufgeregten Schwärmer jener Zeit durch eigne oder fremde Täuschungen immer mehr zu bethören, sondern sie auch zu bewußten oder bewußtlosen Werkzeugen ihres Interesse zu machen. Offenbare historische Zeugnisse finden sich freilich darüber nicht; aber das wird niemanden wundern, der die geheime, tief in alle Lebensverhältnisse eingreifende Wirksamkeit des Ordens in den geschichtlichen Ereignissen der drei letzten Jahrhunderte wahrgenommen hat, und es möchte wohl nicht leicht einem Historiker gelingen, alle verborgenen von den Jesuiten angelegten Triebfedern, die besonders in der Geschichte des 16ten

schlossen. Vor derselben liegt ein Wanderer auf den Knien, rufend: Ignorantiam meam agnosco, juva Pater. Auf dieses Gebet scheint die Brücke heruntergelassen zu werden. Schon in Aegidius Gutmanns göttlicher Offenbarung wird der Pabst Brückmeister (Pontifex), das Pabstthum das Brückmeisterthum genannt, und von der brückmeisterischen Finsterniß geredet. Hier ist also durch die Brücke angezeigt, daß der heil. Vater demjenigen, welcher seine Unwissenheit bekennt, d. h. welcher der Kirche blinden Glauben verspricht, die Brücke herunterläßt, damit ihm der Eingang geöffnet werde. Dieser Sinn wird durch ein gegenüberstehendes Bild noch mehr erläutert. Denn da sieht man einen Mann mit den Füßen noch in einem tiefen Brunnen steckend, welcher puteus opinionum bezeichnet ist; aber er hält sich an einen Strick, der über eine Rolle gezogen, und aus einem kleinen runden Fenster im Rosenkreuzerkollegium angespannt wird. Dieser Mann hat also bisher seine Unwissenheit nicht erkannt, hat eine Meinnug für sich selbst haben, nicht aber an einen unfehlbaren Richter glauben wollen; daher ist er in den tiefen Brunnen der Meinungen gesunken, und wird nur noch durch eine gütige unsichtbare Hand gerettet, dadurch, daß er blindlings das dargebotene Seil ergreift.

und 17ten Jahrhunderts gewirkt haben, mit vollkommener Gewißheit zu entdecken und mit Klarheit darzulegen. Ohne eine solche geheime und absichtsvolle Einwirkung bleibt die gewaltige Bewegung, welche die Rosenkreuzerei länger als ein Jahrzehend hindurch erregte, fast unbegreiflich. Als endlich scharfsinnige und erleuchtete Männer die ganze Erscheinung in ihrer Blöße dargestellt hatten, und als die Verwirrung des dreißigjährigen Krieges die Menschen zu der Betrachtung größerer Dinge und zur Abwehrung so vieler persönlichen Drangsale zwang, daß sie kaum Zeit hatten sich phantastischen Träumereien hinzugeben, da verschwand nach und nach das seltsame Phänomen, ließ aber gewiß mancherlei verschieden gestaltete geheime Verbindungen zurück, deren Spuren bis auf unsere Zeit sichtbar geblieben sind. Ob, wie viele versucht haben zu zeigen, die Freimaurerei aus der Rosenkreuzerei entstanden, oder gar mit derselben ursprünglich eins gewesen sei, gehört nicht in den Kreis dieser Untersuchung. Merkwürdig ist nur, daß sich selbst in den Jahren, wo die Sache in Deutschland so viel Aufsehen und so viele Bewegungen verursachte, die Existenz keiner einzigen rosenkreuzerischen Gesellschaft in dem ursprünglichen Sinne der Fama mit historischer Gewißheit darthun läßt. Denn was z. B. Michael Maier von dem Dasein einer solchen behauptet, das kann leicht entweder auf Täuschung beruhen, oder auf dem Wunsch, selber eine solche seinem eigenthümlichen Zwecke entsprechende Verbindung zu stiften. War sie aber auch wirklich vorhanden, so muß sie nicht nur nothwendig eine andere gewesen sein, als die in der Fama angekündigte, sondern sie ist auch nie zu einer wahrhaft historischen Bedeutung gekommen. Dasselbige gilt von den Versicherungen Fludds und anderer, die für die Rosenkreuzer stritten. Wenigstens konnte, was sehr wichtig

ist, Cartesius, dem es ein Ernst war, der Sache auf die Spur zu kommen, als er sich 1619 zu Frankfurt am Main und zu Neuburg an der Donau aufhielt, keine ächte Verbindung der Art und keinen einzigen wahren Rosenkreuzer auffinden *). Gewiß aber scheint zu sein, daß unter dem beliebt gewordenen Namen sich bald mehrere geheime Gesellschaften mit ähnlichen oder verschiedenen Zwecken versteckten. So existirte im Jahr 1622 im Haag wirklich eine geheime Gesellschaft von Alchymisten, die sich Rosenkreuzer nannten, diese Benennung aber von ihrem Stifter Christian Rose ableiteten. Sie trugen öffentlich eine schwarze seidene Schnur, in ihren Versammlungen aber ein goldenes Ordensband, an welchem ein goldenes Kreuz mit einer Rose hing **). Auch spricht ein gewisser Peter Mormius ***) in einem 1630 gedruckten Buche von einem Collegio Roseano, in welchem er mancherlei Geheimnisse gelernt haben will, und beschreibt zugleich das Ordensband, welches in den Versammlungen der Brüder getragen wurde. Aber es ist nicht einmal nöthig, in so späte Jahre hinauf zu gehen, sondern gleich nach Erscheinung der Fama fan-

*) Man vergleiche Bruckeri hist. crit. philos. Tom. III. S. 739. nebst dem Citat und Buhles histor. krit. Untersuchung über die Rosenkreuzer rc. S. 229.

**) Dies berichtet L. C. Orvius in der Vorrede zu der ersten Ausgabe von Montani Anweisung zur hermetischen Wissenschaft, wobei er zu gleicher Zeit erzählt, daß er durch diese Leute seines ganzen beträchtlichen Vermögens beraubt und zuletzt aus ihrer Gesellschaft ausgestoßen worden sei „mit Bedrohung noch auf Leib und Leben dazu verschwiegen zu sein, welches letztere er auch gehalten, wie die Weiber, die nichts entdecken, wo sie nichts wissen." S. Nikolai Versuch rc. Th. 1. S. 179.

***) Siehe Nikolai Bemerkungen über den Ursprung und die Geschichte der Rosenkreuzer rc. S. 102.

den sich Narren und Betrüger aller Art, die begierig die dargebotene Gelegenheit ergriffen, sich in geheime Gesellschaften vom Rosenkreuz zu vereinigen.

Unglaublich groß waren die Bewegungen, die durch dergleichen mit einander verbundene oder einzelne Gaukler unter der leichtgläubigen Menge entstanden. Schon 1615 ging ein solcher Bruder in Wetzlar herum und erregte außerordentliches Aufsehen. „Er that mit gemeinen Kräutern Wunderkuren, redete aller Völker Sprachen, konnte mit einer Peitsche alle Mäuse aus dem Hause jagen, durch ein Kräutchen die Donnerwetter vom Himmel ableiten, durch ein Rauchwerk alle widerwärtigen Leute von sich wegtreiben, und was dergleichen possenhafte Betrügereien mehr waren *). Bald fanden sich ganze Schaaren von Landstreichern und Gauklern, die unter dem Namen von Rosenkreuzern durch ihre wunderlichen Künste das Volk bethörten. Als darauf der verkappte Irenaeus Agnostus in seiner Schrift Frater non frater etc. 1619 gegen dergleichen Betrüger die Kennzeichen der vorgeblich ächten Rosenkreuzer bekannt machte, und ihnen noch viel seltsamere und höhere geheime Kräfte beilegte, so erreichte die Verwirrung der Urtheile über die ganze Erscheinung den höchsten Grad.

Es wird interessant sein, von allen diesen Bewegungen zuletzt die Schilderung eines Augenzeugen zu hören, der vor allen seinen Zeitgenossen aus mancherlei Ursachen am fähigsten war, ein treues und wahres Bild derselben zu entwerfen. Das ist Val. Andreä, der

*) S. Wirtemb. Repert. d. Literat. S. 306. Der Wetzlarische Stadtarzt Georg Molther berichtete diese Streiche der Welt in einer Schrift, welche der Ausgabe der Fama von 1617 angehängt ist, als Augenzeuge.

der sich also darüber vernehmen läßt *): „hiezu kam das Gaukelspiel einer gewissen Rosenkreuzbrüderschaft, für die Neugierigen dieser Zeit ohne Zweifel eine Schlinge und ein Stein des Anstoßes. Wenn man wenige Rechtschaffene ausnimmt, welchen die Verderbniß so vieler Dinge Schmerz verursachte und die Hoffnung einer Verbesserung Muth machte, so erregte der übrige Schwarm, mehr als gesagt werden kann, dem Demokrit ein Gelächter. Das Mährchen enthielt etwas, welches den Weissagern, den rechnenden Deutlern, den Verschwendern, den Mikrokosmikern, den Enthusiasten, den Cabbalisten und überhaupt allen Neugierigen Appetit erregen konnte, und versprach geradezu die Schläuche des Aeolus. Vergrößert wurde das Schauspiel durch den vielfachen Streit der Vertheidiger und der Bekämpfer, der Einladenden und der Erscheinenden, der Versucher und der Gläubigen, der Spottenden und der Klagenden, der Erwartenden und der Zweifelnden, und wer könnte alle die verschiedenen Aeußerungen der Thorheit erzählen, mit denen alle Werkstäten beschäftigt und alle Meßkataloge geziert waren. Schon fürchtete die Geistlichkeit, es möchte irgend eine neue Ketzerei den Erdkreis überschwemmen; schon zitterte das Volk, es möchte irgend ein arabisches Heer sich Colonien suchen; schon fürchtete die gelehrte Welt eine einreißende Barbarei. Doch die meisten von diesen wurden befreit durch eben die Leerheit der Sache, welche sie gefesselt, wurden wieder aufgerichtet durch dieselbe Nichtigkeit, welche sie erschreckt, entlassen von derselben Fama, welche sie berufen, ausgeleert durch denselben Wind, der sie angefüllt, genährt durch den Dunst, der sie eingeladen, abgesetzt von derselben Neugier, die sie erhoben, zurückgewiesen

*) Syntagma de Curiositatis pernicie. S. 40.

von der Leichtgläubigkeit, welche sie abgeschickt, verlassen von der Hoffnung, welche sie zu sich genommen, geheilt von der Zögerung, welche sie ermüdet, und aufgenommen von der Unwissenheit, welche sie ausgesandt hatte." — Auf eine ähnliche Weise äußert er sich an einem andern Orte: *) „jene wunderbare Brüderschaft, welche jetzt durch ganz Europa ihre Comödie spielt, kam neulich auch gegen den Willen des Libau nach Freistadt, und rief nach ihrer Sitte durch Trompetenschall auf den Gassen die Zuschauer herbei. Es erschienen viele und von mancherlei Art, zuerst einige Rechtschaffene, welche, die Gebrechen des menschlichen Schauspiels wohl kennend und derselben überdrüssig, irgend ein Heilmittel suchten; sodann die, welche ihre Gelehrsamkeit oder ihr Geld durchgebracht hatten, hoffend den Trost ihres Elends hier zu empfangen; nachher unglückliche Alchymisten, welche, die ganze Natur durchwühlend, blind und lahm geworden waren, und sich nun hier irgend einem angenehmen Traum zu überlassen dachten. Aber auch die Gichtbrüchigen und andere an schweren Krankheiten Leidende trachteten hier ihre Zeit und ihre Schmerzen zu vertreiben. Endlich erschienen auch sehr viele Betrüger, die den einzigen Zweck hatten, durch Erdichtung der seltsamsten Geheimnisse, durch das Vorgeben Arkane zu besitzen, durch die Prahlerei mit einer tiefen Kenntniß der Natur, durch den erlogenen Eid des Stillschweigens, der Mäßigkeit, der Verborgenheit, die Ohren der Großen zu umschwirren, und sich so irgend ein trinkbares Gold zu bereiten."

Wer war nun der Veranlasser so mannichfaltiger Bewegungen? Wer schrieb die Fama nebst den sie begleitenden Schriften, und gab damit die Loosung zu allen

*) Mythologia christiana. S. 290.

den seltsamen Erscheinungen, welche die Rosenkreuzerei hervorbrachte? Kein gleichzeitiger Schriftsteller hat ihn genannt, und noch weniger ist er selbst jemals aus seinem Dunkel getreten; aber verschiedene Umstände machen es in hohem Grade wahrscheinlich, daß kein anderer als unser Andreä der Verfasser der Fama war. Es erschien nehmlich unter den Schriften, welche von jeher zu den rosenkreuzerischen gerechnet worden sind, im Jahre 1616 auch jene schon im ersten Abschnitte erwähnte Chymische Hochzeit Christiani Rosenkreuz, zu der sich späterhin Andreä als Autor bekannte. Er sagt in seiner Lebensbeschreibung von diesem Werke, dessen er als einer Jugendarbeit schon bei den Jahren 1602 und 1603 erwähnt, es sei gewesen ein Spiel mit den Abentheuerlichkeiten seiner Zeit, welches die Thorheit der Neugierigen habe darstellen sollen, ein Spott also über alle jene wunderlichen Erscheinungen, von denen das Jahrhundert wimmelte, über die Schulgelehrten und dünkelhaften Narren, vornehmlich aber über die Paracelsisten, Goldmacher und Schwärmer aller Art. *) Es ist ein Roman voll lieblicher und reizender Dichtungen, voll feiner satyrischer Züge, aber auch, nach der Weise jener Zeit, voll der seltsamsten Phantasien. Der Held desselben, Christian Rosenkreuz, wird im Jahr 1459 auf eine wunderbare Art zu der

*) Seine eigenen Worte sind: ludibrium cum monstrorum foecundo foetu, quod mireris a nonnullis aestimatum et subtili indagine explicatum, plane futile et quod inanitatem curiosorum prodat. Gerade so haben es auch die neueren Untersucher der Geschichte der Rosenkreuzer alle angesehen, Nikolai, Herder, Buhle und selbst der Verfasser der Lebensbeschreibung Andreäs im Wirtembergischen Repertorium der Literatur, wiewohl dieser schon die im Allgemeinen bezeichnete Wirkungsart eines geheimen Bundes darin finden will, wovon aber der unbefangene Leser keine Spur entdecken wird.

Hochzeit eines unbekannten Königs geladen, und eben so wunderbar in dessen verborgenes Schloß geführt, wo er denn Zeuge und Helfer bei einer Menge Abentheuer und chymisch-magischer Experimente ist, deren seltsame Zusammenstellung und Verknüpfung sich in einem Auszuge nicht gut wiedergeben läßt. Das Werk war, ehe es gedruckt wurde, schon an 12 Jahre in der Handschrift umhergegangen, und ist der Zeit seiner Verfertigung nach offenbar das erste, in welchem der Name Rosenkreuz vorkommt. Vergleicht man nun die Fama damit, so erkennt man leicht eine auffallende Verwandschaft des Stils und der Denkart. Beide Werke scheinen unmittelbar mit einander zusammen zu hangen und sich auf einander zu beziehen, so daß in dem letzteren der schon durch mancherlei seltsame Abentheuer in der chymischen Hochzeit bekannt gewordene Christian Rosenkreuz wieder zum Helden gemacht, seine Geschichte weiter ausgesponnen, mit Reisen und Wunderzügen verknüpft und mit der Stiftung einer geheimen Gesellschaft in Verbindung gebracht wird. Diese Ansicht, zuerst von Herder aufgestellt, der überall mit scharfem treffenden Blick die Verwirrung zu lösen verstand, welche andere angerichtet hatten, behauptet sich, wenn man sich ganz in den Charakter Andreäs und seiner Zeit zu versetzen weiß, gegen alles, was andere *) dagegen vorgebracht haben, und was zuletzt nur darauf hinausläuft, daß die chymische Hochzeit später im Druck erschienen sei als die Fama, wovon weiterhin noch besonders geredet werden muß. Daß aber Andreä, der später gar keinen Anstand nahm, sich als Verfasser der chymischen Hochzeit zu bekennen, niemals ein eben so offenbares Zeugniß von der Fama abgelegt hat, ist sehr erklärlich durch die großen Bewe-

*) Namentlich Nikolai.

gungen, welche die Schrift veranlaßte, durch den Verdacht geheimer Verbindungen, der ihn schon lange getroffen hatte, durch die schon früh verbreitete Meinung, er sei, wo nicht Verfasser der Fama, doch wenigstens eins der vornehmsten Mitglieder des Rosenkreuzordens, und durch alle die unzähligen giftigen Verläumdungen, mit denen er deswegen überschüttet ward. *) Er hatte gewiß seine guten Gründe, weshalb er in der Darstellung seines Lebens sein Verhältniß zur Rosen-

*) In der Mythologia christiana beklagt er sich darüber S. 220. auf eine rührende Art: Cum serenam tranquillitatem et liberale otium exspectarem, quos non turbines, quos vertices non sum, Deus bone, perpessus! Ut enim omnia cetera omittam, una Calumnia, bestia ferocissima simul et virulentissima, cum multiplicibus me morsibus invasisset, haud paucos equidem annos exercuit. Quid enim, o Deus, calumnia ausa est! quid facere non voluit! nempe haereticum sine articulo, Chymicum sine furno, decoctorem sine aere, curiosum sine cura, fratrem sine societate, magistrum sine discipulo, vatem sine oraculis, denique nihil absonum et infame terras nostras vexavit, cujus non parte aliqua impetierit. — Nikolai, um zu erklären, woher es gekommen, daß Andreä in seiner Biographie der Fama auch mit keinem Worte gedenkt, nimmt S. 33 und 34 der Bemerkungen über den Ursprung und die Geschichte der Rosenkreuzer und Freimaurer an, er habe bei Abfassung derselben die Absicht gehabt, manche seiner Verhandlungen in ein günstiges Licht zu stellen, ja er habe sie nur geschrieben unter anscheinender Unbefangenheit, um bekannt zu werden, damit er über gewisse Dinge, die man ihm nachsagte, dadurch entschuldigt würde. Freilich bezeugt Andreä selbst in der lesenswerthen Vorrede zu seiner Biographie und in der Zuschrift an Herzog August von Lüneburg, es sei sein Zweck gewesen durch eine einfache treue Darstellung seines Lebens sein Andenken bei der Nachwelt vor so vielen Verläumungen sicher zu stellen; aber es kommt durchaus nichts in der Lebensbeschreibung vor, welches uns berechtigen könnte den Mann einer Heuchelei zu zeihen, der der entschiedenste Feind derselben war und sie beständig durch Wort und That bekämpfte.

kreuzerei nicht auseinandersetzte, sondern vielmehr ganz überging. Wer kann es ihm verdenken, daß er in seinen späteren Jahren eine zur Ruhe gekommene Gährung nicht wieder aufrühren wollte, die ihm so viele frohe Stunden gekostet hatte? War die Fama von ihm, so durfte er sich selbst in seinem Alter und bei dem ehrenvollen Posten, den er in der Kirche seines Landes bekleidete, nicht zu derselben bekennen, ohne sich von neuem den heftigsten Verketzerungen und Verfolgungen auszusetzen. Aber so wie sich fast keine seiner Schriften findet, in denen er nicht der Rosenkreuzerei bald spottend, bald warnend gedächte, so stößt man in denselben auch auf Aeußerungen, in denen er sich unwillkührlich als Verfasser der Fama zu verrathen scheint. Am merkwürdigsten ist in dieser Hinsicht sein Turris Babel s. judiciorum de Fraternitate Rosaceae crucis Chaos, ein meisterhaftes Werk, in welchem er durch Einführung von Unterrednern jeder Art zeigt, wie Menschen von der verschiedensten Anlage und Bildung nach ihren eigenthümlichen Ansichten und Bestrebungen eine geheime Gesellschaft beurtheilen müssen. Zuerst tritt die Fama auf mit folgenden Worten: „der Erdkreis ruht, die Menschen sind müßig und verbringen die Zeit mit ungereimten Fabeln: was soll ich thun, die Mutter aller muthwilligen Kurzweil, damit ich doch etwas thue? Ist so das Füllhorn der Gerüchte ausgeleert, daß ich nichts habe, was ich auf diesem geräuschvollen Markte unter den Schwarm des Volks ausstreuen kann? O herrlich! da bietet sich mir eine anmuthige Geschichte dar, durch welche ich den Sterblichen den vor Neugier geöffneten Mund stopfen und ihre geheimsten Wünsche herauslocken kann. Wohl, so soll's sein, so will ichs machen. Hört, ihr Sterblichen! :c." und nun folgt die Einladung sich den Brüdern vom Rosenkreuz, den Ver-

besserern der ganzen Welt, in die Arme zu werfen. Dann fährt sie fort: „damit ihr aber nicht zweifelt, seht da des Ordens wunderbare Geschichte, des ersten Vaters Bild, damit ihr nichts fürchtet, sehet die fromme Confession, alles in ungewöhnlichem Stil und in einer höhern als menschlichen Form der Rede. Leset, urtheilt, ja öffnet die Thüren, und empfangt die kommende Glückseeligkeit mit gebührendem Klatschen. Ich habe gethan, was mir befohlen war; ihr thut nun, was ihr sollt und was euch nützt; lebt wohl! Fast zweifle ich, ob ich den Menschen dieses gewaltige Mährchen glaublich machen werde rc." Zuletzt, nachdem von den Menschen die allerverschiedensten Urtheile über die Sache gefällt worden sind, erscheint die Fama wieder und spricht: „genug und mehr als genug ist der Menschen gespottet; es ist endlich Zeit die Gefesselten zu befreien, die Ungewissen zu befestigen, die Gefallenen aufzurichten, die Verirrten zurückzurufen, die Kranken zu heilen. Hört, ihr Sterblichen! vergebens erwartet ihr die Brüderschaft; die Comödie ist aus. Die Fama hat sie aufgeführt, die Fama hat sie abgeführt; die Fama sagte ja, die Fama sagt nein rc." Wie hätte Andreä wohl mit solcher Bestimmtheit über die Sache absprechen, wie hätte er so unbedingt jene so vieles Aufsehn erregende Schrift bloß für das Produkt einer satyrischen Feder erklären können, wenn er nicht entweder sie selbst verfaßt, oder doch wenigstens um ihren Ursprung gewußt hätte? In demselbigen Sinne führt er an einem andern Orte *) die Wahrheit also redend ein: „als vor Kurzem irgend ein Verkappter ein sinnreiches Spiel auf dem gelehrten Markte treiben wollte, zumal in dieser Zeit, welche sich nach allem Ungewöhnlichen begierig

*) Alethea exul. S. 329.

aufrichtet, bin ich gar nicht bewegt worden durch die gegen einander streitenden Schriften, sondern habe nicht ohne Vergnügen einen nach dem andern auf der Bühne auftretenden Schauspieler geschaut. Jetzt aber, da das ganze Theater von den Zänkereien verschiedener Meinungen erfüllt ist, und besonders mit Vermuthungen, Verdacht und Verläumdung gestritten wird, habe ich mich zurückgezogen, um mich nicht in eine ungewisse und schlüpfrige Sache zu mengen." Daß er hier unter der Wahrheit sich selbst, den beständigen Verfechter derselben bezeichnet, ist klar, eben so wahrscheinlich aber auch, daß der Verkappte, von dem er so bestimmt aussagt, daß er ein sinnreiches Spiel habe treiben wollen, kein anderer gewesen ist als er selber. Dasselbige erhellt fast aus allen denjenigen Stellen seiner Schriften, in welchen er es mit der Rosenkreuzerei zu thun hat. Ueberall deckt er die Nichtigkeit derselben auf, und nennt die Fama ein leeres Spiel. *) Hält man diese Aeußerungen zusammen mit der unverkennbaren inneren und äußeren Verwandschaft der chymischen Hochzeit und der Fama, so wird man schon dadurch genöthigt, mit größter Wahrscheinlichkeit auf ihn als den Verfasser der letzteren zu schließen. Dazu kommt aber noch ein bedeutendes äußeres Zeugniß. Jene Generalreformation nehmlich, die mit der Fama zugleich erschien und lange für das Werk desselbigen Verfassers angesehen wurde, ist nichts anders als eine wörtliche Uebersetzung aus Boccalini ragguagli di Parnaso. **) Da nun Andreä

---

*) So in seinem Menippus, in dem Syntagma de Curiositatis pernicie, in einem merkwürdigen Briefe an den Comenius, und andern Orten, deren Inhalt anzugeben sich bald ein noch passenderer Platz finden wird.

**) Dies hat zuerst der Ungenannte im Wirtemb. Repertor. d. Litteratur S. 534. 2c. durch die Vergleichung mit dem Original auf

diesen Schriftsteller besonders liebte und sich nach ihm bildete, *) was ist wahrscheinlicher, als daß er diese Uebersetzung gemacht und sie der Fama beigefügt hat? Von dem Verfasser der Fama selbst aber läßt sich Besold folgendermaßen vernehmen: **) „daß auch die ganze Christenheit mit solchen Köpfen (Reformationsnarren und dergl.) hin und wieder überhäuft, giebt überflüssig die genannte Fraternitas Roseae Crucis zu erkennen. Dann als solches Phantasma kaum ausgeschlossen, ungeacht auch deren Fama und Confessio in vielen unterschiedlichen Orten klärlich bezeuget, daß dieses allein ein lusus ingenii nimium lascivientis — — haben sich in allen Landen, auch sehr gelehrt und fromme Leut damit äffen lassen u. s. w." Wer konnte nun dieses muthwillige Genie wohl sein, als der in Besolds Nähe lebende, mit ihm in enger literarischer Verbindung stehende, und durch so viele satyrische Schriften bekannte Andreä? Muß man also mit einer Wahrscheinlichkeit, die nahe an Gewißheit gränzt, annehmen, er sei der Verfasser der Fama gewesen, so kann auch über den Ursprung der Confession kein Zweifel mehr übrig bleiben. Die durchgängige Verwandschaft und, ich möchte sagen,

---

auf das bündigste bewiesen. Er verdankt diesen Fund dem Uebersetzer von Thomas Campanellas spanischer Monarchie, die 1620 in deutscher Sprache mit einem Anhange erschien, in welchem mit dürren Worten gesagt wird, die Generalreformation sei von Wort zu Wort aus des Trajani Boccalini welschem Parnasso übersetzt worden. Uebrigens war der Uebersetzer der spanischen Monarchie und der Verfasser jenes Anhanges kein anderer als Besold.

*) Besonders hatte Andreä bei seiner Mythologia christiana des Boccalini Ragguagli zum Muster. S. Herder in der Vorrede zu den Dichtungen zur Beherzigung unsers Zeitalters, S. 19.

**) S. Wirtemberg. Repertor. d. Liter. S. 535.

Einerleiheit des Stils und der Gedanken zeigt hinlänglich, daß sie aus derselben Feder geflossen sein muß.

Eine andere Frage aber ist, welches der ursprüngliche Zweck dieser Schriften war. Daß es dem Andreä auch nicht auf die entfernteste Weise einfallen konnte, dadurch die Rosenkreuzerei in dem Sinne, in welchem sie wirklich erschien, zu begründen, darin sind alle Stimmen einig. Ob er aber dabei die ernste Absicht gehabt habe, die Verehrer des Guten und Schönen in eine Gesellschaft zu vereinigen, durch welche die Gelehrsamkeit, namentlich die Theologie, und die Sitten verbessert werden sollten, oder ob er nur der Verkehrtheit seiner Zeit habe spotten wollen, darüber ist vielfältig gestritten worden. Die Verfechter jener Meinung *) stützen ihre Behauptung theils auf den Inhalt der Fama und Confession, theils auf andere Aeußerungen Andreäs, theils auf seinen unleugbaren Hang zu Verbindungen, der ihn noch während der rosenkreuzerischen Gährungen zur Stiftung der gelehrten und christlichen Gesellschaft veranlaßte, und erklären die Bestimmtheit und den Ernst, mit welchem er sich dem rosenkreuzerischen Unfug widersetzte, aus dem Unmuth, den er darüber empfand, daß das sein schönes Gedankenbild unter Goldmacher und Schwärmer gerathen war. Aber es ist merkwürdig zu sehen, wie leicht eine vorgefaßte Meinung den Blick verwirrt, und selbst in solchen Aeußerungen eine Stütze zu finden glaubt, die gerade das Gegentheil aussagen, wie z. B. in den aus dem Turris Babel angeführten Stellen, und in anderen, deren noch erwähnt werden wird. Wenn man den Andreä in seiner ganzen schriftstellerischen und praktischen Thätigkeit

*) Namentlich Nikolai und der Verfasser der Lebensbeschreibung Andreäs im Wirtemb. Repert. d. Literat.

kennt, und dann die Fama und Confession mit unbefangenem Gemüthe liest, wie ist es möglich zu glauben, er habe damit noch etwas Anderes, Weitaussehenderes, Positiveres bezweckt, als der Welt auf Kosten der Paracelsisten und der mannichfaltigen anderen Schwärmer jener Zeit ein kurzweiliges Schauspiel zu geben? Freilich ist, wie in allen seinen übrigen Schriften, dem Scherz auch ein tiefer Ernst beigemischt, wie in der Fama die Stelle von den Goldmachern, in der Confession die Empfehlung der Bibel ganz in Andreäs eigenthümlichstem Geiste bezeugt. Aber anzunehmen, der freie, hellsehende, so hoch über seinem Zeitalter stehende, und dasselbige überall, bald spottend, bald ernst, züchtigende Mann habe durch solche pomphafte Worte, durch solche mystische Gaukeleien, durch solchen paracelsischen Unsinn in Wahrheit eine für das Schöne und Gute begeisterte Gesellschaft zusammenbringen wollen, das scheint mir die größte aller Ungereimtheiten zu sein. Wenn er das wollte, so hätte er es gewiß anders angefangen. Wozu hatte er dann nöthig, alle hirnwüthigen Narren seines Zeitalters in Bewegung zu setzen, die er doch offenbar von dem vermeinten Bunde eher entfernen als dazu einladen mußte? Er durfte ja nur, wie er auch späterhin that, so viele durch Gelehrsamkeit und tüchtige Gesinnung ausgezeichnete Männer, welche er seine Freunde nannte, zu einer engeren Gemeinschaft vereinigen, so erreichte er den angeblichen Zweck auf eine verständige, sichere und seiner würdige Weise. Beabsichtigte er so etwas mit seiner Fama, warum setzte er ihr die Generalreformation der ganzen Welt vor, deren unverkennbar satyrischer Inhalt sogar diejenigen stutzen machte, welche sogleich bereit waren sich den Rosenkreuzern in die Arme zu werfen?*) Und wenn er selber die

*) Man sehe den Sendbrief des schon früher erwähnten Julianus de Campis.

mit der Fama in einer gewissen Verbindung stehende chymische Hochzeit für ein Spiel erklärt, welches die Thorheit der Neugierigen darstellen solle, warum soll nicht dasselbige Urtheil in einem noch höheren Grade von jener Schrift gelten, in welcher sich dieser Zweck noch deutlicher offenbart? Die Annahme, jene Aeußerung verrathe die Denkart seines düsteren Alters, wo durch wiederholte fehlgeschlagene Versuche seine frühere Neigung zu geheimen Gesellschaften sich in entschiedene Abneigung verwandelt habe, *) ist eine durch nichts erwiesene Hypothese, welche sich gegen stärkere innere Gründe nicht halten kann. Er hat gewiß über diese ganze Sache in seinem Alter nicht anders gedacht wie in seiner Jugend; es giebt wenige Menschen, die ihr ganzes Leben hindurch eine so feste Richtung behaupten, und mit aller Anstrengung unverrückt immer so dasselbige Ziel verfolgen, wie er es gethan hat. Nachdem er sich in seiner chymischen Hochzeit einmal auf eine feine Weise spottend mit den Schwärmern und Thoren seiner Zeit eingelassen hatte, so folgte darauf ganz natürlich in der Fama eine ähnliche, aber derbere Satyre. Dagegen scheint freilich zu streiten, daß die Fama schon 1614, die chymische Hochzeit aber erst 1616 gedruckt wurde. **) Aber Andreä selbst spricht von der Verfertigung des letzteren Werkes in seiner Lebensbeschreibung schon bei den Jahren 1602 und 1603, wo er noch nicht 20 Jahre alt war, und rechnet sie unter die Vorspiele seiner schriftstellerischen Arbeiten. Vor dieser Zeit konnte es doch gewiß dem noch in seiner ersten Ausbildung begriffenen und in völliger politischer

*) Siehe Wirtemb. Repert. d. Lit. S. 290. in der Note.

**) Nikolai hat nicht unterlassen diesen Umstand gegen Herder geltend zu machen.

Unbedeutsamkeit lebenden Jünglinge auf keine Weise einfallen, durch seine Fama irgend eine weit-aussehende Verbindung zu Stande zu bringen; vielmehr mußte ein solcher Zweck, gesetzt, daß er ihn wirklich gehabt hätte, offenbar bis in das reifere männliche Alter verschoben werden. Auch ist es innerlich unwahrscheinlich zu denken, daß der in der Fama erwähnte Rosenkreuz Gelegenheit zur Erfindung der chymischen Hochzeit des Christian Rosenkreuz gegeben habe; dagegen begreift man leicht, wie dieser Jugendroman die Veranlassung zur weitern Ausschmückung der Geschichte des Rosenkreuz in der Fama werden konnte. Beide Werke waren überdies schon in der Handschrift umhergegangen, ehe sie gedruckt wurden, und wenn die nicht weiter begründete Angabe *) richtig ist, daß die Fama ohne Andreä's Vorwissen erschienen sei, so konnte es auch mit der chymischen Hochzeit dieselbe Bewandniß haben, zumal in einer so aufgeregten Zeit, wo alles begierig ergriffen wurde, was nur den Namen Rosenkreuz an der Stirn trug. Ja es läßt sich denken, daß Andreä selbst nach Erscheinung der Fama auch diese Schrift anonym ans Licht treten ließ, entweder um sich an der durch dieselbe vermehrten Verwirrung der Urtheile über die Rosenkreuzerei zu ergötzen, oder um den heller Sehenden über den ganzen Ursprung des Gedichts einen nicht undeutlichen Wink zu geben. Doch dies möge als Hypothese dahingestellt bleiben. Was aber seinen Hang zu geheimen Gesellschaften betrifft, aus dem man so voreilig auf den Antheil geschlossen hat, den er an der Stiftung der Rosenkreuzergesellschaft gehabt haben soll, so gestehe ich, daß weder das später durch ihn bewirkte Zusammentreten eines gelehrten und christlichen Bundes, noch

---

*) Im Wirtemb. Repert. d. Literat. S. 291. in der Note.

was er selbst gelegentlich darüber geäußert hat, diese Ueberzeugung in mir hervorbringen kann. In seiner Lebensbeschreibung sagt er bei dem Jahre 1622; „noch kam eine andere Prüfung meiner Geduld hinzu durch die unbillige Auslegung einer von mir früher erzeugten und wenigen Vertrauten mitgetheilten Idee zu einer gewissen wissenschaftlichen und christlichen Gesellschaft. Diese veranlaßte Abmahnungsbriefe an die Vornehmen Oesterreichs, welche diesen, die von der Sache nichts wußten, zudringlich und lächerlich erschienen.“ Als Comenius ihn 1629 um den von ihm früher entworfenen Plan zu der Societas christiana näher befragte, antwortete er ihm, dieselbe sei zwar keine bloße Idee gewesen, aber doch auch nicht zur Wirklichkeit gelangt, sondern es hätten sich vor ohngefähr 8 Jahren einige bedeutende Männer nach dem leeren Spiele der Fama dazu vereinigt, und noch mehrere wären bereit gewesen daran Theil zu nehmen, aber der Bund sei wegen der unruhigen Zeiten nicht zu Stande gekommen; der Zweck desselben sei gewesen, die religiösen und literarischen Idole zu vertreiben und Christum wieder an seine Stelle zu setzen. Wenn in diesen Aeußerungen auch nicht eine Spur ist von politischen Absichten, und wenn eine zweite Reise nach Oesterreich, die er 1619 auf Betrieb Hohenfelders und Enenkels und auf Befehl seines Fürsten bloß für religiöse Zwecke unternahm, gar nicht damit zusammenhängt, so begreift man noch viel weniger, wie aus diesen Versuchen auch nur mit einiger Wahrscheinlichkeit geschlossen werden kann, Andreä habe mit der Fama und Confession schon ganz dasselbige beabsichtigt, und sich erst dann, als dieses Vorhaben völlig verunglückt sei, zur Erreichung seines Planes anderer Mittel bedient. *) Aber man darf nur

*) Nikolai, der dem Andreä überall politische Zwecke aufbürden will, legt nicht nur auf jene Reise nach Oesterreich ein besonde-

das Ende des Turris Babel aufmerksam lesen und mit dem ganzen Inhalte des Werks vergleichen, um sich vollständig zu überzeugen, daß ihm so etwas bei jenen Schriften gewiß nie in den Sinn gekommen ist. Es treten nehmlich zuletzt die Fama, ein Hartnäckiger (Obstinatus) und ein Reuiger (Resipiscens) auf. Die Fama spricht zuerst die oben S. 103. angeführten Worte,

---

res Gewicht, sondern meint auch in seinen Bemerkungen über den Ursprung und die Geschichte der Rosenkreuzer rc. S. 37., es sei ihm mit der Rosenkreuzerei ein wahrhaftiger Ernst gewesen. Dahin soll jene schon oben angeführte Stelle deuten, wo Andreä die Wahrheit sagen läßt „ich habe mich zurückgezogen, um mich nicht in eine ungewisse und schlüpfrige Sache zu mengen," das soll im Turris Babel S. 70. die Aeußerung des Resipiscens beweisen: „itaque ut fraternitatis ipsam societatem quidem mitto, nunquam tamen veram Christianam fraternitatem, quae sub Cruce Rosas olet et a mundi inquinamentis, confusionibus, deliriis vanitatibusque se quam longissime segregat, dimisero, sed ad eam cum quovis pio, cordato et sagace ineundam aspiro." Aber angenommen, was doch noch erst erwiesen werden müßte, daß Andreä unter dem Resipiscens sich selbst meint und also in diesen Worten ein Bekenntniß von sich selbst ablegt, so folgt doch aus jenem Zurückziehen und Aufgeben auf keine Weise, weder daß er mit der Fama die Stiftung einer Brüderschaft beabsichtigt habe, noch daß er Mitglied der Rosenkreuzergesellschaft gewesen sei, sondern nur dieses, daß er nach der Erscheinung der Fama es rathsam fand, den seltsamen Bewegungen, welche dieselbe veranlaßte, ohne weitere Einmischung ganz ruhig zuzuschauen, und daß er, wenn er ja einen Augenblick durch so viele die Rosenkreuzer vertheidigende und von ihrem Dasein mit der größten Bestimmtheit redende Schriften bewogen werden konnte, an die wirkliche Existenz einer solchen Brüderschaft zu glauben, nicht nur diesen kurzen Irrthum, sondern auch überhaupt die öffentliche Bekanntmachung der Fama bereuete. Es muß aber wohl jedem Unbefangenen einleuchten, daß Andreä zwar allerdings unter der Person des Resipiscens sein Urtheil über die Rosenkreuzerei ausspricht, gewiß aber unter dem Reuigen sich nicht selbst bezeichnet, sondern irgend einen, der früher an die Wahrheit der Sache geglaubt hat und endlich zum Bewußtsein seiner Täuschung gekommen ist.

worauf der Obstinatus das Gespräch folgendermaßen beginnt: „die Fama ist fort, was fangen wir nun an? R. Was anders, als daß wir, so viel unser elende Thoren gewesen sind, in Zukunft weise werden? O. So viele prächtige und wahrscheinliche Worte sind also nichts? R. So sagt die Fama. O. Diese Frömmigkeit und Bescheidenheit hat also betrogen? R. So sagt die Fama. O. So viele glaubwürdige Zeugen und Vertheidiger haben also getäuscht? R. So sagt die Fama. O. So viele feinspürende Menschen sind also hintergangen worden? R. So sagt die Fama. O. Vergebens, o Fama, entreißest du mir durch deinen Widerruf die gehoffte Glückseeligkeit; nicht mit Schlägen, viel weniger mit Worten wirst du mich davon abbringen. R. Ich weiß nicht, wie mich die Fama ganz verändert hat, so daß ich anfange diese Erwartung wegzuwerfen: diese eine Sorge nur habe ich noch, ich fürchte, man hat die Schriften, welche im Namen der Brüderschaft herausgekommen sind, nicht genau und sorgfältig unterschieden. Denn einige sind offenbar spöttisch, einige verworren, einige nichtswürdig, einige hinterlistig, einige aber auch fromm und gottseelig; alle schmecken nach einiger, manche nach sehr großer Gelehrsamkeit, eine und die andere nach offenbarem Betrug; wer sie untereinander mengt und für desselbigen Geistes Erzeugnisse hält, wird ohne Zweifel getäuscht. Denn so würde die Welt gebilligt, Christus verworfen, die Eitelkeit gelobt, die Tüchtigkeit beschuldigt, der Betrug geschätzt, die Vernunft vernachläßigt, die Lüge geehrt, die Wahrheit verachtet. Wie ich also zwar die Gesellschaft der Fraternität selbst aufgebe, so werde ich doch nie die wahre christliche Brüderschaft verlassen, welche unter dem Kreuze nach Rosen duftet und sich von den Befleckungen, Verwirrungen, Thorheiten und Eitelkeiten der Welt so weit als möglich entfernt; sondern in

diese

diese wünsche ich mit jedem Frommen, Verständigen und Klugen einzutreten. O. Niemand soll mich überreden, jene Gesellschaft sei nicht mit den höchsten Gaben geziert, nach den besten Gesetzen eingerichtet, durch die glücklichste Macht befestigt, so daß wir nicht nöthig haben, es noch mit irgend einer andern kraftlosen und ohnmächtigen zu versuchen. R. Laßt uns unter Christo leben; der uns zur Genüge vorgeschrieben hat, was Gott gefällt und der Seele nützt. Inzwischen mögen wir uns wundern 1) über das gränzenlose Streben des menschlichen Gemüths, welches unzählige Versuche und Wagstücke unternimmt, 2) über das geheime Widerstreben der Menschen, welches unter dem Deckmantel der Zufriedenheit im Verborgenen nagt, und durch mancherlei Oeffnungen den Ausgang sucht, 3) über die Verwegenheit der Neugier, die sich jedem unbekannten Dinge hingiebt, wenn es nur ausposaunt wird, 4) über die Unverschämtheit der Schriftstellerei, welche in verkappter Gestalt alles herausplaudert und in der Voraussetzung, daß sie nicht gestraft werden kann, ganz rasend ist, 5) über die Geahren des Müßiggangs, unter dessen Herrschaft der Geist mit allerlei Thorheiten und Mährchen beschäftigt und von der wahren menschlichen Pflicht abgezogen wird, 6) über die Erfindungen der Armuth, durch welche sie dem Hunger und der Schande zu entgehen gedenkt, und sich selbst zur äußersten Gefahr hindrängt, 7) über mancher Leute unzeitigen Eifer und voreilige Prahlerei, welche auch über das, was sie nicht kennen, zu urtheilen wagen und sich dadurch lächerlich machen, 8) über die Unstätigkeit der Menschen, denen leicht das Gewohnte anekelt, und das Neue, wie abentheuerlich es auch sei, gefällt, 9) über die wachsende Kraft der elendesten Dinge und Possen, durch welche ein Funke in die größte Feuersbrunst verwandelt wer-

den kann, 10) über die vielfache Verschiedenheit der Urtheile über unsre Angelegenheiten, sogar unter denen, welche in derselben Religion und in demselben Staate, ja unter denselben Regeln recht einig zu sein scheinen, 11) über die elende Beschaffenheit der Künste und Wissenschaften bei vielen, welche das Volk für die größesten Weisen hält, 12) über die Nichtigkeit der meisten Reformationen, die mehr in Worten als in der That bestehen, 13) über den Streit der Wahrheit mit der Meinung, über ihre Leiden, wo die Schlauheit, über ihren Sieg, wo die Einfalt herrscht, 14) vorzüglich über die Schlüpfrigkeit des Vertrauens und über das schwache Fundament der größten weltlichen Dinge, 15) über die kleinen Funken der Güte und Rechtlichkeit, welche bei so vielen unter den Gewohnheiten gleichsam begraben und verborgen sind, 16) über die Uebel der menschlichen Gesellschaft, die mehr in der Einbildung als in der Nothwendigkeit ihren Grund haben, 17) über die seltsamen Eigenthümlichkeiten des Reiches Christi, welche den Dingen und Sitten dieser Welt durchaus entgegengesetzt sind, und über manches andere, was sich, während diese Comödie gespielt wird, der Betrachtung darbietet. O. Ich bin entschlossen die Brüder zu erwarten, mein Urtheil über sie aufzuschieben, und das der anderen nicht zu achten. R. Ich aber, mögen sie nun sein oder nicht sein, da ich das letztere eher vermuthe, werde streben Christi und jedes guten Christen Bruder zu sein; ich werde die christliche Religion üben, die Herrschaft Christi verehren, die christliche Wissenschaft lieben, die christlichen Sitten erwählen, die Rosen der Christen genießen, das Kreuz der Christen tragen, den Orden der Christen beschützen, der christlichen Zucht gehorchen; ich will leben als ein Christ, ich will sterben als ein Christ, und es soll, um mit jenen zu reden, Jesus mir Alles sein."

Was erhellt aus diesen bedeutenden Worten? Nicht bloß das ernstliche Bestreben die Rosenkreuzerei in ihrer ganzen Nichtigkeit darzustellen, sondern auch dieses, daß es unserm Andreä nie einfiel, mit der Fama und Confession die Stiftung einer Brüderschaft zu beabsichtigen. Fast jeder einzelne Gedanke spricht für diese Behauptung, am stärksten aber die Aeußerung Nr. 9.: „wundern wir uns über die wachsende Kraft der elendesten Dinge und Possen, durch welche ein Funke in die größte Feuersbrunst verwandelt werden kann," womit er unstreitig jene Schriften bezeichnet. Eine Posse, ein Spott, eine derbe Satyre über die Thoren seiner Zeit waren sie, und weiter nichts. Aber als aus dem Spaß Ernst gemacht wurde, als die Leichtgläubigen darin Wahrheit suchten, die Schwärmer geheime Weisheit darin fanden, die Theophrasten die Erdichtung begierig für ihre Zwecke ergriffen, als endlich durch die Einmischung jesuitischer Künste die Täuschung immer größer, die Betrügerei immer verderblicher ward, da freilich hatte niemand einen größeren Beruf als Andreä, der ungeheuren Verwirrung entgegen zu arbeiten, die er unschuldigerweise angerichtet hatte, und fast in allen seinen Schriften der Welt zu zeigen, daß sie hintergangen sei. Dies that er mit der ihm eignen Freimüthigkeit, bald spottend, bald ernst, wie die schon angeführten Stellen hinlänglich beweisen. Doch mögen zu diesen noch ein paar neue Belege hinzukommen, und zwar zuerst folgendes merkwürdige Gespräch *): „A. Wie denkst du von jener Brüderschaft, welche jetzt so viel Aufsehen macht? B. Nicht eben besonders gut. A. Hast du dich ihr nicht auch angeboten und zwar vergebens? B. Ich sehe eben hier und dort, daß dieses Anbieten vielen nichts hilft. A. Wie

*) Aus dem Menippus, Fraternitas überschrieben.

nun, glaubst du, daß es solche Brüder giebt, oder hältst du das Ganze für eine Verspottung der Neugierigen? B. Das kann ich kaum sagen; mich schmerzt nur, daß so viele gute Männer in ihrer Hoffnung und ungewöhnlichen Erwartung getäuscht werden. A. Das eben gebührt ihnen, da ihnen statt des einfachen Weges Christi ein künstlicher und ungewöhnlicher gefällt. B. Ich wollte in der That aus Ekel an der Welt mit redlichem Gemüthe zu ihnen wandern, ohne irgend eine Rücksicht auf Gewinn. A. Es wäre wenigstens nicht unangenehm gewesen, eine so große Offenbarung der Natur und Schätze Goldes zu erlangen. B. Allerdings, wenn sie nur näher zu Christo hingeführt hätten. A. Und etwa auch bequemer genährt hätten? B. Merkst du etwas? A. Und dem Getümmel der Welt entrissen hätten? B. Lachst du nicht? A. Hast du aber jetzt alle Hoffnung aufgegeben? B. Beinahe; denn sie kommen in den Verdacht, Magier, Ketzer oder Betrüger zu sein, wie dicke Bücher sie dessen zeihen und überführen. A. Haben sie dir aber gar nichts an die Hand gegeben? B. Gar nichts, gegen das Versprechen, welches sie gethan hatten. A. Auch nicht ermahnt? B. Nicht mit einem Buchstaben. A. Ich frage nicht darnach, ob sie etwas an dich geschrieben haben, welches, wie ich glaube, niemals geschehen wird, sondern ob du bei jenen Annäherungsversuchen etwas für dein christliches Leben gewonnen hast? B. Wie sollte ich das können, da ich ihre mystischen Bücher nicht habe? A. Geh zu der Bibel; denn diese preisen sie ja so einzig an. B. Mir fehlt ein Ausleger. A. Der sei Christus. B. Wie soll ich ihn rufen? A. Durch Gebet, durch Thränen, durch Fasten, durch Emsigkeit, durch Uebung. B. Bei jenen aber würde ich alles leichter vermögen und von diesen Beschwerlichkeiten frei sein. A. Das glaube ich nicht; denn wenn sie ihren Orden nach dem

christlichen Leben eingerichtet haben, so wird derselbe gewiß nicht anders bestehen, als durch die Regeln Christi, die in dem heiligen Evangelio uns offenbart sind. Denn sie werden weder Christum zu einem andern machen, noch die Christen zu Freunden der Welt. B. Inzwischen bin ich kein Genosse der Brüderschaft. A. Warum nicht? denn wenn irgendwo solche Brüder Christi sind, so bist du durch denselben Christus ihr Bruder; ist es aber anders, so will ich auf der ganzen Erde keinen Bruder haben, unter welchem Titel es auch sei, der nicht zugleich ein Bruder Christi ist *)." — In diesem Gespräche erscheint Andreä, wie sonst überall in seinen Schriften und in seinem Leben, als der wohlwollende und hellsehende Mann, der seine Zeitgenossen von einem thörichten Wahne zur Wahrheit, von einer übermäßigen und unsinnigen Erwartung menschlicher Hülfe zu dem allein Kraft und Trost verleihenden Gebrauch des göttlichen Wortes, von dem Streben nach dem Eintritt in eine geheime Gesellschaft zu der innigen Vereinigung mit Christo zurückruft. Aber noch merkwürdiger ist folgende Stelle aus einer später verfaßten und erst gegen

*) Dieses Gespräch kann wieder als ein Beweis von der geringen Umsicht gelten, mit welcher diejenigen verfahren sind, die den Andreä durchaus zum Stifter, wenn auch nicht gerade der Rosenkreuzergesellschaft, doch wenigstens irgend einer derselben ähnlichen geheimen Brüderschaft machen wollen. Der Verfasser seiner Biographie im Wirtemb. Repert. d. Lit. findet darin aufs deutlichste seine Hinneigung zu der geheimen Gesellschaft, sein Bedauern über die getäuschte Erwartung so vieler guten Männer, seine unumwunden ausgesprochene Absicht, daß er habe in die Brüderschaft eintreten wollen ꝛc.; aber es ist ihm gänzlich entgangen, daß, wenn nun einmal Andreä einer der beiden Unterredner sein soll, es viel natürlicher, seiner ganzen Denkart und allen seinen übrigen Urtheilen über diese Sache angemessener ist, seine Gesinnung in den Aeußerungen des A, als in den Worten des B zu suchen.

das Ende seines Lebens herausgegebenen Schrift *), wo er unter der Person des Theophilus **) in absichtlich räthselhaften Worten doch deutlich genug über die wahre Lage der Sache herausgeht. Theophilus ist nehmlich in einem Gespräch mit seinem Unterredner Democides, das sich über mancherlei Thorheiten und Schwärmereien der Zeit verbreitet, zuletzt auch auf die Rosenkreuzer gekommen, und sagt: „ich weiß, daß diese Comödie viele gereut, daß mehrere sich ihrer schämen, daß die meisten Ekel daran haben; mir beliebt es an so vielen weisen Narren den Unsinn zu belachen, die Leichtgläubigkeit zu bedauern, den Uebermuth zu verdammen. D. Hat nicht auch dich diese Verbindung zum Genossen gehabt? T. Wenn du darnach forschest, giebst du dir eine vergebliche Mühe; wenn du dich aufs Rathen legst, so täuschest du dich; wenn du argwöhnst, so bist du ein Thor; wenn du es mir aufbürdest, so verletzest du mich; wenn du mir Vorwürfe machst, so thust du mir Gewalt an; wenn du mich dem Verdacht aussetzest, so bringst du mich um; mir ist das Gemüth freier und wohler, wenn du es nicht weißt. D. Meinetwegen; ist doch die Fabel selbst zu Ende gekommen. T. O, möchten doch auch so viele in Schriften zurückgelassene Klingeln und Schellen, mit denen diese Comödie gespielt worden ist, in Rauch aufgehen! Möge das christliche Gemeinwesen, das sich durch jede abgeschmackte Erdichtung äffen läßt, weise werden, möge die gelehrte Welt sich vor dieser Schauspielerei hüten! D. Ich kann dir nicht zürnen, wenn du von Herzen redest. T. Scheine ich dir so veränderlich, daß ich bald so, bald anders reden, so

*) Theophilus. S. 39.

**) In dem ganzen Gespräche bezeichnet Andreä offenbar unter der Person des Theophilus sich selbst.

furchtsam, daß ich die Wahrheit verschweigen, so in Angst, daß ich den Umgang vermeiden, so verborgen, daß ich nirgends erscheinen, so einsiedlerisch, daß ich ohne Zeugen leben, so verhaßt, daß ich Niemandem gefallen, so leichtsinnig, daß ich gegen mich selbst zeugen, so verworfen, daß ich nicht Beleidigungen abwehren sollte? Aber das ist Satans Trügerei, daß man dem Verläumder glaubt, wenn er auch nicht schwört, dem Unschuldigen aber nicht, wie viel er auch betheure rc." Der Sinn und die Absicht dieser zum Theil seltsamen Worte offenbart sich dem Unbefangenen beim ersten Blicke, und wer nur etwas zwischen den Zeilen zu lesen versteht, der wird sich die räthselhafte Art, mit der Andreä einer bestimmten Antwort auf die Frage, ob er zu der Brüderschaft der Rosenkreuzer gehört habe, auszuweichen scheint — wiewohl sie wirklich darin verneint ist — leicht erklären aus dem unschuldigen Antheil, den er durch die Erscheinung der Fama und Confession an dem Entstehen des rosenkreuzerischen Unfugs gehabt hatte, und aus dem in seiner Lage sehr natürlichen Wunsche, nicht als Verfasser jener Schriften öffentlich bekannt zu werden. — Was ihn endlich von dem Verdachte Stifter oder auch nur Theilnehmer der Brüderschaft vom Rosenkreuze gewesen zu sein, vollständig reinigt, das ist nicht nur die feierliche Erklärung, die er in dem bei Gelegenheit seiner Versetzung als Hofprediger nach Stuttgard 1639 öffentlich abgelegten Glaubensbekenntnisse giebt, er habe des Mährchens von der Rosenkreuzerei immer gelacht, sondern auch folgende Aeußerung in seiner 1634 aufgesetzten testamentlichen Verordnung: „mancherlei Wahnsinn und Abentheuerlichkeit gab man mir Schuld, deren diejenigen sich schämten, die mich nur ein wenig kannten; ich glaubte alles dieses mit Verachtung ansehen zu müssen, und jetzt tilge ich alles durch

das einzige Wort, daß ich mir nichts bewußt bin und über keine Beschuldigung erblasse."

Wenn nun aus dieser ganzen Untersuchung auf das deutlichste, wie ich glaube, erhellt, daß Andreä mit der Fama und den sie begleitenden Schriften nichts weiter als einen sinnreichen Scherz über die herrschenden Thorheiten seiner Zeit beabsichtigte, der aber für baare Wahrheit genommen, und von allerlei Schwärmern und Betrügern für ihre Zwecke genutzt, das ganze verwirrende Phänomen der Rosenkreuzerei hervorbrachte, so dringt sich zuletzt noch die Frage auf, wie er dazu kam, dem Helden seiner chymischen Hochzeit und Fama den Namen Rosenkreuz beizulegen, der bald das Aushängeschild so vieler wirklichen oder erdichteten geheimen Gesellschaften wurde? Gewiß ist, daß vor ihm keine Sekte dieses Namens existirte, und daß die chymische Hochzeit die erste Schrift ist, in welcher derselbe sich findet. Die Behauptung *), daß das Kreuz die Heiligkeit der Verbindung, die Rosen ihre Verschwiegenheit andeuten sollen, beruht lediglich auf der als grundlos erwiesenen Annahme, Andreä habe wirklich die Stiftung einer solchen Gesellschaft beabsichtigt. Viel wahrscheinlicher ist eine andere Erklärung **), die jenen Namen von Andreäs Familienpetschaft, welches aus einem Kreuz und vier Rosen bestand, ableitet.

---

*) S. Nikolai über die Beschuldigungen d. Tempelh. S. 169. in der Note.

**) S. Herder T. Merkur S. 232. Robert Fludd in der Schrift Summum bonum erklärt den Namen so, weil man ohne das innerliche und mystische Kreuz Christo nicht nachfolgen könne, welches denn mit dem rosenfarbenen Blut Christi besprengt sei, davon sie Brüder d. i. Söhne, Propheten, und Freunde Gottes heißen. S. Arnolds Kirch.- und Ketz. Gesch. Th. 2. S. 613.

Schon Jakob Andreä besaß es, entweder weil er als eifriger Lutheraner und Mitverfasser der Concordienformel es aus Luthers Petschaft *) auf Veranlassung der bekannten Verse: des Christen Herz auf Rosen geht, wenns mitten unterm Kreuze steht, entlehnt hatte, oder weil es ihm von dem Pfalzgrafen Otto Heinrich im Jahr 1554 verliehen war **). Von diesem Petschaft erborgte vermuthlich Andreä dem Helden seines Romans den Namen um so lieber, als er auch in seinen übrigen Schriften oft darauf anspielt, und unter dem Kreuz die wahren Rosen d. i. Weisheit, Freude und Gemüthsruhe findet, aber ohne alle theosophische und mystische Schwärmerei. Uebrigens waren Kreuz und Rosen schon lange bei Alchymisten und Theosophen sehr beliebte Symbole, und auch daraus wird erklärbar, warum die Paracelsisten die angekündigte Brüderschaft vom Rosenkreuz so begierig ergriffen, und sich als ursprüngliche Genossen derselben ansahen.

Ueberblicken wir nun zuletzt noch einmal die ganze Erscheinung der Rosenkreuzerei und die großen mannichfaltigen Bewegungen, welche sie veranlaßte, so können wir nicht umhin die außerordentliche Ueberlegenheit des Mannes über sein Zeitalter zu bewundern, der im Stande war, durch ein paar unbedeutende Schriftchen demselben eine ganz eigenthümliche Richtung zu geben, und durch ein auf die sonderbare Empfänglichkeit der Zeit wohl berechnetes Gedicht die Weisen eben sowohl

*) Luther selbst beschreibt dieses Petschaft in dem lesenswerthen Briefe aus Coburg vom Jahr 1530 an Lazarus Spengler, Stadtschreiber zu Nürnberg. — Auch Arnold a. a. O. führt schon die Meinung an, daß der Name Rosenkreuz aus Luthers Petschaft genommen sei.

**) S. Nikolai Beschuld. d. Tempelh. Th. 2. S. 181.

als die Thoren zu äffen. Aber wie nur ein solcher Scherz wahrhaft bedeutend und wirksam sein kann, der aus dem Grunde eines tiefen Ernstes hervorgeht, so hatte auch unstreitig Andreä dabei die große, umfassende Absicht, die Schwärmer seiner Zeit zum Bewußtsein ihrer Thorheit zu bringen, und sich erst den Boden zu reinigen für die erhabenen Ideen, die er in seinem Gemüthe trug und unter die Zeitgenossen ausstreuen wollte. Es lag in jenen Schriften eine heilende Kraft für alle, die, angesteckt von der herrschenden Thorheit des Jahrhunderts, doch noch im Stande waren die tiefen und ernsten Töne zu vernehmen, die als Grundlage der leichtfertigen, gaukelnden Melodie überall hindurchdrangen, für alle, die den schneidenden Contrast zwischen Spott und Ernst nicht übersahen, der an vielen Stellen der Fama und Confession mit überraschender Kühnheit hervortritt. Freilich übte diese Kraft in der übermäßigen Verblendung des Zeitalters ihre Wirkung großentheils nicht, und der verborgene Arzt mußte wieder hervortreten, um die stumpfgewordenen Nerven durch neue Reizmittel zu schärfen; aber eben in diesem ganzen Verfahren, in dem unerwarteten Aufdecken der ungeheuren Täuschung, welcher sich die Menschen in ihrem thörichten Wahn überlassen hatten, in dem bitteren Spott über die Verkehrtheit einer Zeit, die durch so geringe Künste hinter das Licht zu führen war, lagen unstreitig die zweckmäßigsten, eines feinen und sinnreichen Kopfes würdigen Mittel, der immer weiter um sich greifenden Schwärmerei Einhalt zu thun, und den Zeitgenossen wieder zur Besonnenheit zu verhelfen. Andreä widmete sich diesem Geschäft mit aller Anstrengung. Er gab den schon längst unter Hafenreffers Leitung entstandenen Turbo heraus, eine in die Form eines Drama gebrachte, bittere, mit einer Zuschrift an den Momus versehene Sa-

tyre über das ganze gelehrte Treiben seiner Zeit, worin besonders auch die Goldmacher und Paracelsisten schlecht wegkommen. 1617 erschien seine Invitatio Fraternitatis Christi, der 1618 noch ein zweiter parånetischer Theil folgte, ein Werk voll hinreißender Beredsamkeit, ausdrücklich dem leeren Spiele der Rosenkreuzer entgegengesetzt, in welchem er das Mühsame, Kleinliche und Nichtige der gewöhnlichen Bestrebungen mit treffender Wahrheit schildert und zu der innigen Vereinigung mit Christo als der alleinigen Bedingung alles Heils und aller Seeligkeit aufruft. Hierauf trat 1619 der schon öfter erwähnte Turris Babel ans Licht, aus dem wir die wichtigsten Stellen mitgetheilt haben, und endlich 1620 das Syntagma de Curiositatis pernicie ad Singularitatis Studiosos, eine ernste warnende Darstellung des Verderbens, in welches der Hang zu geheimen Künsten und Wissenschaften nothwendig führen muß. Unstreitig hatten diese beharrlichen Bemühungen einen glücklichen Erfolg; denn sie trugen offenbar sehr viel dazu bei, daß nach dem Jahr 1620 die rosenkreuzerische Gährung allmählig zur Ruhe kam und sich am Ende ganz verlor.

Aber das war nur die eine Seite menschlicher Thorheit, gegen welche Andreä seine Waffen wandte; zugleich kämpfte er mit eben so entschiedener Kraft gegen alles übrige Verderben seiner Zeit in der Wissenschaft, in der Religion, in der Politik, in der Erziehung, in den Sitten und in dem ganzen Leben der Menschen. Er fühlte sich dazu berufen, nicht bloß durch den hellen umfassenden Blick seines Geistes, der die Schlechtigkeit der Zeit selbst in ihren verborgenen Winkeln durchschaute, sondern vornehmlich durch den lebendigen, innigen, aller spitzfindigen Gelehrsamkeit feindlichen Glauben an Christum, den er in seinem Herzen trug. Wie der Erlöser

der Mittelpunkt seines ganzen geistigen Lebens war, auf welchen er alles bezog, wie er selber aus der Quelle der göttlichen Offenbarung Weisheit, Muth und Kraft geschöpft, und den in ihr liegenden Trost in manchem inneren und äußeren Kampfe lebendig gefühlt hatte, so erkannte er auch, daß den Gebrechen seiner Zeit nur geholfen werden könne durch die Zurückführung und Verbreitung des fast allgemein erstorbenen christlich frommen Sinnes. Dadurch wurde die durchaus praktische Richtung seines Geistes und aller seiner Arbeiten bestimmt; darum schloß er sich mit solcher Innigkeit an den in gleichem Streben begriffenen Arndt an, darum waren ihm die polemisirenden Theologen so verhaßt, die den kräftigen Glauben in dürftige Begriffe faßten und dialectisch zersetzten, darum waren ihm die Schulgelehrten ein Greuel, die den gesunden, lebendigen Sinn durch eine Masse barbarischen Wortkrams erstickten, darum erhob er sich mit solcher Kühnheit gegen jede menschliche Größe, die auf einem andern als christlichen Grunde gebaut war.

Sein theologisches Leben war in der damaligen Zeit eine der erfreulichsten und merkwürdigsten Erscheinungen. Während die übrigen Gottesgelehrten in zwei Hauptrichtungen auseinander gingen, die einen einer unfruchtbaren, scholastischen Gelehrsamkeit dienend, die andern in die Abgründe einer falschen Mystik sich verlierend, erhielt er sich zwischen beiden in einer glücklichen Mitte. Eine neue großartige Gestaltung der Wissenschaft zu geben, und mit eigenthümlicher Kraft schaffend aufzutreten in der theologischen Welt, dazu fehlte ihm die Gewalt der höheren Speculation. Wiewohl er lebendig erkannte, was Noth that, so fühlte er doch zu gut, welch einem ganz anderen Kreise er mit seiner Thätigkeit angehörte, als daß er sich auf ein Feld hätte

wagen sollen, von welchem ihn schon die natürliche Richtung seines Gemüthes hinwegzog. Sein klarer, scharfer Blick im Leben und im Wissen, die vielseitige Beweglichkeit seines Geistes, die große Masse der verschiedenartigsten Kenntnisse, welche er sich angeeignet hatte, sein strömender, schlagender Witz, sein christgläubiges Herz, das alles trieb ihn nothwendig auf die praktische Seite des Lebens und der Wissenschaft, und stellte ihn in den bestimmtesten Gegensatz gegen alle diejenigen Theologen, welche in den Fesseln scholastischer Formen erstarrt waren. Die Religion war ihm nicht Sache der Wissenschaft, sondern Angelegenheit des Herzens und Glaubens; er wollte sie nicht in dürre Compendien gebannt, sondern als einen fruchtbaren Strom durch alle Lebensgebiete geleitet sehen. Diese Richtung, so natürlich in einer Zeit, welche nahe daran war die Quelle des durch die Reformation gebohrenen großartigen Lebens zu verstopfen, führte viele andere, die einer festen inneren Haltung entbehrten, auf gefährliche Abwege. Der Widerwille gegen die polemisch-scholastische Gestalt, welche die gelehrte Theologie angenommen hatte, erzeugte in ihnen eine Abneigung vor aller gründlichen Erkenntniß, eine Verachtung der Wissenschaft und ein Versenken in die unergründlichen Tiefen des Gefühls, wo Wahres und Falsches ungesondert neben einander wohnt, und wo das Gemüth, je fester es auf dem mystischen Boden des Christenthums ruht und je bestimmter es alles religiöse Formelwesen verschmäht, um desto leichter der großen kirchlichen Gemeinschaft des Glaubens entsagt, und entweder durchaus, oder wenigstens in einigen wesentlichen Puncten, ketzerisch wird. In den Perioden wissenschaftlicher Erstarrung, wo das wahre Leben aus der Kirche gewichen ist, müssen daher nothwendig Sekten entstehen, und an solchen fehlte es,

wie wir oben gesehen haben, zu der Zeit nicht, wo V. Andreä lebte. Schwenkfeldianer, Weigelianer, Socinianer, Anabaptisten, Apokalyptiker, Kabbalisten vermehrten die ohnehin schon große Verwirrung, welche in der lutherischen Kirche herrschte. Ist es also zu verwundern, daß alle Anhänger Luthers, welche in der großen Gemeinschaft des Glaubens blieben, und darin, wie billig, das Heil suchten, ihre Waffen vornehmlich gegen die Ketzer richteten, zu denen sie von ihrem Standpunkte aus auch die Calvinisten zählen mußten? Die Polemik war jenem Zeitalter wesentlich nothwendig; nur darin versahen es die meisten, daß sie derselben fast ausschließlich huldigten, und über dem Wust einer spitzfindigen und unfruchtbaren Gelehrsamkeit vergaßen, daß es in dem wahrhaft religiösen Leben nicht bloß auf das Wissen ankomme, sondern daß auch das Gefühl seine unveräußerlichen Rechte habe. Das war für die Gottesgelehrten jener Zeit die große Aufgabe, welche sie zu lösen hatten, eine solche Vereinigung des religiösen Erkennens und des religiösen Gefühls zu finden, daß beides in inniger Durchdringung ein wahrhaft theologisches Leben erzeuge. Aber keinem gelang die Lösung dieser Aufgabe in dem Maaße, als unserm Andreä, der eben deswegen in der Geschichte der lutherischen Theologie gleichsam als das bindende Mittelglied zwischen einer untergehenden und einer nach und nach wieder aufblühenden Herrlichkeit erscheint. In ihm war die Schärfe des Wissens und die Innigkeit des Gefühls auf eine seltene Weise gepaart, und wiewohl die Richtung nach dem Praktischen bei ihm durchaus vorherrschte, so verlor sie sich doch nie in die dunkeln Räume einer falschen Mystik, oder in die Irrgänge einer ketzerischen Spekulation. Wenn wir aber fragen, was ihn denn vor diesen Abwegen bewahrte, und ihm die damals seltene Festigkeit gab,

ohne irgend ein Schwanken auf die eine oder die andere Seite, die rechte Bahn beharrlich zu verfolgen, so tritt uns als das Hauptprinzip seines theologischen Lebens der kirchliche Sinn entgegen, der ihn streng an diejenige Gemeinschaft des Glaubens band, welcher er angehörte. Denn wie überhaupt in den Protestantismus ein wahrhaftiges Leben und ein höherer Schwung erst von dem Augenblicke an kommen konnte, wo er sich zu einer kirchlichen Gemeinschaft gestaltete, so konnte auch nur durch das strenge Festhalten derselbigen die unendliche Zersplitterung des religiösen Lebens verhütet werden, zu welcher die Reformation ohne ein zusammenhaltendes Band nothwendig hätte führen müssen. Als die Trennung von den römisch Gesinnten geschehen und dadurch zugleich factisch erwiesen war, daß die theologische Wissenschaft nicht mehr abhängig sein könne von der äußeren Erscheinung der Kirche, was hätte da eine gänzliche Zerfließung der vormals Gebundenen in die wilde Regellosigkeit der Spekulation und zuletzt in den vollendeten Unglauben verhindern können, wenn es nicht gewesen wäre der echt evangelische und von den Reformatoren mit der größten Bestimmtheit ausgesprochene und befolgte Grundsatz, daß das wissenschaftliche Streben der Einzelnen zwar nicht der Kirche, wie sie äußerlich erscheint, in ihrer Unvollkommenheit und Mangelhaftigkeit, aber doch der Idee derselben in ihrer ewigen Reinheit und Herrlichkeit untergeordnet sein müsse? Als eine Darstellung dieser Idee, so gut die Zeit sie zu geben vermochte, erscheinen daher die Symbole, nothwendig für das Zusammenhalten der kirchlichen Gemeinschaft, aber nur so lange bindend, bis es in dem Fortschritte der Zeit der theologischen Wissenschaft gelingt, in ihnen auf eine noch vollkommenere Weise die Idee der Kirche auszusprechen. Wenn nun ein Zeitalter, von der ur-

sprünglich schaffenden Kraft verlassen und in dem Streit vielfacher Gegensätze befangen, seine ganze Thätigkeit darauf richten muß, die erworbene Wahrheit nur zu bewahren, so haben die Pfleger der theologischen Wissenschaft und die Diener der Kirche kein wichtigeres Geschäft, als das Ansehen der Symbole und mit ihnen die kirchliche Gemeinschaft des Glaubens gegen ketzerische Bestrebungen aufrecht zu erhalten. Diesen Beruf faßte auch Andreä mit wahrhaft protestantischem Sinne auf, und widmete ihm sein ganzes Leben mit desto größerem Eifer, je deutlicher er erkannte, daß eine wahre christliche Frömmigkeit nicht ohne Reinheit des Glaubens bestehen könne, und daß die bloße Religion des Gefühls zu den verderblichsten praktischen Irrthümern hinführe. Daher seine feste Anhänglichkeit an die Symbole der lutherischen Kirche, namentlich an die Concordienformel; daher seine heftigen Aeußerungen gegen die aus der Gemeinschaft des Glaubens ausgeschiedenen Secten und gegen die Calvinisten *). So sehr dergleichen Ausfälle in dem Geiste der damaligen Zeit ihre Entschuldigung finden, so sehr würde man irren, wenn man sie auf Rechnung seiner theologischen Unduldsamkeit setzen wollte; sie gingen unmittelbar hervor aus dem achtungswerthen großartigen kirchlichen Sinne, der ihn vor fast allen seinen Zeitgenossen auszeichnete. In naher Verbindung damit stand auch die unbegränzte Verehrung, die er überall gegen Luther an den Tag legt **); die Größe des Mannes war auch für ihn, wie für so viele andere, fesselnd geworden, und die Zeit, in welcher er lebte, war

*) Supercilium Calvinistarum ist der gewöhnliche Ausdruck, dessen er sich von den Reformirten bedient.

**) Megalander nennt er ihn immer.

war am wenigsten geeignet, auf der freieren wissenschaftlichen Bahn fortzuschreiten, die Melanchthon eröffnet hatte. Gegen die Schule dieses von ihm sehr geschätzten Mannes theilte auch Andreä das Vorurtheil der steifen Anhänger Luthers, und glaubte in ihr ketzerische, antikirchliche Elemente zu erblicken *). Aber wie sehr auch die religiösen Ansichten anderer von den seinigen abweichen mochten, so hütete er sich doch sorgfältig vor aller wissenschaftlichen Polemik auf dem Gebiete der Theologie, durch vielfache Erfahrungen an andern hinlänglich überzeugt, daß durch Streit das Uebel nur ärger werde, und mit aller Anstrengung in seinem theologischen Leben das eine Hauptziel verfolgend, die Religion des Gefühls und die praktische Frömmigkeit mit der Reinheit des Glaubens in der kirchlichen Gemeinschaft zu vereinigen. „Wir können uns, sagt er selbst irgendwo **), Glück wünschen zu der hellen, reinen, wahrhaft apostolischen Stimme des Evangeliums, die wir vernehmen, und wohl weiß das der Antichrist, der mit den übrigen Feinden der Kirche vor Wuth schäumt und beinahe berstet. Aber möchten wir doch nie durch den Kampf gegen streit- und ehrsüchtige Geister dahin gekommen sein, daß wir jetzt mehr zu thun haben, ihre Bosheit aufzudecken und zu vermeiden, als die Wohl-

*) Merkwürdig ist in dieser Hinsicht folgende Stelle aus einem Briefe an seinen Freund Schmidt, Professor der Theologie zu Straßburg aus einer späteren Zeit (vom Jahr 1641): Norimbergae Philippus imperium verbis olim tenuit, extruso Luthero. Hic utcunque successu temporis arduoque nisu receptus est a majore parte, Philippo apud potentiores delitescente. Vos, quaeso, periclitanti Luthero, quem nitedulae Philippicae petunt, succurrite. Eine ähnliche Aeußerung kommt in der Lebensbeschreibung ad. a. 1643 vor.

**) Veri christianismi solidaeque Philosophiae libertas. S. 99 und 100.

thaten Gottes gegen uns zu empfinden und die Wahrheit zu erkennen. Das hat die Unvorsichtigen verführt, sich an diesem Streit der menschlichen Vernunft zu sehr zu ergötzen und unkluger Weise das ganze Leben darauf zu verwenden. Sie wollen nämlich lieber die Dreieinigkeit erklären als anbeten, lieber die Gegenwart Christi beweisen, als ihn zu jeder Zeit und an jedem Orte verehren, lieber die Reue über die Sünden beschreiben als selber in sich fühlen, lieber das Verdienst der Werke herabsetzen als gute Werke thun, und öfter die heiligen Schriften durchblättern als sich mit Uebung der christlichen Liebe beschäftigen; kurz sie machen die Religion zu einer Wissenschaft, deren Kenntniß eben wie die Kenntniß der Logik und Metaphysik sehr nützlich ist, um den Ruf der Gelehrsamkeit zu erlangen." — Am entscheidendsten für die Darlegung der theologischen Gesinnung Andreäs ist aber unstreitig folgende Stelle aus der Vorrede zu seiner Selbstbiographie; „nichts lag mir in meinem ganzen Leben mehr am Herzen, als daß ich die evangelische Religion, die der große Luther von der Finsterniß befreite, ich aber mit der Muttermilch einsog, von den ersten Jahren an, mit der heiligen Schrift verglich, aus der unverfälschten Augsburgischen Confession und der Concordienformel ergänzte, vollständiger auffaßte, durch den Unterricht meiner Lehrer befestigte, durch Lesung unserer Theologen und durch die Uebereinstimmung der heiligen Väter bekräftigte, endlich auch ohngefähr dreißig Jahre lang öffentlich bekannte und die Gegner verabscheute. Dennoch konnte ich das Bellen der Verläumdung nicht bezähmen, die mich theils durch geheimes Ohrenblasen, theils durch öffentliche Vorwürfe angriff, und mir Befleckung mit solchen Ketzereien, vor denen ich gerade den stärksten Abscheu hatte, oder geheimes Einverständniß, oder wenigstens eine An-

näherung Schuld gab. Der Hauptgrund meines unverzeihlichen Verbrechens ist, daß ich von Joh. Arndt, dem unvergleichlichen Herold des wahren Christenthums, mit Joh. Gerhard, dem ausgezeichneten Theologen, billiger und glimpflicher urtheilte, als einige der Unsrigen, und meine Meinung in der Stille und öffentlich sagte. Ihm danke ichs, daß ich von der oberflächlichen Theorie der Religion und von dem freieren Leben, das sich in den unfruchtbaren Glauben hüllt, zur wahren Praxis und zu einem thätigen Glauben durch Gottes Gnade mich erhob. Darauf ermunterte ich auch andere, die ich in derselbigen Schlafsucht fand, und suchte sie heraus zu reißen. Mein Lohn waren Ungerechtigkeiten, Spottreden und Hohn, die ich einen großen Theil meines Lebens hindurch duldete. Ob nun gleich dieser Lohn, wie einst den Propheten und nach ihnen den Aposteln, so bis auf den heutigen Tag allen treuen Dienern Christi, nach dem Beispiele des Hauptes, gewöhnlich und sicher ist, und selbst Arndt und mein Großvater Jak. Andreä wegen Errichtung der Concordienformel eben so belohnt wurden; so muß ich doch, so lange ich lebe, mit allen Kräften dagegen arbeiten, daß wir dem feurigen Pfeile des Satans und seiner Spießgesellen ausweichen, der auf alle Weise sich bemüht, unsre Arbeit am Hause des Herrn durch die Aufstellung muthwilliger Minirer zu zerstören. Daher bezeuge ich, sowohl in der Stille als öffentlich, im Lichte der christlichen Kirche, gegen jene lichtscheuen Menschen heilig, daß ich mit den papistischen Pfützen, mit dem calvinischen hochtrabenden Stolze, den Lästerungen der Photinianer, der Heuchelei der Schwenkfeldianer, der Raserei der Weigelianer, dem Unflathe der Anabaptisten, den Träumereien der Enthusiasten, den Deuteleien der Vorwitzigen, der Schlüpfrigkeit des Synkretismus, den Gräueln

des Libertinismus, kurz mit der Eitelkeit und den Täuschungen irgend eines Betrügers, eine Gemeinschaft weder habe, noch gehabt habe, noch haben werde. Wie ein gesunder Verstand in einem gesunden Körper der Inbegriff der Glückseeligkeit des menschlichen Lebens ist, so betreibe, suche und wünsche ich dieses Einzige, daß die Verbindung der wahren Religion mit einem rechtschaffenen Leben als der Hauptgrund des ganzen Christenthums aufgestellt, und durch meine sowohl weltlichen als geistlichen Bemühungen gefördert werde."

Diese Worte schildern auf die treffendste Weise die ganze Lebensrichtung Andreäs und die gesammte Thätigkeit, der er sich widmete; sie bezeichnen den Inhalt aller seiner Schriften, der beständig unter den mannichfaltigsten Formen derselbige bleibt. Einen wahrhaft christlichen und kirchlichen Sinn unter seinen Zeitgenossen zu gründen, die Religion und die Wissenschaft dem Leben wieder zu geben, dem sie geraubt waren, und das von allen Seiten in die Kirche, in die Wissenschaft und in den Staat hereingebrochene Verderben auszurotten, das war das große Ziel, welches er wie im Leben so in allen seinen Schriften mit unermüdeter Thätigkeit verfolgte. So trat er in den bestimmtesten Gegensatz gegen alle Verkehrtheit, die sich in seiner Zeit aussprach, so wurde er ein kühner Zuchtmeister derselbigen, der Mahner und Wecker, der mit prophetischem Geiste hinwieß auf eine neue Gestaltung der Dinge, die er selber freilich nicht erlebte, sondern deren allmählige Schöpfung der ruhigen Entwickelung der Jahrhunderte überlassen bleiben mußte.

Das erste Werk, in welchem er diese Gesinnung vollständig aussprach, und als entschiedener Bekämpfer aller seiner Zeit eigenthümlichen Thorheit und Schlechtigkeit auftrat, eines der vorzüglichsten, die aus seiner

Feder geflossen sind, war der Menippus *), eine Sammlung von hundert Gesprächen, die in Hinsicht der Form und der Darstellung freilich nicht mit platonischen oder lucianischen Dialogen, ja nicht einmal mit den Colloquien des Erasmus einen Vergleich aushalten, in denen aber unter manchen Auswüchsen und Verschnörkelungen, wie jenes Jahrhundert sie liebte, ächte Goldkörner hervorschimmern, die jede Probe bestehen und als ein köstlicher Fund für alle Zeiten betrachtet werden können. Es sind kurze, abgerissene, epigrammatische Unterredungen zwischen A und B, die nicht etwa irgend einen philosophischen Gegenstand bis zur vollständigsten Entwickelung ausspinnen, sondern die ihren Zweck vollkommen erreicht haben, wenn sie mit wenigen Worten den Stachel einer fruchtbringenden Wahrheit tief in das Gemüth des Lesers eindrücken. Sehr viele unter ihnen sind gegen das gelehrte Treiben seiner Zeit, gegen das Verderben der wissenschaftlichen Anstalten und ihrer Lehrer, gegen die literarische Barbarei und Pedanterie gerichtet, worin Andreä mit Recht einen Hauptgrund aller Uebel suchte, an denen sein Jahrhundert litt. Hier einige Proben.

Die Gelehrten. **)

A. Ist es nicht zu verwundern, daß die Gelehrten fast ganz allein seit vielen Jahrhunderten dem Christenthum am meisten und am giftigsten widerstanden haben? B. Das ist mir kaum wahrscheinlich. A. Ich werde dich zu überzeugen wissen; aber ich will dir nicht die Aegyptier und die Babylonischen Magier, nicht die Schriftgelehrten

*) Menippus s. dialogorum satyricorum centuria, inanitatem nostratium speculum, cum quibusdam aliis liberioribus. 1617.

**) Das 15te Gespräch.

und Pharisäer, nicht die heidnischen Philosophen, wiewohl sie grossentheils milder als die heutigen sind, nennen; denn du wirst mir sagen, unsre Gelehrsamkeit sei ja einzig dem Christenthume gemäß gebildet, selbst die, welche uns jetzt in höchst garstiger und feindseeliger Gestalt übrig geblieben ist. Nur das Eine will ich dich fragen, ob du einmal irgend einem von unsern gewöhnlichen Gelehrten einen Anstoß gegeben hast? B. So viel ich weiß, nein. A. Dann streite ich vergebens mit dir; aber bist du irgend einmal in einer Sache anderer Meinung gewesen, als einer von diesen? B. Ich erinnere mich nicht. A. Da schaffe ich wieder nichts; du hättest dann einen unglaublichen Ehrgeiz, einen unversöhnlichen Haß, eine völlig barbarische Heftigkeit sehen können. B. Aber sie sind doch Lehrer der Menschlichkeit? A. Ja in Wahrheit der Menschlichkeit, weil sie nichts Göttliches haben. B. Beschäftigen sie sich aber nicht ihr ganzes Leben hindurch mit Disputationen, welche doch nichts anderes sind als Vergleichungen und Vereinigungen streitender Meinungen? A. Ja, sie disputiren und zwar sehr gern, wenn das Urtheil und die Entscheidung bei ihnen steht, und wenn sie hoffen können diese Uebung für ihren eigenen Ruhm anzustellen; wenn dir aber im Ernst etwas an ihnen mißfällt, so bist du verlohren. B. Nun so mag die Wahrheit sie überführen. A. Sie sind von solcher Schlüpfrigkeit, daß man in der gewissesten Sache zum Zweifel gebracht wird, und zwar durch Hülfe der Kunst, welche das Entgegengesetzte mit gleicher Wahrscheinlichkeit vertheidigt, oder daß man, durch ihre Verläumdungen verhaßt und verrufen, doch niemanden überzeugt. B. Woher nehmen sie denn die Kräfte? A. Ihre rechte Hand ist der weltliche Arm, dessen scheuslichsten Greuelthaten sie schändlich schmeicheln, ihre linke die Blindheit des Pöbels, den sie durch unendliche Künste

täglich mit dichterer Finsterniß übergießen. B. Wie können sie sich aber beide verbinden, und über beide ein Ansehn gewinnen? A. Sehr leicht, da nichts so Schlechtes gesagt und gethan werden kann, was sie nicht entschuldigen, ja sogar rühmen, wenn man in ihrer Gunst steht, aber auch nichts so klug und unschuldig vollbracht wird, daß sie es nicht verläumden und übertreiben, wenn sie jemanden hassen. B. Du überzeugst mich noch nicht. A. Wie sehr wünschte ich, jene möchten recht bald so mild werden, als ich dir unwahr zu reden scheine! B. Ich will also bitten, daß sie mir hold und gewogen sein mögen. A. Siehe zu, wie du das kannst; aber ich werde Gott bitten, daß er diesen Gauklern bald irgend einen Moses oder Daniel oder Joseph entgegen setze, der es offenbar mache, wie weit der Mensch den Affen übertrifft, und wie viel herrlicher wahre Verdienste um den Staat sind als falsche.

Die Universitäten. *)

A. So viele sich jemals in die Region des guten Rufes aufgeschwungen haben, die scheinen mir auf den Flügeln der Dialectik und Rhetorik erhoben worden zu seyn. B. Du hast da zwei sehr herrliche, und zwei sehr schlechte Dinge genannt. A. Du scherzest mit den Worten; ich verstehe unter der einen die Kunst, die Wahrheit zu finden, unter der andern die Kunst, von der Wahrheit zu überzeugen. B. Scheinbar genug; auch ich will sie nicht anders. A. Bist du etwa ein Feind der Wahrheit? B. Keinesweges, aber der Lesbischen Regel. A. Erkläre dich. B. Das ist mir verdächtig, daß sie mit Vernachlässigung der christlichen Einfalt und des Gewichts, welches in dem göttlichen Worte liegt, beides

---

*) Das 25ste Gespräch.

glücklich vertheidigt und doch das Falsche mit derselben Leichtigkeit anpreist. A. So zweifelst du also an den herrlichsten Künsten? B. Ja wohl, und zwar hat mich das der göttliche Luther gelehrt; denn so wie dort die Wahrheit durch mancherlei subtile Unterscheidungen und Lehrsätze verspottet wird, so wird sie hier durch die Masse und durch den Schmuck der Worte verschüttet. A. Aber die Erforschung der Wahrheit und den rednerischen Ausdruck hat doch wohl noch kein Mensch von gesundem Verstande gemißbilligt? B. Das wird auch nicht geschehen; nur kommt es darauf an, nach welchem Maaße die rechte Wahrheit besteht, durch welche Formeln sie ausgesprochen wird. A. Doch wohl durch die akademischen; denn wer könnte beides genauer inne haben, als die, welche ihr ganzes Leben darauf verwenden. B. Das sind grade die Waffen der Scholastiker, durch welche sie Christum und seine Gläubigen bekämpfen, und das unvorsichtige Volk schändlicher Weise beherrschen. A. Du verwünschest die Universitäten? B. Ich würde es nicht thun, wenn sie nicht großentheils Uebungsschulen des Wahns, der Eitelkeit, der Verschwendung, der Wollust, der Ketzereien, der Heuchelei, des Schmeichelns, der Geschwätzigkeit, des Schwindels wären. A. Ist denn gar nichts Gutes da? B. O, recht viel; denn zu diesen Jahrmärkten der menschlichen Irrthümer, wo so viele Abentheuerlichkeiten der Gelehrten zur Schau gestellt sind, strömen die Besten hinzu, sei es als Zuschauer, oder als Ermahner, oder als Tadler, auch wohl als Vertheidiger und leitende Beschützer der christlichen Weisheit. Denn wie auf dem Markte das Meiste für den Luxus und Ueberfluß aussteht, aber auch Einiges für den Nutzen und für die Frömmigkeit, so haben auch die Universitäten, wiewohl sie Christo höchst feindlich und gewöhnlich in ihrer ganzen Richtung entgegengesetzt sind,

auch zuweilen Männer, die sich der christlichen Wahrheit annehmen. A. Wo soll ich denn nun das lernen, was Christus fordert? B. Ueberall glücklicher als in solchen Schulen. A. Aber zeige mir eine, die du für gut hältst. B. Eine solche, die viel heilige Wissenschaft, wenig profane hat. A. Das ist ein Kloster und keine Universität. B. Aber ihr seid auch Akademiker und nicht Christen; denn wenn eure Studien nach dem Nutzen, der dem Reiche Christi daraus erwächst, gemessen und geschätzt werden sollen, so werdet ihr leichter einen aristotelischen oder akademischen Himmel erbauen, als das erlangen, was den Bekennern und Märtyrern, den Kämpfern Christi, gebührt. A. Man muß doch den Spielen und Uebungen der Jünglinge etwas einräumen. B. Aber ihr, Graubärte ohne Zahn, mit triefenden Augen und zitternden Gliedern, seid nur auf eure Subtilitäten erpicht. A. Die Knaben müssen unterrichtet werden. B. Oder vielmehr dem Moloch geopfert; denn die Blüthe der Jugend weidet Aristoteles ab, was übrig bleibt, wird vergebens Gott dargeboten, und der Teufel nimmt es sich mit vollem Rechte. A. So lange die Welt steht, werden wir etwas zu tadeln haben. B. O, möchte irgend ein Herkules unter uns aufstehen, diese unflätigen Augiasställe zu reinigen!" *)

Diese rücksichtslose Freimüthigkeit, mit welcher Andreä den literarischen Unverstand seiner Zeit geißelte, erwarb ihm auf der einen Seite den lautesten Beifall seiner Freunde und aller derer, die des damaligen gelehrten Unfugs eben so überdrüßig waren als er, auf der andern aber auch den bittersten Haß derjenigen, die sich von seiner Geißel getroffen fühlten. Namentlich fand sich die Universität Tübingen im höchsten Grade

*) Mehrere Proben dieser Art findet man im Anhange No. 1.

beleidigt, und verbot den Vertrieb des Buchs, welches aber eben deswegen desto begieriger gelesen ward. Bei einer Austheilung der Magisterhüte zu Tübingen am 13ten August 1617 hielt unter andern der Professor Casp. Bucher eine heftige Rede gegen den Menippus, die besonders das funfzehnte Gespräch auf eine elende und nach der Sitte jener Zeit äußerst grobe Weise widerlegte, und nachher unter dem Namen Antimenippus gedruckt erschien. Von allen Seiten erhoben sich, durch dieses Beispiel angefeuert, Schreier und Verläumder, die dem guten Andreä das Leben sauer machten. Er äußert sich darüber in seiner Lebensbeschreibung folgendermaßen: „ich bezeuge aufs heiligste bei Gott, daß ich nicht aus Muthwillen jemanden verfolgte, oder Lust hatte andern zu schaden, sondern die Sache des Christenthums lag mir am Herzen, und ich wollte sie auf alle Art fördern. Da ich dies nun auf dem graden Wege nicht konnte, so versuchte ich es durch Umwege, nicht, wie es einigen schien, aus Liebe zum Spott, sondern so, wie viele Fromme es machten, daß ich durch Scherz und reizenden Witz etwas Ernsthaftes bezweckte, und Liebe zum Christenthum einflößte. Dies war meine Absicht, dies mein Entschluß. War er nicht vorsichtig genug, so schreibe man es meinem noch nicht reifen Alter und dem Drange zu, der mich reizte. Wenigstens als ich bemerkte, wie sehr die Cur schmerzte, durch die ich die Krankheit heilen wollte, schmerzte michs selbst, und ich wollte den Hund *) erwürgen; aber eben durch die Neugierde **) wachte er wieder auf und erweckte

*) Eine Anspielung auf den Cyniker Menippus aus den Lucianischen Todtengesprächen, von welchem Andreä seinem Buche den Namen erborgte.

**) Jedermann forschte, wen wohl Andreä mit dieser oder jener Schilderung gemeint hätte.

eine zweite Geburt, die sonst ewig begraben geblieben wäre *)."

Wie wenig Andreä durch seinen Menippus bloß seiner satyrischen Laune Luft machen wollte, sondern

---

*) Dies war der Menippus posterior, eine zweite von Andreä selbst besorgte Ausgabe. Mit dieser hatte es folgende Bewandniß. A. hatte den 100 Gesprächen, aus welchen der Menippus besteht, noch 12 längere Dialogen beigefügt, die wegen der Heftigkeit, mit welcher sie die gröbsten herrschenden Laster angriffen, sehr vielen Lesern besonders anstößig gewesen waren. Von diesen ließ er in der zweiten Ausgabe die 10 ersten (Avarus, Prodigus, Litigator, Incurius, Mendicus, Stultus, Consul, Miles, Consiliarius, Aulicus) weg, behielt aber die beiden letzten: Vitae humanae querela und Institutio magica pro Curiosis bei. Auf den Titel dieser Ausgabe setzte er die Worte: in Grammaticorum gratiam castigatum mit folgendem Motto; ficta crudeles pietas tyrannos impios mores stola fimbriata cedat; in panno tenui recondit nuda se virtus, tuguri sub umbra rustici, nec se titulis superbis vendit, insanosque fori tumultus ridet et plausus popularis aurae, nec cliens magni foribus patroni assidet: vitae tacitos beata rure secreto sibi noto tantum exigit annos. Gegen das Ende der Vorrede an den Leser rückte er folgende Stelle ein: quod si omnino nos mercenarii haereseos accusabunt, et patriae proditores perduellionis reos facient, ac linguarum artiumque imperitissimi barbariem imputabunt, feramus id cum bono Deo, ac unam hanc vocem opponamus, nisi Mundus pronunciasset haereticos, Christus non haberet Martyres. Endlich kam an die Stelle der ausgelassenen 10 Dialogen folgende Admonitiuncula: Diogenes cuidam Sophisticis argutationibus colligenti, quod haberet cornua, frontem ac tempora contrectans, Atqui ego, inquit, non video. Ita qui Religionem laesam argutantur ob pietatis, et Politiam ob probitatis et Literaturam ob eruditionis, et humanos ordines ob rationis desiderium, id quod proh pudor! pauci aliqui sunt ausi, Menippus conscientiam tangit, et nihil, nihil, nihil ejusmodi contrectare ait. Deo veritatis et libertatis assertori gloria. Diese Notizen, von dem M. Burck im allgemeinen literarischen Anzeiger vom 27ten April 1798 gegeben, mögen zur Berichtigung dessen dienen, was in den Nachrichten von der Thomasischen Bibliothek über den Menippus posterior gesagt wird.

wie ernstlich ihm die Verbesserung des ganzen literarischen Wesens und der verkehrten Art des Studirens am Herzen lag, das bewies er besonders durch das letzte der diesem Werke angehängten Gespräche, welches den Titel führt: **Unterweisung in der Magie für die Neugierigen.** Die große Länge dieses in Erfindung und Ausführung ganz vortrefflichen, ja in seiner Art classischen Dialogs, gestattet es nicht, ihn in einer Uebersetzung, deren er gewiß würdig wäre, mitzutheilen, sondern ich muß mich begnügen, den Inhalt desselben kurz anzugeben, damit daraus wenigstens erhelle, wie tief Andreä in das Wesen der wahren Gelehrsamkeit eingedrungen war, und mit welchem umfassenden Blicke er sie zu behandeln verstand. Denn nicht die Masse des Wissens ist es, welche den tüchtigen Gelehrten bezeichnet, sondern der Geist, mit welchem das Ganze aufgefaßt und das Einzelne ausgebildet wird. Schon die Wahl der Unterredner in diesem Gespräch ist characteristisch für die ganze Ansicht des Verfassers von der Gelehrsamkeit. Es kommt nämlich ein Neugieriger *) zu einem Christen, den er für einen Eingeweihten in der Magie hält, und bittet ihn um die Mittheilung seiner geheimen Weisheit. Dieser läßt sich dazu sogleich bereitwillig finden, und führt in den feinsten Wendungen und mit der täuschendsten Kunst, so daß jener jeden Augenblick in den Mittelpunkt der magischen Wissenschaft zu treten hofft, vor seinen Augen den Grundriß eines soliden Studiums aus, bis endlich jener zur Besinnung kommt, und fortan in wahrhaftiger Gelehrsamkeit die wahre Magie zu suchen verspricht. Das erste

---

*) Curiosus. Das Wort kommt fast in allen Schriften Andreäs vor, und er versteht darunter einen solchen, der sich dem Studium geheimer Künste, der Magie ꝛc. ergiebt oder danach verlangt.

Gelübde, welches nach der Weise der Adepten der Christ von seinem Schüler fordert, ist die Anrufung Gottes. Dann verlangt er von ihm eine strenge Prüfung seines Talents, oder doch wenigstens seines Fleißes, und schreibt ihm folgende Gesetze vor, 1) den Namen Gottes nicht durch Fluch oder Schwur zu mißbrauchen, 2) sich unerlaubter Liebe zu enthalten, 3) sich vor der Trunkenheit zu hüten und mäßig zu leben, 4) die Gesellschaft der Bösen zu meiden. Hierauf verheißt er ihn in den Tempel der Magie einzuführen, welcher kein anderer sei als der Tempel der Welt. „Gott, sagt er, unterrichtet uns auf diesem seinem Theater durch bloße Gemählde, Statuen und Bilder, durch jene großen Charaktere nämlich, in welchen, wie die Weisen sagen, das Buch der Natur geschrieben ist. Ich will dir die Fackeln anzünden, damit du auf das genaueste die Bilder, Gemählde und Statuen dieses Tempels schaust. Die erste Fackel ist die wunderbare Vorsehung Gottes, welche sich über alle Reiche der Welt, über den Lauf der Kirche und über alle Handlungen der Menschen erstreckt. Siehst du hier nicht, wie Reiche entstehen und sinken, wie andere folgen und wiederum untergehen? wie die Kirche, gleich dem Monde, bald mit voller Scheibe glänzt, bald nur die Hörner zeigt, bald Verfinsterungen erleidet? wie die Menschen hier und dort zu gewissen Pflichten und Geschäften dieser theatralischen Welt gerufen, wie die Stolzen erniedrigt, die Demüthigen erhoben werden? Jetzt zünde ich die zweite Fackel an; das ist die bürgerliche Gesellschaft, wo du sehen kannst, wie unendlich verschieden die Menschen unter sich leben, sich gegenseitig befehlen und gehorchen, sich nähren, und wie elend und wider Willen sie untergehen. Nimm dazu die dritte Fackel, die Anatomie (daß ich mich so ausdrücke) der Welt, welche dir leuchtet zur

Untersuchung des ganzen Baues, der Kräfte, Eigenschaften und Bewegungen, die in den einzelnen Theilen sind, der Eigenthümlichkeiten, welche die Thiere, Mineralien, Metalle und Pflanzen haben, überhaupt des Gesammtzwecks von allem diesem für den Dienst und Nutzen des Menschen, und der Symmetrie, die in allen Geschöpfen ist." Da aber der Neugierige bei diesen Fackeln nichts zu sehen versichert, sondern noch ein ganz anderes magisches Licht erwartet, so beginnt der Lehrer eine andere Weise, ihm zuförderst zu Gemüthe führend, daß die Wissenschaften nicht, wie er zu meinen scheine, des äußerlichen Gewinns, sondern ihrer selbst wegen getrieben werden müßten, und des ausgebreiteten Nutzens halber, den sie dem menschlichen Leben gewähren. Er tadelt die Ueberschätzung der lateinischen Sprache und das herrschende Vorurtheil, als ob die Kenntniß derselben schon allein den Gelehrten mache; auch die französische, italienische und spanische Sprache dürften nicht vernachlässigt werden; es müsse überhaupt mehr für das Leben gelernt werden, als bisher geschehen sei; daher empfiehlt er vornehmlich das Studium der Mathematik, besonders der Mechanik und der Geschichte. Dann zeigt er, wie die wahre Gelehrsamkeit auf einer tief eindringenden Kenntniß der lateinischen und griechischen Sprache ruhe, wie aber doch niemand zu rechter Wissenschaft gelangen werde ohne eine ihm einwohnende sittliche Kraft. Statt der Logik und Rhetorik, die mit ihren steifen Formen ohne alle Anwendung auf das Leben, den Geist ertödten, statt der magern compendiarischen Physik, deren der Schüler sich rühmt, verweißt er ihn an die Wissenschaften, welche dem Gemüthe eine Masse praktischer Kenntnisse zuführen, vor allen an die Geschichte, in deren Heiligthum er aber nicht eindringen werde, so lange ihm noch zwei Augen, die Geographie und die Chrono-

logie, fehlen. Erst wenn in allen diesen vorbereitenden Wissenschaften, fährt er fort, ein tüchtiger Grund gelegt worden sei, dürfe man es wagen, sich den höheren Wissenschaften hinzugeben, deren Erforschung und Anwendung das ganze Leben geweiht werden solle, der Theologie, der Jurisprudenz und der Medicin. Jeder aber, der es unternehme sich durch die große Masse des menschlichen Wissens hindurch zu arbeiten, solle sich zum Sinnbilde einen Cirkel erwählen, der auf dem einen Fuße ruhe, mit dem andern sich bewege, und die Inschrift habe: Arbeit und Ausdauer. In diesen beiden Stücken liege das ganze Geheimniß der wahren Magie.

Je schärfer Andreä aus dem Standpunkte des christlichen Lebens und einer gründlichen Gelehrsamkeit das literarische Treiben seiner Zeit ins Auge faßte, desto gewisser mußte er den Grund des herrschenden Unwesens in der damaligen verkehrten Erziehungsweise finden. Es war nicht allein die fehlerhafte Methode des Unterrichts, nicht allein die auf Kosten des Practisch-Nützlichen überall vorherrschende scholastisch-rethorische Form, die er verbannen wollte, sondern es war vornehmlich jenes fast heidnische Princip, welches die alte von den meisten verkehrt aufgefaßte und nur halb verstandene römisch-griechische Bildung dem neuen evangelischen Leben unbedingt vorzog, und dadurch alle großartige kirchliche Gesinnung ertödtete. Gegen dieses Verderben kämpfte daher Andreä mit aller seiner Kraft fast in jeder seiner Schriften, bald in dem ruhigen Tone der Belehrung und Ermahnung, bald mit der derben Schärfe des Spottes und der Satyre, auf die letzte Art besonders in seinem Menippus *). Es wird hier der Ort sein, ihn über diesen wichtigen Gegenstand in einer weit später

*) Siehe den Anhang No. 2.

erschienenen, aber doch schon in seinen früheren Jahren verfaßten Schrift *) selber reden zu hören, damit sich auch von dieser Seite sein Bild so vollständig als möglich darstelle. „Als den Grund aller wahren oder christlichen Zucht, sagt er daselbst, setze ich die Frömmigkeit, den Inbegriff und das Ziel der ganzen Sache, nicht jene oberflächliche und außergewöhnliche, welche von vielen zu den Nebengeschäften gerechnet wird, sondern die beständige, feierliche und vorherrschende, die das ganze Leben begleite und beschäftigte, und die Jugend ganz durchdringe. Das ist dem zarten Alter am meisten einzuprägen, daß es Gott aufrichtigst verehre, nicht nur mit äußeren Zeichen einer scheinbaren Frömmigkeit, sondern mit innigster Empfindung des Herzens, das ganz durchschaut und gerichtet werde von Gott, den keine Heuchelei täuschen, dessen Liebe kein erlogener Gehorsam erwerben könne, der aller Herzen erforsche, die Heuchler hasse, die Liebenden wieder liebe. Wie er aber durch genaue Beobachtung seiner Gebote geliebt oder verehrt werden will (denn beides ist dasselbe), darin wird nicht sowohl die häusliche Sorgfalt, als die Treue der Lehrer unterweisen, durch das Studium des göttlichen Worts, durch beständiges Lesen und durch fromme Betrachtung. Die Jugend muß mit den heiligen Schriften wie mit den Samenkörnern der Frömmigkeit befruchtet, sie müssen ihr ganz zu eigen gemacht, ihrem Gedächtniß eingeprägt und verständlich ausgelegt werden, so daß sie eher das, was Gott und die Heiligen angeht, als die Fabeln vom Aeneas und die Verwandlungen des Ovid kennt, sicherer heilige Sprüche als Verse aus dem Virgil hersagen kann, und öfter durch heilige

*) Theophilus.

heilige Lieder Gott, als durch schändliche Gesänge der Venus huldigt, kurz sich fester die Wahrheit der christlichen Religion als die Lockung heidnischer Eitelkeit einprägt. So müßten alle Jünglinge gebildet werden, vornehmlich aber die, welche alle ihre Arbeit und ihr ganzes Leben Gott und der Kirche widmen wollen, und oft mehr profane Gelehrsamkeit als himmlische Wissenschaft (bisweilen sogar keine von beiden) in das heilige Amt mitbringen. — Ein Christenmensch soll nicht nach Romulus oder Lykurgs oder Drakos Gesetzen, sondern nach dem Vorbilde Christi, in seinem Herzen, in seinem Studium, in seiner Arbeit, in seinem Gespräch, sogar in seinen Redensarten geformt werden; unsere Literatur soll nicht sowohl eine Virgilische oder Homerische als eine Davidische, nicht sowohl eine Ciceronianische oder Demosthenische als eine Paulinische sein. Jeder Geist sei gleichsam ein Echo von Christo, jeder Geist weiche Christo; nichts scheine witzig, scharfsinnig, geschmackvoll, verständig und übereinstimmend, was leer ist von Christo, welcher alles dieses auch hat und unendlich übertrifft. Verderbte Ohren, denen Plato süßer tönt als Johannes! blindes Urtheil, dem Aristoteles mehr gefällt als Moses! verwöhnte Zunge, der Tullius besser schmeckt als Paulus! hölzernes Herz, welches Seneca mehr als Christus kräftigt! es raset, es fabelt, es stammelt, es starrt alles, was niedriger als Christus oder die Christen ist, von denen ein lebendig machendes Wort tausend andere todte, wie jene eine Schlange des Moses unzählige Schlangen der Gaukler verschlingt. — Die Jugend auf die rechte Weise behandeln, das heißt den Staat bilden oder verbessern. Die Hauptsache ist, daß die Jugend wisse, was sie treibt, daß nichts, was sie thun soll, ihr in ausländischer Sprache befohlen werde, nichts befohlen werde, was sie nicht faßt, und, wenn

es erklärt ist, zu beurtheilen vermag, nichts erklärt werde, was nicht ihr Alter zuläßt und sucht*). — Es werde nicht zu Mannichfaltiges oder Vielfaches gelehrt, was viele Geister verwirrt, die zu derselben Zeit zu verschiedenen Arbeiten angehalten, in Wahrheit zerspalten und zerrieben werden. Wie zweckmäßig es sei, auf ein Studium alle Kräfte zu wenden, außer wenn etwa der ermüdete Geist aus dem Joche losgespannt werden muß, das kann ich kaum sagen; was jene Zersplitterung der Zeit, jene Zerstückelung der Studien schade, das mögen andere beklagen. — Vor allem fordere ich von der Jugend die Kenntniß dreier Sprachen, der lateinischen, griechischen und hebräischen, gleichsam das Werkzeug, welches geschickt und nothwendig ist, um die ganze Gelehrsamkeit aufzunehmen, zu treiben und zu bewahren. Wenn dieser Grund aller Studien gelegt ist, so kann man leicht die ganze Literatur darauf bauen; fehlt er oder wird er vernachläßigt, so wird keine ächte Gelehrsamkeit zu Stande kommen, wie man sich auch abmühe **). — Ein guter Lehrer führt, während ein schlechter schleppt; jener leuchtet, dieser verdunkelt; jener lehrt, dieser verwirrt; jener lenkt, dieser treibt; jener regt auf, dieser drückt nieder; jener ergötzt, dieser quält; jener bildet, dieser zerstört. Um es kurz zu sagen, wenn nicht der Lehrer selbst ein Buch, ja eine wandelnde Bibliothek und ein wandelndes Museum, wenn er nicht selbst ein Abriß und eine Handhabe der Arbeit, nicht

*) Jedes Wort in dieser Schrift ist golden, und ich muß es wahrhaft bedauern, daß ich nicht das herrliche Ganze, sondern nur abgerissene Stücke daraus geben kann.

**) Ganz vorzüglich ist, was er hierauf über die verkehrte Art des Unterrichts, über die schlechten Lehrer, über die Art, wie Sprachen getrieben werden, welche Autoren vorzüglich gelesen werden müssen, sagt.

ein Inbegriff und eine Regel der Sprachen und Wissenschaften, und zu dem allen noch eine Ehre und Zierde des Vaterlands und der Kirche ist, so taugt er nicht für unsern Zweck. Denn immer von neuem Bücher anfangen und zu Ende bringen, zur Arbeit treiben und spornen, Vorschriften, Regeln, Dictate geben und einschärfen, das kann ein jeder; aber die Hauptsache zeigen, den Anstrengungen zu Hülfe kommen, Fleiß hervorrufen, den Gebrauch der Hülfsmittel lehren, durch Beispiel voran gehen, endlich Alles auf Christum beziehen, das thut Noth, das ist die christliche Arbeit, die keine Schätze der Erde bezahlen können.“ — Auf ähnliche Weise fährt dann Andreä fort über das Studium der übrigen Wissenschaften, der Mathematik, Physik, Logik, Rhetorik u. s. w. seine schon bekannten Ideen, mit neuen schätzbaren Bemerkungen bereichert, vorzutragen. Wir heben nur noch eine vorzügliche Stelle aus, wo von der Bestrafung der Fehler die Rede ist. „Die Vergehungen gegen Gott sind Verbrechen und werden hart gestraft; die gegen den Nächsten und sich selbst sind Laster und werden mit nachdrücklichem Ernst gebessert; die gegen den Priscian sind Flecken und werden mit dem Schwamm abgekehrt. So wird die Gottlosigkeit getadelt, die Unsittlichkeit verhindert, der Sprachfehler verlacht. Denn wenn ich nicht Ehrfurcht vor dem Heiligen, Liebe zur Tugend, Gewandheit in den Wissenschaften hervorbringen kann, so will ich lieber meine Lehrmethode aufgeben und zu Grunde gehen lassen, welche einzig Gott gewidmet sein und die besten Menschen bilden soll, denen es zugleich an keiner Kenntniß der trefflichsten Dinge fehle.“

So tiefe und umfassende Blicke in die schwere Kunst der Erziehung, so vortreffliche aus ernstem Studium und aus reicher Erfahrung geschöpfte Ansichten und ein-

so beständiges Hinweisen auf die eine unversiegbare Quelle des höhern Lebens, auf die in Christo erschienene göttliche Offenbarung, standen freilich in dem grellsten Gegensätze gegen die Richtung eines Zeitalters, das in seiner traurigen Schwäche kaum fähig war die grosse Ueberlegenheit des geistreichen Mannes zu begreifen. Wohin er auch den Blick nur wenden mochte, überall trat ihm ein vielfaches Verderben entgegen; aber keins verwundete und empörte ihn mehr als das, welches er mitten in der Kirche und unter ihren Dienern fand, die Vermengung himmlischer und irdischer Dinge, die Einmischung weltlicher Absichten in das Gebiet des Heiligen und Göttlichen. Dem grossen Haufen der Geistlichen mangelte es nicht allein an den zu ihrem Berufe nothwendigen Kenntnissen, sondern sie führten auch häufig einen anstössigen Wandel, und bei Besetzung der Stellen fielen besonders die ärgerlichsten Dinge vor. „Je nachdem ein Ort," sagt Andreä *), „fruchtbar oder angenehm oder vortheilhaft für den Handel ist, lockt er die Diener des Bauchs, nicht des Wortes, fesselt sie oder ruft sie hinweg; ist er ungünstig, so fehlt es nicht an Bösewichtern, welche dorthin gleichsam verdammt werden; die Bauern müssen zufrieden sein, daß sie einen Studirten haben, und sie mögen zusehen, wie sie mit ihm fertig werden. Solche Leute wenden dann weniger Sorge auf ihre Heerde als auf ihre Schweine, und wenn sie am Sonntage etwas in der Eil Zusammengerafftes oder etwas von andern Erborgtes und Verstümmeltes mit grossem Widerwillen hergeplappert, oder die beim letzten Gastmahl empfangenen Beleidigungen von sich abgelehnt, oder ihren Zehenten eingefordert haben, so verbringen sie die übrigen Tage der Woche so, daß man

*) Veri Christianismi libertas. S. 101.

lieber davon schweigt. Die Jugend aber Christo zu wei-
hen, zu ihm zu führen, sie mit ihm vertraut zu machen,
sie zu erziehen, das unerfahrne und rohe Volk milder
zu machen, von dem gewohnten Wege abzuleiten, und
überhaupt nach der Weise des Paulus die Einzelnen zu
belehren, zu erinnern, zu bitten, zu bessern, das sind
reine Possen, die man bei dem geringen Gehalt nicht er-
warten darf. Auch ist das rohe Volk nicht werth mit
solchen Gaben belastet zu werden, sondern die können
für die Städte bewahrt werden, als wenn Gott wollte,
daß die Bürger früher in den Himmel kommen sollten."

Wie hätte der kühne, freisinnige Mann dieses Unwe-
sen ruhig mit ansehen können, er, der von der Würde
des geistlichen Standes die höchsten Begriffe hatte, der
unablässig das Ideal eines christlichen Pfarrers an sich
selber darzustellen versuchte? Fromm, reines Wandels,
gelehrt, der Gewalt des göttlichen Wortes durch eigne
innere Erfahrung gewiß, der begeisternden Rede mäch-
tig, keines Menschen Knecht und keiner irdischen Begierde
Sclave, Gott allein unterthan und mit dem unauflös-
lichen Bande des Glaubens und der Liebe an den Er-
löser geknüpft, voll kirchlichen Sinnes, für die anver-
traute Gemeine jeder Hingebung und jeder Aufopferung
fähig, wie er selber war, so wollte er alle sehen, die sich
dem Dienste der Kirche gewidmet hatten, und fast in
allen seinen Schriften trieb er sie dazu an mit ermah-
nenden oder strafenden Worten. Das Verderben unter
den Geistlichen ist daher auch einer der Hauptgegenstände,
über die sich der Menippus verbreitet; die Gespräche,
in denen es theils bitter gegeißelt, theils auf eine rüh-
rende Weise beklagt wird, so wie die, in welchen Andreä
seine Ansichten von dem Amte des Seelsorgers, von der
geistlichen Beredsamkeit, von dem Ideal eines christlichen
Pfarrers mit einer wahren Begeisterung vorträgt, gehören

zu den schönsten der ganzen Sammlung, und sind vor allen einer besonderen Mittheilung werth *). Von der Fülle der innigsten Frömmigkeit aber, die der herrliche Mann so in sich trug, wie sie nur in den größten und bewegtesten Perioden der christlichen Kirchengeschichte unter den Heroen des Glaubens erschienen ist, möge folgendes kleine Gespräch zeugen, zart und tief und überschwenglich, wie das Gott ergebene Gemüth, aus dem es hervorging.

Der Bettler **).

A. Guten Tag, Alter. B. Gleichfalls; ich wußte nie von einem schlimmen Tage. A. Mein Gruß war „daß es dir wohl gehe.“ Was murmelst du? B. Es hat mir immer wohl gegangen. A. Nun, so sei glücklich! denn ich begreife deine hohen Worte nicht. B. Ich weiß auch nicht, daß ich jemals unglücklich gewesen bin. A. Dabei erhalte dich Gott; erkläre dich aber deutlicher. B. Sehr gerne. Du wünschtest mir einen guten Tag; kann aber wohl ein Tag böse sein, den Gott schickt? In Frost und Hitze, in Hunger und Durst habe ich den zu loben, dessen Wille hiemit geschieht. Dann wünschtest du, es solle mir wohl gehen. Geht es aber nicht dem wohl, der mit Gott übereinstimmt, der von ihm alles, was es auch sei, annimmt, und nur von ihm alles erwartet? Endlich wünschtest du mir, ich solle glücklich sein. Das bin ich; denn ich suche Gott ähnlich zu werden in dem Mangel aller Bedürfnisse, und behalte mir kein Wollen vor, als das von Gottes Willen abhängt. A. Wie aber, wenn Gott dich verwürfe?

---

*) Siehe den Anhang No. 3.

**) Menippus das 10te Gespräch, von Herder übersetzt im 3ten Theile der zerstreuten Blätter.

B. Er kann nicht; ich umfasse ihn mit den Armen demüthiger Liebe und hohen Glaubens. Mittelst ihrer bin ich mit Gott unauflöslich verbunden; wo er ist, werde ich mit ihm sein. Mit Gott lieber in der niedrigsten Tiefe, als ohne ihn auf dem höchsten Gipfel. A. Woher bist du? B. Ich komme von Gott, lebe in ihm und gehe wieder zu Gott. A. Wo fandest du Gott? B. Wo ich alles, was Geschöpf ist, verließ. A. Wo wohnt Gott? B. In einem reinen Herzen, in einem bereiten Willen. A. Wer bist du? B. Ein König. A. Wo ist dein Reich? B. Meine Seele ists, deren Herrschaft mir von Gott dazu anvertraut ward, daß weder ihre inneren noch äußeren Sinne umherschweifen. A. Welches sind die Regeln, nach denen du regierst? B. Schweigen, Gebet, Geduld, Gehorsam, Uebung. A. Welches ist dein höchster Zweck? B. In nichts zu ruhen, was nicht Gott ist. A. Und deine Krone? B. Ist Ruhe der Seele. A. Wehe also denen, die uns durch ihre kleinlichen Vorschriften zu nichts als Unruhe rufen, und uns dafür die Gipfel der Berge versprechen, indeß sie selbst als niedrige Sclaven dem Staube dienen."

Insofern der Menippus, wie sein Titel verkündigte, ein Spiegel der menschlichen Thorheiten und eine strenge Satyre über alle Gebrechen der Zeit sein sollte, so mußte er auch das Verderben berühren, welches zunächst von jenseit des Rheins her die gute alte deutsche Sitte zu zerstören, und an die Höfe der Fürsten Schwelgerei und Ueppigkeit, in ihre Staatskunst welsche List und Despotie einzuführen begann. Dazu konnte das treue deutsche Gemüth unsers Andreä nicht schweigen; er entbrannte dagegen mit einem wahrhaft lutherischen Zorn; streng, kühn und furchtlos deckte er*) die Mängel in der Erzie-

*) Siehe den Anhang No. 4.

hung fürstlicher Personen, das geheime Gewebe boshafter Politik, die an den Höfen herrschende Unsittlichkeit auf, und strafte die knechtische, schmeichlerische Gesinnung mit einer Freimüthigkeit, die uns in unserem furchtsamen Jahrhundert Staunen und Ehrfurcht abnöthigt. „An den Höfen *),“ sagt er unter andern, „ist die Wildheit des Löwen, die Wuth des Tygers, die Tücke des Bären, die Verwegenheit des Ebers, der Stolz des Pferdes, die Raubsucht des Wolfes, die Hartnäckigkeit des Stieres, die List des Fuchses, die Verschlagenheit des Chamäleons, die Beweglichkeit des Parders, die Bissigkeit des Hundes, die Verzweiflung des Elephanten, die Rache des Kameels, die Furchtsamkeit des Hasen, der Muthwille des Bocks, die Unreinlichkeit des Schweins, die Dummheit des Schafes, die Thorheit des Esels, die Schmarotzerei des Affen; dort sind wüthende Centauren, verderbliche Chimären, unsinnige Satyrn, scheußliche Harpyen, gottlose Syrenen, zweigestaltige Scyllas, schreckliche Strauße, gefräßige Geier, gierige Drachen, kurz, was nur irgend von verderblichen Mißgestalten und unseeligen Ungeheuern die Natur zu ihrem eigenen Staunen hervorbringt, das wohnt dort und wird dort gesehen. — Denn dort fließen zusammen die Narren, die Cytherspieler, die Flötenspieler, die Schauspieler, die Schmarotzer, die Magier, die Chymiker, die Tausendkünstler, die Juden, die Huren, die Hurenwirthe, die Tänzer, die Jäger, die Fechter, die Taschenspieler und ähnliche Zierden der Menschheit, dort werden Hunde, Pferde, Habichte und andere Raubvögel, Affen, Papageien, Bären, Löwen, Leoparden, Tiger ernährt.“ Hieran möge sich noch folgendes kurze Examen reihen,

*) Aus dem 10ten der dem Menippus prior angehängten Gespräche, welches Aulicus überschrieben ist.

welches gleich darauf der Verfasser einen Hofmann bestehen läßt: „A. Sage mir, weil ich dich für einen der besten Höflinge halte, was hast du für eine Religion? B. Die meines Fürsten. A. Was für ein Gesetz? B. Den Willen des Fürsten. A. Was für Sitten? B. Solche, die nach den fürstlichen gebildet sind. A. Welches ist dein höchster Wunsch? B. Die Gnade des Fürsten. A. Wie richtest du dein Leben ein? B. Nach der Willkühr des Fürsten. A. Womit nährst du dich? B. Mit der Nahrung, die mir der Fürst giebt. A. Welches ist das Ziel deiner Anstrengungen? B. Das Vergnügen des Fürsten. A. Welch' einen Tod wünschest du? B. Einen solchen, der den Fürsten ehrt. A. Wie aber, wenn der Fürst böse ist? B. Du Thor! mein Fürst ist der beste, der frommste, der gnädigste, der tapferste, der klügste, der vollkommenste, ja er ist uns vom Himmel geschenkt. A. Aber wer weiß es denn nicht, wie ihr kleinen Könige herrscht, euch bereichert, Heiliges und Prophanes zusammenwerft und vermischt, das Vaterland in Schulden stürzt, die Religion auflöset, die Gerechtigkeit zerreißt, die Wissenschaften besudelt, die Ehebetten befleckt, und das alles unter — dem unschuldigsten Fürsten!"

Die mitgetheilten Auszüge werden vollkommen hinreichen, um zu zeigen, welch ein freier, kühner, frommer und erleuchteter Geist unsern Andreä beseelte, und wie viel inneren Beruf er hatte, die Thorheiten und Laster seiner Zeit mit bitterem Spotte zu züchtigen. Der Menippus wäre es werth, ganz, wie er da ist, übersetzt und mit aller seiner alten stachlichten Wahrheit für eine Zeit erneuert zu werden, die, in derselbigen oder in anderer Thorheit befangen, in vielfacher Hinsicht einer ähnlichen Geißel bedarf. Wir wollen ihn jetzt verlassen, noch ein Füllhorn voller Wünsche von ihm entlehnend,

aus welchem sich jeder das nehmen mag, was für ihn paßt.

Das Füllhorn. *)

A. Was seufzest du, Freund? B. Siehst du nicht, wie der Staat durch das Treiben der Fürsten und ihrer ersten Diener zu Grunde gerichtet wird? A. Was vermissest du denn an diesen? B. Gar vieles. A. Wenn du ein Füllhorn hättest, was würdest du ihnen vorzüglich geben? B. Ich würde jedem etwas geben und jedem etwas nehmen. A. Sage, was den Fürsten? B. Geben würde ich ihnen zehnmal mehr Religion, nehmen würde ich ihnen die Verschwendung. A. Was würdest du den Räthen geben? B. Mehr Gemüth, weniger Privatvortheil. A. Was dem Consistorio? B. Mehr Mitleid, weniger Nachbeterei. A. Was den Rathsherrn? B. Mehr Erfahrung, weniger Ausflüchte. A. Was den Edelleuten? B. Mehr Tapferkeit, weniger Prunk. A. Was den Höflingen? B. Mehr Enthaltsamkeit, weniger Unheiligkeit, weniger Treulosigkeit. A. Was den Theologen? B. Mehr Beispiel, weniger Ehrgeiz. A. Was den Rechtsgelehrten? B. Mehr Gewissen, weniger Gewinn. A. Was den Aerzten? B. Mehr Erfahrung, weniger Neid. A. Was den Professoren? B. Mehr Hirn, weniger Hochmuth. A. Was den Schullehrern? B. Mehr solide Kenntniß, weniger Scholastik. A. Was den Staatsmännern? B. Mehr Redlichkeit, weniger Gottlosigkeit. A. Was den Geschichtschreibern? B. Mehr Klugheit, weniger Fabeln. A. Was den Sittenlehrern? B. Mehr Christenthum, weniger Heidenthum. A. Was den Physikern? B. Mehr Scharfsinn, weniger Leichtgläubigkeit. A. Was den Mathematikern? B. Mehr Praxis, weniger Schwindel. A. Was den Astronomen? B. Mehr

*) Das 92ste Gespräch.

Himmel, weniger Irrthümer. A. Was den Astrologen? B. Mehr Beobachtung, weniger Aberglauben. A. Was den Rechenmeistern? B. Mehr Genie, weniger Regeln. A. Was den Dialectikern? B. Mehr Demonstration, weniger Kunstausdrücke. A. Was den Rednern? B. Mehr Wahrheit, weniger Geschwätzigkeit. A. Was den Dichtern? B. Mehr Einfachheit, weniger Unkeuschheit. A. Was den Musikern? B. Mehr Unterweisung, weniger Flüchtigkeit. A. Was den Grammatikern? B. Mehr Besoldung, weniger Vokabeln. A. Was den Studirenden? B. Mehr Lectüre, weniger Aufwand. A. Was den Apothekern? B. Mehr Ehrlichkeit, weniger Habsucht. A. Was den Chymikern? B. Mehr Vernunft, weniger Lüge. A. Was den Mechanikern? B. Mehr Sorgfalt, weniger Eitelkeit. A. Was den Malern? B. Mehr Naturkunde, weniger Sittenlosigkeit. A. Was den Bildhauern? B. Mehr Anatomie, weniger Staub. A. Was den Baumeistern? B. Mehr Maaß, weniger Luxus. A. Was den Buchhändlern? B. Mehr Geschmack, weniger Possen. A. Was den Ackerleuten? B. Mehr Menschlichkeit, weniger Treulosigkeit. A. Was der Obrigkeit? B. Mehr Barmherzigkeit, weniger Müßiggang. A. Was den Vorgesetzten? B. Mehr Gesetze, weniger Willkühr. A. Was den Verwaltern? B. Mehr Aufrichtigkeit, weniger Diebstahl. A. Was den Richtern? B. Mehr Billigkeit, weniger Sicherheit. A. Was den Advokaten? B. Mehr Liebe, weniger Klauen. A. Was den Kaufleuten? B. Mehr Reue, weniger Reichthum. A. Was den Soldaten? B. Mehr Wort Gottes, weniger Blutdurst. A. Was den Bürgern? B. Mehr Gehorsam, weniger Verläumdung. A. Was den Unterthanen? B. Mehr Gebet, weniger Neugierde. A. Was den Männern? B. Mehr Geduld, weniger Eifersucht. A. Was den Weibern? B. Mehr Stillschweigen, we-

niger Hausrath. A. Was den Pfarrern? B. Mehr Wachsamkeit, weniger Zehnten. A. Was den Küstern? B. Mehr Rechtschaffenheit, weniger Thorheit. A. Was den Zuhörern? B. Mehr Ohr, weniger Zunge. A. Was den Jünglingen? B. Mehr Nachahmung, weniger Verwegenheit. A. Was den Bettlern? B. Mehr Arbeit, weniger Wollust. A. Hast du endlich genug geträumt? B. O! mehr als genug, da wir doch diese alle so, wie wir sie haben, behalten müssen."

Obgleich der große Unwille, welchen der Menippus bei vielen erregt hatte, noch nicht gedämpft war, so gab doch Andreä schon im folgenden Jahr (1618) mehrere kleine Schriften heraus, welche in anderer Form grade dieselbigen Gegenstände behandeln, unter dem Titel: Veri Christianismi solidaeque Philosophiae libertas ac oppositum ei mundi servitium. Item, Theologiae Encomium Jesu Nazareno sacrum, et bonae causae Fiducia. Der Zweck der ersten ist zu zeigen, wie allein das Christenthum zu wahrer Freiheit führe, wie es aber in allen Verhältnissen durch Laster befleckt und entweiht werde. Die menschlichen Leidenschaften, die Eitelkeit, die Unwissenheit, der elende Zustand der Wissenschaften, die Ueberschätzung der lateinischen Sprache, die nur auf das Irdische gerichtete Gesinnung, das gänzliche Vergessen des Todes werden als die Hauptpunkte bezeichnet, an welchen die Knechtschaft, in der die Welt sich befindet, wahrgenommen werden kann. Hierauf wird gezeigt, daß niemand anders als ein Christ groß, glücklich, gut, weise und frei, und um wieviel vollkommener die christliche Religion sei als die Philosophie. Nach einer herrlichen Parallele zwischen der wahren, ächten Philosophie und dem Christenthum folgen dann wieder bittere Klagen über das Verderben der menschlichen Dinge in fast allen einzelnen Ständen und Be-

schäftigungen, mit vortrefflichen aus reicher Lebenserfahrung und aus einem tiefen christlichen Gemüthe geschöpften Warnungen und Ermahnungen. Die zweite Schrift enthält, wie ihr Titel besagt, das Lob der Theologie, und die dritte, in der unter andern die heftigsten Ausfälle gegen den Pabst vorkommen, eine Ermunterung zum Vertrauen auf die gute Sache der evangelischen Freiheit. Wir müssen uns indeß begnügen auf die im Anhange*) befindlichen lesenswerthen Auszüge aus diesen Schriften zu verweisen.

Haben wir bisher unsern Andreä zwar meist nur in einer dem Streben seines Zeitalters geradezu widerstreitenden Thätigkeit erblickt, als den strengen Tadler und Bekämpfer alles menschlichen Verderbens, so können wir doch bei der vorwaltenden Richtung seines Geistes auf die Beförderung des praktischen Christenthums schon im Voraus erwarten, daß er auch noch auf eine unmittelbarere Weise grade für diesen Zweck durch Schriften gewirkt haben wird. So finden sich denn unter seinen zahlreichen Werken auch einige von durchaus asceetischem Inhalt, in dem ruhigen Tone der Belehrung und der liebevollen Ermunterung gehalten. Dahin gehört de Christiani Cosmoxeni genitura judicium, schon 1612 erschienen, Herculis christiani luctae 1615, Peregrini in patria errores 1616, Civis christianus sive peregrini quondam errantis restitutiones 1616, endlich auch Reipublicae Christianopolitanae descriptio 1619. Nur bei der letztern Schrift, als der merkwürdigsten, wollen wir einen Augenblick verweilen. Andreä entwirft darin das Musterbild eines christlichen Staates nicht nur mit großen allgemeinen Zügen, sondern tief in das Einzelne einge-

*) Anhang No. 5.

hend, und sogar von der äußeren Lage und dem Bau der Stadt anhebend, stellt er das ganze bürgerliche, gelehrte und geistliche Leben in allen seinen Eigenthümlichkeiten und Verzweigungen nach christlichen Ideen dar. Dieses Werk widmete er Johann Arndten mit folgender Zuschrift: „diese meine neue Stadt verdankt Dir ihr Dasein und blickt auf dich hin; denn da sie aus jenem großen Jerusalem, welches du mit erhabenem Geiste gegen den Willen klügelnder Sophisten erbaut hast, als eine kleine Colonie ausgeführt ist, so kann sie nicht anders als Alles auf dich beziehen, und für ihre Einrichtungen und Gesetze dir ihren Dank sagen; zugleich muß sie aber auch bitten, daß du nach deiner freundlichen Gesinnung ihr mittheilen wollest, was sie etwa noch zu ergänzen oder zu verbessern hat." Einige Proben aus dieser vortrefflichen Schrift wird der Anhang liefern *).

Der Haß, welchen Andreä sich durch die zwiefache Herausgabe seines Menippus zugezogen hatte, war inzwischen durch die starke Sprache in der Libertas veri christianismi etc. noch heftiger angeschürt worden. Aber er ließ sich dadurch nicht irre machen. Die Aufdeckung der vielfältigen Gebrechen seiner Zeit, die Ausrottung so vieler Thorheiten und Laster, von denen er umgeben war, blieb seine Hauptbeschäftigung, blieb der Lieblingsgegenstand, den er immer wieder aufnahm und unter andern Formen behandelte. Wiewohl seine Freimüthigkeit ihm den bittersten Verdruß zugezogen hatte, so war es ihm doch nicht möglich ein ruhiger und stummer Zuschauer so vieler Thorheit und so großen Verderbens zu sein, und er beschloß jetzt auf einem milderen Wege das zu vollenden, was er in dem Menippus

*) No. 6.

mit aller Schärfe und Kühnheit eines jugendlichen Enthusiasmus begonnen hatte. So entstand seine christliche Mythologie oder Bilder der Tugenden und Laster des menschlichen Lebens*), eine Sammlung von dreihundert Dichtungen, in drei Bücher vertheilt, deren jedes wiederum aus zwei Manipeln besteht. Er selbst gab ihnen den Namen Apologen (Mährchen); jedem Buche setzte er nicht nur eine lesenswerthe Vorrede vor, worin er theils über die Verfolgungen klagt, die er seiner Freimüthigkeit wegen erdulden müsse, theils den Standpunkt angiebt, aus dem er das Werk betrachtet wissen will, sondern fügte ihm auch einen längeren Aufsatz bei. So erwuchsen drei Nebenwerke: das Gericht des Phöbus, die Verwandlung und die vertriebene Wahrheit, welche letztere der Leser schon hinreichend kennt. Zweck und Inhalt dieses Buches sind ganz dieselben wie bei dem Menippus; aber die Form streift an das Gebiet der Poesie. Nur darf man hier keine äußerlich vollendeten Kunstwerke erwarten; nicht einmal der Name Mährchen paßt für diese Dichtungen. Andreä hatte, wie man aus allen seinen Schriften sieht, ein großes poetisches Talent; seine lebendige Phantasie lieh Allem, was er behandelte, ein dichterisches Gewand; daher genügte ihm die ernst einherschreitende prosaische Darstellung nicht; er suchte sie durch Allegorien, Personifikationen und dialogische Form zu heben, und die reiche Ader des Witzes, welche ihm strömte, verbreitete über alle seine Schriften einen eigenthümlichen Reiz. Aber eben das zu große Vorwalten des Witzes muß der Kunst nachtheilig wer-

---

*) Mythologiae christianae sive virtutum et vitiorum vitae humanae libri tres 1619. Er selbst nennt sie den Honig seiner mannichfaltigen Lectüre.

den, zumal in einer Zeit, wo der Sinn für das Schöne sich entweder verlohren hat, oder noch nicht ausgebildet und fixirt worden ist. Andreä war in diesem doppelten Falle. An der poetischen Literatur seines Volkes konnte er sich nicht bilden, weil keine da war, und weil man von der früheren Herrlichkeit deutscher Poesie kaum noch eine Erinnerung hatte; er ergötzte sich also an den dichterischen Werken der Spanier und Italiener. Aber auch bei diesen Völkern war die Periode der großen Dichter vorüber. In eben dem Maaße als das öffentliche Leben immer beschränkter und engherziger ward, verlor sich auch der Sinn für das Große und Schöne in der Kunst. Es fehlte dieser dürren Zeit an großen Ideen, wie im Leben, so in der Wissenschaft und in der Kunst, und wie die Menschen sich von dem Schauplatz des öffentlichen Wirkens immer mehr in die Schranken des häuslichen und persönlichen Interesse zurückzogen, so wagten sie auch nicht mehr sich an der künstlerischen Darstellung eines großen und kräftigen Lebens zu versuchen. An das Beschränkte und Einzelne wendeten sie ihre Kraft; das Talent trat an die Stelle des Genies, und gefiel sich in mühsamer Ausbildung des Kleinen und Unbedeutenden, welches diesem nur als Nebenwerk gedient hatte. Es entstand eine Liebhaberei an Symbolen, Attributen, Allegorien in der bildenden Kunst, die von da auch auf die Poesie überging, und sich in sinnreichen Gedanken, in Gleichnissen, Sprichwörtern und Redeformeln offenbarte. So ward dem Witz Thor und Thüre geöffnet und der gute Geschmack verbannt. Für die Kunst giebt es keinen gefährlicheren Zustand; denn der Witz, von keiner Regel und keinem Gefühl des Schönen in Schranken gehalten, überbietet zuletzt sich selbst, artet in Spielerei und Subtilität aus, und gefällt sich in flüchtigen Andeutungen, geheimen Winken, leicht hingeworfenen,

unaus=

unausgeführten Bildern, kurz zerstöhrt alle großartige Poesie. An diesen Gebrechen der Zeit kranken auch mehrere Apologen unsers Andreä. Nur wenige von ihnen nähern sich der Fabel; die meisten sind Sinn- und Denkbilder (Embleme), Allegorien und Personifikationen. Weiter sollten sie aber auch nichts sein, und wer bei ihnen die Forderungen der ästhetischen Kritik geltend machen will, der versteht weder den Mann noch seine Zeit. Der künstlerische Zweck ist bei ihnen ganz und gar dem sittlichen untergeordnet; sie sind ein herrlicher Beitrag zur Schilderung der damaligen Welt, sie enthalten einen Schatz der mannichfaltigsten Kenntnisse, der reichsten Lebenserfahrung, der sinnreichsten und witzigsten Gedanken, der großartigsten Gesinnungen, und schimmern aus dem dunkeln Himmel jener Zeit als freundliche Sterne zu uns herüber *). Die Hauptabsicht derselben hat er selbst in folgender Dichtung sehr schön angedeutet:

Die nackte Wahrheit. **)

Die Wahrheit, eine einfache und freisinnige Göttinn, ging nackt umher, und erinnerte die, welche ihr begegneten, an ihre Irrthümer und an ihre Häßlichkeit. Dies wurde sehr übel aufgenommen und nicht bloß auf das schmählichste mit Worten erwiedert, sondern auch mit Schlägen und Wunden vergolten. Schon war ihr

---

*) Herder hat in dem 5ten Theile seiner zerstreuten Blätter mehrere dieser Dichtungen unter dem Namen Parabeln übersetzt und in einer Nachschrift ein treffliches Wort über sie geredet. Eine noch reichhaltigere Auswahl dieser Dichtungen mit dem Zusatz: „zur Beherzigung unsers Zeitalters" und mit einer lesenswerthen Vorrede von Herder erschien 1786 von Sonntag. Sie sind dem besondern Zwecke des Uebersetzers gemäß hie und da für unsere Zeit etwas verändert.

**) Manip VI. 29.

ganzer Körper voll Flecken und Striemen, als sie einen alten Freund und Cameraden, den Aesop, antraf. Als sie ihn sah und sich beklagte, sprach er: Unglückliche, was wandelst du hier unter Meerkatzen und Affen, nicht unter Menschen? Wenn du so fortfährst ihnen ihre Häßlichkeit vorzuwerfen, so wirst du kaum noch einen Tag leben. Aber die Wahrheit erwiederte seufzend: was soll ich thun, mein Freund? Schweige ich, so spornt mich Gott; rede ich, so schlagen mich die Menschen; murmele ich, so quälen mich die Klügler; traure ich, so lachen die Buben. Darauf sprach Aesop: es stände dir, dächte ich, frei, nicht so ganz nackt einherzugehen; so nimm dir doch dieses Gewand der Mährchen und Fabeln, wenn auch zu keinem andern Nutzen, doch dazu, daß du weniger Schläge erduldest. Kennst du nicht, erwiederte sie, jene klügelnden Deuter, die auch aus dem Kiesel Funken zu schlagen wissen? Wohl kenne ich sie, sprach Aesop; aber bedenke, daß deren nur wenige, der Trägen und Thoren aber sehr viele sind.

Die Mittheilung anderer Dichtungen aus diesem herrlichen Werke müssen wir, um der Einheit der Darstellung nicht zu großen Abbruch zu thun, für den Anhang *) versparen. Aber schwer hält es, sich von so vielen köstlichen Blüthen und Früchten zu trennen, die dieser lebendige, für alles Wahre und Schöne empfängliche, mit reicher Wissenschaft und Weltkenntniß genährte Geist in dem kurzen Zeitraume von sechs Jahren unter mancherlei zerstreuenden Beschäftigungen zu Tage förderte. Auch kein Wort weiter zu seiner Empfehlung oder zu seinem Lobe. Der Mann, der nach Herders trefflichem Ausspruch in seinem Jahrhundert wie eine Rose unter Dornen blühete, redet besser für sich als ir-

*) No. 7.

gend ein anderer es kann. Nur folgende Bemerkungen mögen noch ihre Stelle finden. Wenn es uns mit Recht auffällt, daß in dem Laufe der Zeit seine kräftigen, eindringlichen Worte beinahe verhallt sind, daß es wenige giebt, die ihn anders als dem Namen nach kennen, während andere von geringerem Verdienst bei der Nachwelt in lebendigerem Andenken stehen: so hat das einen doppelten Grund. Einmal fiel seine schriftstellerische Thätigkeit und die unmittelbare Wirksamkeit derselben in die unglückliche Zeit des dreißigjährigen Krieges, wo das Geräusch der Waffen die Stimme der Wahrheit übertönte, wo unter unsäglichen Drangsalen von der einen, und unter frecher Zügellosigkeit von der andern Seite fast alle Keime des Guten und Schönen vertilgt wurden. Sodann schrieb er nach der Sitte seines Jahrhunderts, in welchem die deutsche Sprache noch an einer großen Rohheit und Unbehülflichkeit litt, die meisten und vorzüglichsten seiner Werke lateinisch, und dadurch ist er in späteren Zeiten der lesenden Klasse des Volks unzugänglich geworden. Auch hat gewiß die während des ganzen 18ten Jahrhunderts unter den Deutschen herrschende Vorliebe für das Fremde und Ausländische dazu beigetragen, ihn aus dem Andenken seines Volkes zu verdrängen. Dennoch hatten seine Schriften eine große und weit ausgebreitete Wirksamkeit; es lag in ihnen eine aufregende Kraft, die ungewöhnliche Bewegungen unter den Zeitgenossen hervorbrachte; sie erwarben ihm nicht nur in Deutschland, sondern auch in fremden Ländern Bewunderer und Freunde unter den angesehensten und würdigsten Männern *). Namentlich schöpfte Comenius,

*) Andreä nennt in seiner Lebensbeschreibung viele derselben. Hierher gehört folgende Notiz. Balthasar Scharf, Senior in Schweidnitz, besaß einen Band Andreäscher Schriften, in welchem

der verdienstvolle Verbesserer des Unterrichts und der Erziehung, viele seiner herrlichsten Ideen aus ihnen; sie haben überaus seegenreich zur Verbreitung wahrer christlicher Frömmigkeit und zur Bildung der würdigsten Gottesgelehrten gewirkt, und wenn das ganze Jahrhundert, in welchem Andreä lebte, große, wenn gleich geheime, Einflüsse seines Geistes empfand, so dürfen wir auch gewiß den christlichen Sinn und die ächte Gelehrsamkeit, die noch jetzt vorzugsweise unter den Geistlichen Wirtembergs herrschen soll, mit auf die Rechnung seiner damaligen schriftstellerischen und nachherigen praktischen Thätigkeit setzen. — Was die Eigenthümlichkeit seiner Darstellung betrifft, die sich durch warmes Gefühl, durch lebendige Phantasie, durch scharfen, treffenden, oft aber freilich auch in Spielerei ausartenden Witz auszeichnet, so wird sie zum Theil aus der ganzen Richtung jener Zeit, zum Theil aus deu Lieblingsbeschäftigungen seiner jugendlichen Jahre erklärbar. Die römischen Geschichtschreiber und Redner hatten zuerst seinen Stil gebildet; Frischlin und Erasmus wurden ihm Muster der dialogischen Form; in dem Ernst und in der Kürze seiner Darstellung war Tacitus, in der Liebe zu witzigen Gegensätzen Seneka sein Lehrer, und die vertraute Bekanntschaft mit den Dichtern aller Zeiten gab allen seinen Schriften eine eigenthümliche Lebendigkeit und einen poetischen Anstrich. Nur wenige derselben sind zusammenhängende Werke, die eine Hauptidee nach

---

der Menippus, Civis Christianus und die Mythologia christiana enthalten waren. Vor denselben hatte der ehemalige Besitzer, Philipp von Münchhausen, folgendes geschrieben: „dieses Buch recommandiret Parens seinen Söhnen hiermit auf seinem Todtenbette vor allen andern täglich und fleißig zu lesen, umb Humanae sapientiae defectus und divinae effectus recht einsehen zu lernen.“ V. Zelleri Praef. Mat. opusc. Andr. edend. praem.

einer bestimmten Richtung verfolgen; die meisten enthalten kleine Aufsätze von dem mannichfaltigsten Inhalt; es sind keine Kunstwerke im großen Stil, sondern zufällig aneinander gereihete Edelsteine von hohem Werth, denen nur hin und wieder die Folie und die gute Fassung mangelt. Sie zeigen uns, was dieser Geist auch in der Kunst hätte werden können, wenn er einer geschmackvolleren Zeit angehört und in seinem Jahrhundert andere Vorbilder gehabt hätte, als die Italiener, namentlich Boccalini, nach dem er sich vorzüglich gebildet zu haben scheint. Nach demselbigen Maaßstabe müssen auch seine poetischen Versuche in deutscher Sprache beurtheilt werden, die insgesammt von einer seltenen dichterischen Anlage zeugen, der nur die Ausbildung fehlt. Die ersten Proben davon gab er schon in der chymischen Hochzeit und in den geistlichen Gemälden *), Tübingen 1612. Ihnen folgte 1619 die geistliche Kurzweil, Besolds Gattinn gewidmet, enthaltend den Christenspiegel (auf den Tod einer Freundinn), eine sehr launige Pastoraltheologie in Versen, überschrieben: das gute Leben eines rechtschaffenen Dieners Gottes **), einige übersetzte Sonnette von Thomas Campanella, geistliche Lieder und moralische Sentenzen. Auch hier trägt, wie

*) Diese kleine Schrift habe ich, aller Mühe ungeachtet, nicht auftreiben können. Wahrscheinlich hat Herder aus ihr das köstliche Lied: Jesus entlehnt, welches sich im 2ten Bande der durch G. Müller veranstalteten Ausgabe seiner Gedichte, S. 180. findet.

**) Herder hat dieses lesenswerthe Gedicht in den Briefen über das Studium der Theologie fast ganz mitgetheilt, und auch aus dem Christenspiegel im 5ten Theil seiner zerstreuten Blätter Auszüge gegeben. Dahin muß ich den Leser verweisen, der unsern Andreä auch von dieser Seite kennen zu lernen wünscht. Mir ist die gegenwärtige Darstellung unvermerkt schon so angeschwollen, daß ich alle Ursach habe, mich zu beschränken.

in allen seinen übrigen Schriften, die Wahrheit über die Kunst, der Reichthum der Ideen über die schöne Darstellung den Sieg davon. Andreä benutzte die deutsche Sprache und Dichtkunst großentheils nur zu gelegentlichen Herzensergießungen für sich selber, für seine Familie und seine Freunde. Ihm schwebte dabei weder ein hohes Kunstideal vor, noch wandte er große Anstrengung darauf, wie er selbst im Tone Fischarts, den er sehr liebte *), mit aller Treuherzigkeit bekennt:

An den Grübler.

Ohn kunst, ohn müh, ohn fleiß ich dicht,
Drumb nit nach deinem kopff mich richt,
Biß du witzt, schwitzst, Spitzst, Schnitzst im Sinn,
Hab ich angsetzt, und fahr dahin;
Biß du guckst, buckst, schmuckst, truckst im Kopff,
Ist mir schon ausgelehrt der Topff:
Biß du flickst, spickst, zwickst, strickst im Hirn,
Ist mir schon abgehaspt die Zwirn.
Gfelts dir nu nit, wie ich ihm thu,
Machs besser, nimb ein Jahr dazu.

In dieser leichten, launigen, ungefeilten Manier ist namentlich auch das erwähnte rechtschaffene Leben rc. geschrieben. Der Christenspiegel offenbart ein tiefes Gemüth und einen wahrhaft poetischen Geist. Auch die geistlichen Lieder sind voll zarten und frommen Gefühls. Einige der kürzeren Gedichte mögen im Anhang **) eine Stelle finden. Im Ganzen waren Andreäs poetische Versuche nur Erzeugnisse einer jugendlichen Begeisterung, die später unter dem Einflusse eines

*) Unter andern nennt er in der Alethea exul. S. 342. Fischardi rythmos admiranda plane opuscula.

**) No. 8.

schlechten Zeitgeschmacks, so wie unter einer Menge zerstreuender Geschäfte und großer Drangsale immer mehr erkaltete. Er selbst fühlte das und wagte es, nachdem Opitz aufgetreten war, den er sehr schätzte *), kaum noch ein und das andere Gedicht öffentlich bekannt zu machen. Doch gab er noch im Jahr 1727 eine Uebersetzung von Wilhelm Bartas französisch geschriebenem Glaubenstriumph in deutschen Versen heraus, die durch Opitzens Vorbild wohlklingender und regelmäßiger geworden waren, als alle vorhergehenden. 1630 erschien von ihm noch ein Kinderspiel in Versen und 1635 ein Klaglied auf den Untergang Calws **); aber beide Versuche zeugen nur von der gänzlichen Ermattung seiner poetischen Kraft.

Mit dem Jahre 1620 schließt sich überhaupt die eigentliche Periode von Andreäs schriftstellerischer Thätigkeit; denn wiewohl er noch manches treffliche Werk in die Welt sandte, so nahm ihn doch von dieser Zeit an ein so vielfach bewegtes Leben in Anspruch, daß ihm zu gelehrten Arbeiten wenig Muße mehr übrig blieb. Er gehörte überdies nicht zu denen, die das Leben in den engen Kreis der Studirstube bannen; sondern was er Gutes und Großes in seinem Gemüthe bewegte, und wofür er in seiner Einsamkeit mit der heiligsten Begeisterung erglühte, das wünschte er auch äußerlich in der Welt dargestellt zu sehen, daran meinte er alle Kraft, die Gott ihm gegeben hatte, setzen zu müssen. Wenn

*) In der dem Glaubenstriumph vorgesetzten Anrede an Matthias Bernegger, Prof. zu Straßburg, sagt er: ea est Opitzianae venae apud me aestimatio, ut invito Apolline ausus fuerim Germaniae nostrae hoc Bartasii poemate gratulari. Und in einem Briefe an Saubert in Nürnberg: ego ausus sum novam poesin Opitzianam ingredi invito Apolline.

**) In den Thren. Calvens. Argentor. 1635.

wir ihn also bisher nicht ohne Theilnahme und Liebe in seinem großartigen und geistreichen Kampfe mit der Thorheit und dem Verderben seines Jahrhunderts gesehen haben, so werden wir ihn nun auf dem Schauplatze praktischer Thätigkeit erblicken in dem unermüdlichen Streben, das, was er für die Kirche, für den Staat, für die Gelehrsamkeit, für die Verbesserung der Sitten gewünscht, gewollt, gerathen, gelehrt hatte, auch werkthätig zu üben. Von nun an gewinnt sein ganzes Leben eine höhere Gestaltung, in welcher christliche Liebe und sittliche Strenge, heitere Frömmigkeit und heiliger Ernst, gereifte Erfahrung und nimmer rastende Thätigkeit, weiser Genuß der irdischen Güter und fester Muth unter der Last schwerer Leiden in einem schönen Bunde erscheinen, und uns das erhebende Schauspiel eines kräftigen Daseins gewähren, welches von einer großen christlichen Idee bewegt, frei von den Banden irdischer Hoffnung und irdischer Furcht, ganz und gar dem höchsten aller Zwecke gewidmet ist, in die Schwachheit und Verderbtheit menschlicher Zustände und Bestrebungen aus der reinen unversiegbaren Quelle der christlichen Offenbarung eine unendliche Kraft zu leiten.

Dritter Abschnitt.

Andreä in seinem praktischen Leben als Superintendent zu Calw, Hofprediger zu Stuttgard, Abt zu Bebenhausen und Adelberg bis an seinen Tod. 1620 — 1654.

Die äußeren Hindernisse, welche sich zu Vaihingen der kräftigen Wirksamkeit, wie unser Andreä sie wünschte, entgegen stellten, hatten schon lange in ihm das Bestreben erregt, seine Stelle mit einer andern zu vertauschen. Nach manchen vergeblichen Bemühungen wurde ihm endlich im Jahr 1620 die Superintendentur zu Calw, einer durch ihre Wollarbeiten berühmten und wohlhabenden Stadt an der Nagolt, anvertraut. Doch schon ein Jahr früher bot sich ihm eine treffliche Gelegenheit dar, für das Beste seines Vaterlandes und seiner Kirche auf eine ausgezeichnete Weise thätig zu werden. Die Wirtembergischen Regenten hatten, von ihren Theologen geleitet, immer einen vorzüglichen Ruhm darin gesucht, das ächte Lutherthum sowohl in ihrem Herzogthume selbst, als auch in den angränzenden Ländern, so weit ihr Einfluß nur reichte, gegen die Eingriffe der Katholiken und Calvinisten aufrecht zu erhalten. Als nun jetzt während der böhmischen Unruhen die Lutheraner in Oesterreich manche Erfahrungen von dem unduldsamen Sinne des Kaisers Ferdinand II. machten, die große Besorgnisse wegen der Zukunft erregten, und als durch Uebertragung der böhmischen Krone an den Churfürsten Friedrich V. von der Pfalz der Calvinismus dort, so wie in den nahe gelegenen österreichischen Provinzen ein großes Uebergewicht zu erhalten schien; so knüpfte die Wirtembergische Regierung mit den dasigen Lutheranern Unterhandlungen an, und er-

wählte zu deren Leitung unsern Andreä. Eigentlich politische Aufträge hatte er, wie es scheint, gar nicht*); aber er gewann durch persönliche Zusammenkunft, durch seinen Eifer und durch seine Klugheit die Herzen der angesehensten Männer, so daß er von ihnen das feste Versprechen mitnahm, sie wollten alles, was in ihren Kräften stehe, thun, um die Anhänger der Augsburgischen Confession in ihrem Lande bei dem wahren Glauben, in rechter Einigkeit und bei getrostem Muthe zu erhalten. Dabei unterstützte ihn vornehmlich sein Freund Hohenfelder, der ihm bei dieser Gelegenheit auch seinen Sohn mitgab und denselben seiner Leitung gänzlich überließ**). Seinen großen Gönner und Freund, Achatius Enenkel, den er persönlich noch nicht kannte, sah er aber auch diesmal nicht; die kriegerischen Auftritte in Unterösterreich verhinderten ihn daran. Uebrigens wurden alle Früchte seiner Bemühungen durch die unglückliche Wendung, welche bald darauf die Angelegenheiten der Protestanten in Oesterreich nahmen, gänzlich zerstört.

Nachdem er dieses Geschäft zu großer Zufriedenheit beider Theile vollendet hatte, begab er sich zu seiner neuen Gemeine nach Calw, voll des lebendigen Wunsches, hier eine solche christliche und kirchliche Gemeinschaft zu gründen, wie er das Ideal derselben längst in sich genährt und in Schriften dargestellt hatte. Darum richtete er seine erste Sorge auf die Verbesserung der Erziehung und des Unterrichts. Er stellte mit den

*) Wenigstens erwähnt er deren in seiner der Selbstbiographie angehängten Beschreibung dieser Reise mit keinem Worte.

**) Den frühzeitigen Tod dieses hoffnungsvollen Jünglings beklagte Andreä in einem eignen Gedicht: Adelicher Zucht Ehrenspiegel betitelt, das der Gedächtnißschrift (Flos virtutum) Ehrenrici Hohenfelderi beigefügt ist.

Kindern schärfere Prüfungen an, als sonst gewöhnlich waren, und gab ihnen gedruckte katechetische Fragen in die Hand. Bald darauf veranstaltete er eine neue Auflage von Christoph Vischers Auslegungen der sonntäglichen Evangelien und Episteln für Kinder, verkaufte sie um einen geringeren Preis, und predigte, um sie recht nutzbar zu machen, zwei Jahre hinter einander darüber. Die Liebe der Jugend gewann er theils durch die unermüdliche Sorgfalt für sie, theils durch sein leutseeliges Wesen und durch Geschenke, so daß die Kinder, wenn er sich auf der Straße blicken ließ, ihm freundlich entgegensprangen und ihm die Hände boten. Das größte Verdienst um seine Stadt und Gemeine erwarb er sich aber durch die Gründung des sogenannten Färbergestifts zu Calw *). Auf einer Reise mit mehreren seiner Mitbürger nach der Straßburger Messe theilte er diesen den vorläufigen Plan dazu mit, und da er sie über Erwarten zur Mitwirkung geneigt fand, so gelang es ihm, eine vortreffliche Anstalt zu Stande zu bringen, die nicht nur in der Noth des dreißigjährigen Krieges, welche er voraussah, viele tausend Menschen vom Untergange gerettet hat, sondern auch 200 Jahre hindurch bis auf die heutigen Zeiten ein reicher Seegen für sein Vaterland und ein herrliches Denkmal seiner christlichen Gesinnung und seiner menschenfreundlichen Wirksamkeit geblieben ist. Er vermochte nämlich die Wohlhabenderen unter den Bürgern ein beträchtliches Kapital an baarem Gelde zusammen zu bringen, wozu auch er, ob er gleich wenig Vermögen besaß, das Seinige beitrug. Die Zinsen die-

---

*) Die Stiftungsurkunde findet sich ausführlich in: Mosers Sammlung allerlei Wirtembergischer Stipendiorum Th. 1. S. 1 — 77.

ses Kapitals sollten (dies sind seine eignen Worte*)) dazu dienen, die Dürftigen zu unterstützen, den kommenden Uebeln zu begegnen, für die Nachwelt zu sorgen, Standhaftigkeit in der Freundschaft zu erhalten, und den verdorbenen Sitten entgegen zu arbeiten. Ihm selbst blieb die Verwaltung desselben überlassen, und es mehrte sich unter seinen Händen troz der schrecklichen Zeiten von Jahr zu Jahr so, daß es gegen das Ende seines Aufenthalts zu Calw zu der Summe von 18000 Gulden herangewachsen war. Die Zinsen wurden verwandt zu Stipendien für arme Studirende, zu Legaten für Schulen, Schulmeister und Prediger, zur Errichtung einer Bibliothek, zur Unterhaltung der Wittwen und Waisen, zur Unterstützung verarmter Handwerker, zur Pflege der Kranken, der Krüppel und Blödsinnigen, und zur Aufnahme vieler Einheimischen und Fremden, die, durch den Krieg aus ihren Wohnsitzen vertrieben, zu Calw ein Unterkommen suchten.

Während Andreä sich so um Mit- und Nachwelt verdient machte, lebte er zugleich als ein wahrer Vater unter seiner Gemeine, sie erbauend durch Lehre und Beispiel, mit ihr jegliche Mühe theilend und jeder Noth abhelfend, wenn es in seiner Macht stand. Als namentlich durch Schuld des Calwischen Obervoigts Jakob Beßlin einige der angesehenern Bürger ungerechter Weise der Münzverfälschung angeklagt und schon zu einer schweren Strafe verdammt waren, brachte es Andreä durch seine Verwendung bei Hofe dahin, daß die Sache unpartheiisch untersucht und die Angeklagten frei gesprochen wurden. Zugleich suchte er seine Mitbürger von der Theilnahme an der damals ganz gewöhnlichen Verferti-

*) Vita mnsct. ad. a. 1621.

gung und Verbreitung falscher Münzen *) abzuhalten, und ihnen die Abscheulichkeit dieses Gewerbes sogar durch ein öffentliches Schauspiel zu Gemüthe zu führen. Durch diese und ähnliche Bemühungen erwarb er sich das unbegränzte Vertrauen der besseren Mitglieder seiner Gemeine, und wie er sich ihrer vornemlich zur Aufrechthaltung einer christlichen Sittenzucht bediente, so wurde er auch durch ihre milden Gaben in den Stand gesetzt, eine Kirche aus ihren Ruinen ganz wieder aufzurichten, und eine andere zu erweitern und mit schönen Gemählden zu schmücken. Das Alles führte er aus zu einer Zeit, wo sein Vaterland schon unter der harten Geißel des dreißigjährigen Krieges blutete.

Herzog Johann Friedrich war der Mann nicht, in dem Sturme dieser gefährlichen Zeit das Ruder des Staats mit sicherer und kräftiger Hand zu regieren. Von der Natur mit geringer Geistesfähigkeit, aber mit einer desto größeren Gabe von Trägheit ausgestattet, wurde er das Spiel streitender Hofpartheien, und während er sich von seinen Theologen **) abhalten ließ, in den böhmischen Unruhen die Sache des pfälzischen Friedrich

*) Die damals in Deutschland herrschende Münzverwirrung (Kipper und Wipper) stürzte auch Wirtemberg in große Noth, nicht ohne Schuld der Regierung. Johann Friedrich hatte Münze schlagen lassen, die nur ein Sechstheil des Werthes enthielt, den sie haben sollte. Die Kasse der Landstände allein litt dabei einen Schaden von einer halben Million. Siehe Spittlers Gesch. Wirtemb. S. 242.

**) Lukas Osiander und Theodor Thumm, als theologische Klopffechter auf der Universität Tübingen berühmt, waren es auch, die damals den meisten politischen Einfluß hatten. Auf ihren Betrieb besonders schickte die theologische Facultät eine Deputation an den Herzog, um ihn zu bewegen, sich mit den Calvinisten, die in Böhmen ihr Haupt erhoben, nicht einzulassen; die Universität Tübingen könne dadurch um den Ruf ihrer reinen und unbefleckten lutherischen Jungfrauschaft kommen ꝛc.

zu der seinigen zu machen, hatte er weder den Muth, dem Kaiser mit einer ernsten Entschlossenheit zu begegnen, noch die große Finanzzerrüttung seines eignen Landes einer durchgreifenden Verbesserung zu unterwerfen. Als Mitglied der protestantischen Union that er, wie alle Theilnehmer dieses langweiligen und unentschlossenen Bundes, viel zu wenig für das Interesse desselben, und doch immer genug, um den vollen Zorn des kaiserlichen Hofes auf sich zu laden. Nach zehn vergeblichen Jahren, grade in dem Augenblicke, wo etwas Entscheidendes hätte geschehen müssen, bei dem Ausbruche des böhmischen Krieges, ließen die unirten Fürsten ihre geworbenen Truppen auseinander gehen, und sahen dem schrecklichen Schicksale des unglücklichen Friedrich mit einer dumpfen Gleichgültigkeit zu. Aber die Strafe folgte auf dem Fuße. Die Armee der Ligue überschwemmte die Länder der protestantischen Fürsten, und es bedurfte wahrlich keines großen Scharfsinnes, um zu ahnden, welche Plane Tilly und Spinola, Maximilian von Baiern und Wallenstein im Schilde führten. Johann Friedrich suchte dem drohenden Sturme durch Unterhandlungen zu begegnen, denen er keinen Nachdruck zu geben wußte. Fünf Tausend Mann Truppen, die geworben waren gegen streifende Partheien die Gränzen zu decken, gingen auseinander, weil es an Mitteln zu ihrem Unterhalt fehlte, und Wallenstein säumte nun keinen Augenblick länger seine räuberischen Schaaren durch das ganze Land zu vertheilen. Furchtbar lag jetzt die Last des Krieges auf dem unglücklichen Herzogthum. Die Soldaten überließen sich rücksichtslos jeder Art von Ausschweifungen und Erpressungen; das kleine, durch Seuchen und Mißwachs schon früher erschöpfte Land war den ungeheuren Forderungen nicht gewachsen, die jährlich bis auf zwei Millionen Gulden stiegen; Ackerbau, Gewerbe und Handel

lagen gänzlich darnieder; die unseeligen Münzverwirrungen vermehrten das Elend; die bürgerliche und Glaubensfreiheit schien völlig vernichtet. Der Herzog, von seinen verzweifelnden Unterthanen bestürmt, nachdem er noch einmal fruchtlose Unterhandlungen mit dem Wiener Hofe angeknüpft hatte, erlag unter der Last des öffentlichen und eigenen Elends. Er wurde krank und starb 1628. Für seinen unmündigen, erst 14 Jahr alten Sohn, Eberhard III., übernahm dessen Oheim, Herzog Friedrich Ludwig von Mömpelgard die Vormundschaft. Schon hatte die neue Regierung zweckmässige Einrichtungen zu Abstellung vieler Mißbräuche und zu einer regelmäßigeren Verwaltung des Landes gemacht, als plötzlich das schreckliche Restitutionsedict von Wien kam und alle Verbesserungen im Keime erstickte. Wenige deutsche Länder empfanden die traurigen Folgen desselben so unmittelbar und so tief als Wirtemberg. Das schöne Herzogthum, vier Jahrhunderte hindurch allmählig durch Erbschaft und Kauf vergrößert und mit großer Mühe zusammengehalten, wurde jetzt zersplittert und diente katholischen Prälaten zur Beute, die schon lange auf diesen Raub gewartet hatten. Ohne weitere Untersuchung, in welchen Klöstern des Landes zur Zeit des Augsburgischen Religionsfriedens noch Mönche und Nonnen gewesen waren *), wurden sie von den Wallensteinischen Soldaten besetzt, und nach Gutdünken theils diesen überlassen, theils mit neuen Mönchen und Nonnen bevölkert. Zum größten Unglück starb um diese Zeit der Administrator des Landes Herzog Ludwig Friedrich, und die vormundschaftliche Regierung fiel nun an den Bruder desselben Julius Friedrich,

*) Zufolge des Restitutionsedicts sollten alle die Kirchengüter an die Katholiken abgeliefert werden, in deren Besitz die Protestanten nach dem Augsburger Religionsfrieden gekommen waren.

der die Freuden der Jagd dem Ernst der Geschäfte vorzog.

In dieser Noth der Zeiten, wo die Menge der Armen und die Schaaren flüchtigen Gesindels sich täglich mehrten, wo ganze Familien haufenweise durch Hunger aus ihren Häusern vertrieben wurden, wo keine Obrigkeit sich der Unglücklichen annahm oder die Landstreicher im Zaum hielt, zeigte Andreä, was ein einziger Mann vermag, der mit warmer christlicher Liebe gegen seine Mitmenschen eine kluge und unermüdete Thätigkeit verbindet. Er wurde in dem Wirkungskreise, dem er zunächst angehörte, der Retter vieler Tausende. Mit großer Mühe sammelte er Beiträge von den Bürgern zu Calw, sorgte dafür, daß arme Kinder täglich zweimal im Spitale gespeiset, zum Besuch der Schule angehalten und bei Handwerkern in die Lehre gebracht wurden, und ließ den Alten und Kranken ihr Almosen im Hause reichen. Als aber bei der immer dringender werdenden Noth auch dieses nicht hinreichte, so vermochte er unter den größten Schwierigkeiten die Bürger abermals Mann für Mann zu einer Beisteuer, sowohl um das große Elend ihrer eigenen Armen zu lindern, als auch um den wandernden Bettlern eine Zehrung zu geben *). Auf diese Weise wurden in einem Zeitraum von 5 Jahren **) über eine Million Arme genährt, unterstützt und erquickt. Durch seine Fürsorge allein blieb Calw von der Hungersnoth verschont, welche andere nahe gelegene Oerter so schrecklich drückte und so viele Menschen wegraffte. Namentlich wurden auf seinen Betrieb und durch die ausgebreiteten Verbindungen, in denen er stand, ganze

Fässer

---

*) Vita Mst. ad. a. 1626 et 1627.

**) Von 1626 — 1631.

Fässer voll Mehl nach Calw *) geschafft. — Ungleich mehr als diese Sorge für die äußere Wohlfahrt der Bürger lag ihm aber die Erhaltung christlicher Zucht und Sitte unter ihnen am Herzen. Je höher die äußeren Drangsale stiegen, je mehr unter der gehäuften Noth die alte Ehrbarkeit zu zerfallen, Recht und Billigkeit unterzugehen, Zügellosigkeit und Verwilderung einzureißen droheten, mit desto größerer Kraft setzte er sich dem Verderben entgegen. Noch immer schwebte die Verfassung der Genfer Kirche, die ihn als Jüngling einst so begeistert hatte, ihm als das Ideal vor, das er auch unter seiner Gemeine zu erreichen wünschte. Konnte er bei diesem Streben die ungeheuren Schwierigkeiten nicht alle besiegen, welche das Elend der Zeit herbeiführte, mußte er bisweilen die betrübende Erfahrung machen, daß seine christliche Strenge für Härte genommen, seine redliche Absicht bezweifelt und übel ausgelegt wurde, so gelang es ihm doch, nicht nur unter seinen Bürgern einen christlich frommen Sinn zu erhalten, sondern auch durch die sorgfältigste Aufsicht über die zu seinem Sprengel gehörigen Pfarrer für das Reich Christi seegenreich zu wirken. Trotz der vielen Kämpfe und Mühen, welche sein erstes Jahrzehend zu Calw ihm bereitete, konnte er doch von demselben sagen, daß es das beste seines Lebens gewesen sei **).

Unter so vielen Anstrengungen und Drangsalen suchte und fand Andreä keine andere Erholung als die, welche die innige Verbindung mit geliebten Freunden ihm darbot. In ihren Armen, in ihrem Gespräch, aus ihren Briefen schöpfte er immer neuen Muth des Lebens, neuen Trost in dem Unglücke seines Vaterlandes, neue

*) Gottlieb Andreäs Trauerklage. S. 55.

**) Vita Mst. ad. a. 1629.

Kraft zu unermüdeter Wirksamkeit in seinem Berufe. Wenige Menschen haben die Wonne der Freundschaft so innig geschmeckt als er, wenige mit so vielen reinen, gefühlvollen Seelen in einem zarten Bunde gestanden, wenige den lebenden Freunden so unveränderlich ihre Treue bewiesen und das Andenken an die todten so tief im Gemüthe bewahrt. Davon zeugen eine Menge kleiner Schriften, die theils der Vertheidigung, theils der dankbaren Erinnerung verstorbener Geliebten gewidmet sind *), davon zeugt seine eigenhändige Lebensbeschreibung fast auf jeder Seite. Seine Schriften hatten ihm einen ausgebreiteten Ruf und in der Nähe und Ferne viele Verehrer erworben. Daher unterhielt er einen beständigen Briefwechsel fast nach allen großen Städten Deutschlands, nach Genf, Paris und selbst nach Pohlen. Beinahe jährlich machte er mitten unter den Kriegsunruhen kleine Reisen nach Straßburg, Augsburg und Nürnberg, und vermehrte dort die Zahl der alten Freunde immer mit neuen. Durch sein ganzes Leben zieht überdies eine eigenthümliche Lust und Freude an engeren Verbindungen mit den ihm Gleichgesinnten, die genau mit seinem großen kirchlichen Sinne zusammenhängt, aber nichts gemein hat weder mit geheimen politischen Zwekken, die man ihm so oft aufgebürdet hat, noch mit irgend einem theologischen Sectengeist. Sie ging hervor aus der lebendigen Ueberzeugung, daß die Kraft eines Einzelnen dem überall herrschenden Verderben nicht gewachsen sei, und daß, da eine Rettung aus der wissenschaftlichen, sittlichen und religiösen Barbarei der Zeit gesucht werden müsse, diese nur gefunden werden könne

*) Dahin gehören seine Memorialia 1619, seine Gratitudo in bene meritos 1635, und in späteren Jahren Amicorum singularium clarissimorum Funera condecorata etc.

in dem Zusammentreten solcher Männer, die, von dem gleichen Eifer für die Sache Christi beseelt, an vielen Punkten zerstreut das heilige Feuer des Glaubens, der Liebe und der Erkenntniß anfachten und bewahrten, und in diesem Streben immer gekräftigt würden durch das Bewußtsein einer großen gemeinsamen Wirksamkeit für die edelsten Zwecke. In diesem Sinne und namentlich gegen das rosenkreuzerische Unwesen hatte er früher den schon erwähnten Plan zu einer gelehrten und christlichen Gesellschaft, die aber, wie wir wissen, nicht zu Stande kam, entworfen. Doch hatte er diesen Lieblingsgedanken seiner Seele nicht aufgegeben, und jetzt zeigte sich zur Ausführung desselbigen eine günstige Gelegenheit. Auf einer Reise nämlich, die er 1628 zu Johann Saubert, Pastor in Nürnberg, einem seiner innigsten Vertrauten, unternahm, entstand in Unterredungen mit diesem und dem Patrizier Conrad Baier der Entwurf zu einer christlichen Verbindung, den Andreä noch in demselbigen Jahre in einer kleinen Schrift der Welt vorlegte *).

*) Sie führt den Titel: Verae Unionis in Christo Jesu Specimen, selectissimis ac probatissimis amicis sacrum 1628. Ich habe durch die Güte des Herrn Hofraths Parthei aus der Bibliothek des verstorbenen Nikolai, in welcher ich eine ziemlich vollständige Sammlung der Andreäschen Schriften vorgefunden habe, unter andern auch eine saubere Abschrift dieses Werkchens erhalten, die genau Seite für Seite und Zeile für Zeile dem von der Hand Christoph Leibnitzens, Diakonus zu Nürnberg, geschriebenem Originale entspricht und merkwürdig ist wegen der (im Originale eigenhändig) hinzugefügten Unterschriften der vornehmsten Mitglieder der Verbindung, und wegen der denselben vorangehenden Gelübde. Der Titel des Originals, so wie die Verse am Ende, sind von der Hand Gottlieb Andreäs geschrieben, der auch der Verfasser der Verse ist. Die Unterschriften sind folgende: Joh. Saubertus, Ecclesiae Nor. ad Div. Sebaldi Pastor. — Christoph Leibnitz, Ecclsesiae Christi apud Noriberg. Diaconus indignus, quamvis et laborum et angustiarum plenus. —

Den Zweck dieser Vereinigung spricht er gleich zu Anfange in folgenden Worten aus: „unter dieser wahren Union verstehe ich einen heiligen Bund des christlichen Gemeinsinns für das reine Bekenntniß und den ernsten Anbau der einzig wahren Religion, der auf wechselseitige Treue und Arbeit ohne Nachtheil irgend einer gesetzmäßigen Einrichtung gegründet und den Anschlägen des Satans entgegengesetzt werden soll." Hierauf werden alle einzelne in diesen Worten enthaltene Begriffe der Reihe nach weiter ausgeführt. Der Bund hatte, wie sich daraus ergiebt, durchaus keine andre als rein kirchliche Absichten *), Erhaltung des ächten lutherischen Lehrbegriffs, Ausrottung der unter den Protestanten herrschenden Ketzereien und Schwärmereien, Förderung eines wahrhaft christlichen Lebens, Bekämpfung der überhand nehmenden Laster, lauter Zwecke, an deren Erreichung der fromme Andreä unermüdlich bis an seinen Tod arbeitete, und die er, wenn auf dem einen Wege sich unübersteigliche Hindernisse zeigten, immer wieder auf einem

---

Conradus Baier, Norimbergensis. — M. Justus Jacobus Leibnitz, Christoph. filius. — Joh. Val. Andreae D.; unter dieser Unterschrift steht: post intervalla nonnulla in officio indignus successor Christoph. Wölflin D. (woraus erhellt, daß die Verbindung noch lange nach Andreäs Tode gedauert haben muß). — Joachim Christian Neu U. J. D. et Consil. Würtenbergicus. — Joh. Jacob Mörleth D. Joh. Val. Andreae in Abbatia ex Generali Ephoria Adelbergensi post 26 annorum intervalla successor, praeclarissimae Andreanae familiae cultor. — Joannes Ulricus Pregizer D., pietatis, famae et memoriae Andreanae cultor devotissimus studiosissimus. — Ludovicus Melchior Fischlin, Diac. in Xenod. Stuttg. — Gottlieb Andreae, Joh. Valentini filius. Aus diesen Unterschriften scheint hervorzugehen, daß die Verbindung nur im Wirtembergischen und in Nürnberg bestand.

*) Wären seine Zwecke politisch gewesen, so hätte er sich gewiß nach ganz andern Mitgliedern umgesehen.

neuen ins Werk zu setzen versuchte. Zur richtigen Würdigung dieses Unternehmens mögen folgende Auszüge dienen. Es komme, heißt es an einer Stelle, nicht sowohl darauf an, sich gegen den Pabst zu wehren, als den Epikur zu vertreiben; nicht sowohl die Freiheit Deutschlands zu vertheidigen, als die Ueppigkeit des Fleisches zu zügeln, nicht sowohl die Ketzereien zu vertilgen, als die häuslichen Wunden zu heilen; dies müsse man thun und jenes nicht lassen. „Wir wollen in eine heilige und enge Verbindung treten, und, weil das Vieler Sache kaum sein kann, nur wenige Männer uns dazu vereinigen, in christlicher Liebe das Werk Christi mit Ernst anzufassen und zu treiben, nämlich das Reich Gottes, welches durch die wahre Religion uns eingepflanzt ist, in einem unschuldigen Leben darzustellen, und darin, wenn es außerhalb nicht geschehen kann, innerhalb unserer Mauern und Pfähle unsre ganze Familie und unser Haus zu unterweisen; dazu bedarf es keiner andern Verpflichtung, als jener feierlichen, mit der wir an Christum gebunden sind, keiner Sakramente, keiner Ceremonien, keiner Geheimnisse, keiner verborgenen Zusammenkünfte, keiner Lasten, keines Aberglaubens; alles soll frei, eben, offen, leicht, unschuldig, ersprießlich und von der Art sein, wie es längst in unserm Bekenntniß und allenthalben gebilligt ist; nur, was Christus gesagt hat: thue das, wird gefordert." — „Da wird jetzt nirgends einen festen Boden unter uns haben, da wir auf keine Glücksgüter ferner vertrauen dürfen, da uns fast keine Freiheit des Gewissens mehr gelassen ist, was wird unsern Gattinnen und Kindern, was unsern Wittwen und Waisen, was uns selbst, die wir bald alles Vermögens beraubt und vertrieben sein werden, übrig bleiben als diese heilige Verbindung, welche nicht aus irdischer Lust und auf Hoffnung des

Gewinnstes begonnen, sondern mit dem Zeichen des christlichen Kreuzes und mit dem Blute Christi versiegelt und mit den Geißeln der Märtyrer geziert ist? u. s. w." Zuletzt bezeichnet Andreä sich selber als den Urheber dieses Plans und sagt: „was nur von einem reinen, frommen und deutschen Gemüthe erwartet werden kann, das verspreche ich heilig und mit höchster Treue, und und ich bitte Christum, er möge mir für diesen meinen Wunsch und für dieses mein Streben mehrere Genossen, Mitarbeiter und Gehülfen; wenn aber die Erde dies versagt, nur wenige; wenn auch das nicht möglich ist, drei oder zwei, ach! endlich nur einen einzigen zuführen, und zu einem ewigen Bunde mit mir vereinigen." — Andreä hatte die Freude den innigen Wunsch seines Herzens erfüllt zu sehen; viele Männer von reiner und frommer Gesinnung traten dem Bunde bei, und so wenig Aufsehn derselbe auch erregte, so wirkte er doch im Stillen außerordentlich viel Gutes, und ward für Tausende in den Drangsalen jener Zeit eine Quelle des Trostes, der inneren Erhebung und der äußeren Erleichterung. Es ist mehr als wahrscheinlich, daß es hauptsächlich durch diese Verbindung unserm Andreä gelang, die Leiden der vielen Wirtembergischen Geistlichen und Schullehrer zu mildern, die im Jahr 1630 durch die Kaiserlichen von ihren Aemtern vertrieben wurden. Er schrieb nicht nur ein kleines Gespräch, in welchem er ihre Noth schilderte und sie der christlichen Liebe ihrer Mitbürger empfahl *), sondern sammelte auch Geld und

*) Der Titel ist: Xenorae matris cum Psilolea filia in subito casu ob dispersum famulitium colloquium. Gedruckt erschien es erst 1633 in einer Sammlung kleiner Schriften, die überschrieben ist: Opuscula aliquot de restitutione reipublicae Christianae in Germania, occasione temporum istorum collecta. Die Hauptgedanken, die er darin aufstellt, sind folgende: 1) man müsse in der Noth nicht verzweifeln und die Rettung nicht

Allmosen für sie, und suchte auf alle Weise ihren traurigen Zustand ... leichtern.

Bei diesem ..oeln Bestreben in einer furchtbaren Zeit durch Lehre, Beispiel und That das menschliche Elend zu mildern, bei dieser vielfach zerstreuenden Geschäftigkeit, fand der bewunderungswürdig thätige Mann dennoch Zeit zu gelehrten Arbeiten. Er gab 1630 den zweiten Theil einer angefangenen Kirchengeschichte *) und eine Lebensbeschreibung seines Großvaters Jakob Andreä **) heraus.

Inzwischen war das Unglück, unter welchem Wirtemberg seufzte, mit jedem Tage härter geworden. Die protestantischen Fürsten, durch den Despotismus des Kaisers zum Aeußersten getrieben und wenig erwartend von der Hülfe, welche die in Pommern gelandeten Schweden ihnen brachten, beschlossen auf dem Leipziger Convent, sich selber zu helfen, und sich der Vollziehung des Restitutionsedicts nöthigenfalls mit Gewalt zu widersetzen. Auch der Herzog Administrator von Wirtemberg war diesem Bunde beigetreten. Nichts entsprach mehr den Absichten des Kaisers; er betrachtete

für unmöglich halten; 2) es komme nur darauf an, eine bessere Einrichtung zu treffen, der Ueppigkeit zu entsagen und die unnützen Ausgaben zu vermeiden; 3) durch weise und zweckmäßige Verwaltung dessen, was der Krieg noch übrig gelassen, könne Vielen geholfen werden u. s. w.

*) Der erste Theil kam 1628 heraus, unter dem Titel: Peregrinatio ecclesiae d. i. Biblische Kirchenhistorie, aus Matth. Vogelii Schatzkammer gezogen. Straßburg. 12. Der zweite hatte die Aufschrift: Ecclesia militans d. i kurze Kirchenhistory von den H. Aposteln bis auf gegenwärtige Zeit aus L. Osiandri Senioris sel. Kirchencenturien zusammengetragen. Straßb. 12.

**) Fama Andreana reflorescens, s. Jacobi Andreae Waibl. theol. D. vitae, funeris, scriptorum, peregrinationum et progeniti recitatio, curante J. V. A. Nepote. Argent. 12.

von nun an die protestantischen Fürsten als Empörer, und während Tilly aufbrach den Churfürsten von Sachsen zu züchtigen, überschwemmten 24000 Mann Kaiserlicher Truppen unter Anführung des Grafen von Fürstenberg ganz Schwaben. In dieser Noth raffte Herzog Julius Friedrich so viel theils geworbene, theils ungeübte Truppen aus seinem Landvolk zusammen als er nur konnte; aber verlassen von seinen nächsten Bundesgenossen, auf deren Hülfe er am meisten gerechnet hatte, fühlte er sich zu schwach mit der ganzen feindlichen Armee, die sich ihm gegenüber bei Tübingen gelagert hatte, einen Kampf zu beginnen. Er mußte in einen Vergleich willigen, kraft dessen sein Heer augenblicklich entlassen und das ganze Land der Willkühr des Feindes Preis gegeben ward (im Juli 1631). Aber bald änderte sich die Scene. Denn der Retter der deutschen Freiheit, Gustav Adolph, folgte nach der Schlacht bei Leipzig dem fliehenden Feinde in das südliche Deutschland, und erlöste auch Wirtemberg aus seinem Elende. Der Herzog Administrator schloß sich sogleich an ihn an, und Eberhard III., der 1633 in seinem achtzehnten Jahre die Regierung selbst übernahm, genoß in der ersten Zeit seiner Herrschaft die Früchte der schwedischen Siege.

Dieser plötzliche Wechsel des Glücks machte auf Andreäs Gemüth einen unbeschreiblich freudigen Eindruck; sein Herz jauchzte dem nordischen Helden entgegen, und seine Begeisterung für ihn ergoß sich in 3 kleinen Schriften, die er in den Jahren 1631 — 33 herausgab. Die erste, Apap proditus betitelt *), ist eine allegorische Darstellung aller Greuel, welche die Anhän-

*) Diese drei Schriften machen mit dem Gespräch der Xenora die vorhin erwähnten Opusc. de restit. Christ. reipubl. aus. Apap ist das umgekehrte Papa.

ger des Pabstthums dem deutschen Volke bereitet hatten, und der Rettung, die durch den schwedischen König gekommen war. Die Farben sind in diesem Gemählde ungeheuer stark aufgetragen. Angehängt ist ein Hahnengeschrei, worin die deutschen Fürsten und Stände, die Städte, die geistlichen Vorsteher und alle protestantischen Christen zur Gottesfurcht und zur Wachsamkeit gegen den Pabst, der noch immer insgeheim seinen Einfluß unter ihnen geltend mache, aufgefordert werden. Hierauf folgte die Anrede der deutschen Frömmigkeit an Gustav Adolf*), ein warmer Dank für die dem deutschen Vaterlande errungene Freiheit, und eine dringende Bitte an den König, nunmehr, wie er von äußern Bedrängnissen die Deutschen erlöset habe, auch auf die Herstellung wahrer Frömmigkeit, wahrer christlicher Zucht, wahrer Gelehrsamkeit seine Sorgfalt zu wenden. Die dritte Schrift**) (gleichsam eine Antwort auf die vorige) erzeugte der traurige Fall des Helden bei Lützen, welcher ganz Deutschland in Bestürzung versetzte und unsern Andreä in tiefster Seele erschütterte. Es ist eine herrliche Lobrede auf den König, der darin aus den Wohnsitzen der Seeligen die Deutschen an alles Große und Herrliche, was er für sie gethan, und an seine persönlichen Tugenden erinnert, ihnen Muth einspricht zur Fortsetzung des gemeinschaftlich begonnenen Werks, und mit einer kräftigen Ermahnung schließt, welche so endet: „so lange ihr euch selbst genug seid,

*) Pietatis Germanae ad Gustavum Adolfum Suecorum Regem magnum, Principis christiani exemplum, alloquium, calamo vicario Johannis Valentini Andreae.

**) Gustavi Adolphi, Suecorum Regis magni, Victoris in coelo triumphaturi, ad Pietatem Germanam suprema verba, suspiriis Joh. Val. Andreae 1633.

verkauft euch nicht fremden Krämern; entrichtet euern Befreiern treulich euern Dank; glaubt, daß Gott, und nicht die Menschen, den Erdkreis regiere; handelt rechtschaffen, klug und tapfer, ihr Deutschen; ich habe euch das Beispiel gegeben; folgt mir!"

Während Andreä so mit den großen Angelegenheiten Deutschlands beschäftigt war und nach seiner Weise die gute Sache zu fördern suchte, hatte er in seinem nächsten Wirkungskreise mit mancherlei Unannehmlichkeiten zu kämpfen. Der Tod raubte ihm in einem Jahre 12 nahe Verwandte, darunter zwei Kinder und seine bei ihm wohnende Mutter, von deren hinterlassenem Vermögen er keinen Heller nahm, sondern seinen Antheil theils seinen dürftigen Geschwistern überließ, theils zu milden Stiftungen verwendete. Obgleich die von den Katholiken besetzten Klöster wieder geräumt wurden, so schmerzte ihn doch die ungerechte Vertheilung derselben und der Verlust, den die Kirche dabei an ihren Rechten erlitt. Auch erhob sich von Tübingen her (wahrscheinlich durch den Kanzler Lukas Osiander) eine Verfolgung gegen ihn, die ihn dermaßen kränkte, daß ihn eine heftige Krankheit befiel. Nichts desto weniger hielt er mit immer gleicher Strenge über der eingeführten Kirchenzucht, und verdoppelte seinen Eifer gegen die sinnlichen Ausschweifungen, die, durch das Beispiel zügelloser Krieger veranlaßt, auch seine Gemeine hin und wieder zu verunreinigen droheten. Darüber gerieth er in einen heftigen Hader mit dem damaligen Beamten von Calw, der, selbst der Ausgelassenheit ergeben und durch sein böses Beispiel die Bürger verführend, das lästige Joch der Kirche abwerfen wollte, und ihn sogar bei seinen Obern verklagte. Dennoch setzte Andreä seinen Zweck standhaft durch, zwang den Voigt selber zu einer strengeren Sittenzucht mitzuwir-

ken, und schloß sogar einen durch seine Ruchlosigkeit und Liederlichkeit ausgezeichneten Menschen vom Genusse des heiligen Abendmahls aus. Da die Bewohner von Calw durch seine Fürsorge das Elend des Krieges weniger gefühlt hatten als die Bewohner anderer Oerter, und in den wenigen Jahren der Ruhe bald wieder zu einigem Wohlstande gelangt waren, so vermochte er sie wiederum von dem Erworbenen einen Theil christlichen Zwecken zu widmen, und schon war er im Stande neue Stipendien für Studirende und Vertriebene zu gründen, als eine Reihe der schrecklichsten Unglücksfälle alle seine bisherigen Bemühungen vereitelte.

Die Niederlage der Schweden bei Nördlingen (1634) brachte über Wirtemberg ein unbeschreibliches Elend, das über 7 Jahre auf dem Lande wie eine Todtnacht ruhete. Herzog Eberhard, dessen Truppen in der Schlacht mitgefochten hatten, und der im Begriffe war sich zu dem schwedischen Heere zu begeben, wurde durch die erste Nachricht von dem Unglück in solche Angst gesetzt, daß er, ohne seinen Räthen die mindesten Aufträge zu geben, ohne irgend eine Anordnung zu treffen, das Land verließ und zu seiner Mutter nach Straßburg floh. Statt hier, wie die Schweden ihm riethen, dem Beispiel des tapfern Bernhard von Weimar zu folgen, und mit den Waffen die kränkende Behandlung zu rächen, die ihm von dem kaiserlichen Hofe widerfuhr, ergab er sich mitten im drückendsten Mangel den Freuden der Jagd und der Liebe, und kümmerte sich nicht um sein unglückliches Land. Dieses empfand jetzt die volle Rache der wüthenden Sieger. Erpressungen aller Art, Raub, Mord, Brand, Nothzucht waren jetzt an der Tagesordnung; Angst, Hunger und Seuchen rafften die Einwohner schaarenweise hinweg; in den Jahren 1634 — 1641 verlohren sich 345000 Menschen; kaum blieben von einer

halben Million 48000 übrig *). Kein Alter, kein Geschlecht, kein Stand wurde geschont; selbst die Wittwe Herzog Ludwigs, eine Matrone von 70 Jahren, konnte körperlichen Mißhandlungen nicht entgehen; kein Vertrag und kein Versprechen wurde gehalten. Die Universität Tübingen, deren Einkünfte großentheils aus Ländereien flossen, die nicht mehr bebaut wurden, löste sich auf; die meisten ihrer Lehrer starben aus Mangel und Kummer, und besonders schwebten die Professoren der Theologie in beständiger Lebensgefahr. Das theologische Stift zu Tübingen, eine vortreffliche Anstalt, die sonst gegen 180 Zöglinge zählte, behielt kaum 30, die sich größtentheils selbst erhalten mußten. Noch fürchterlicher wüthete das Elend und der Tod unter den Geistlichen in den kleinern Städten und Dörfern. Sie waren den Verfolgungen erbitterter und raubsüchtiger Krieger am meisten ausgesetzt. In wenigen Jahren verlohren sich über 300 derselben, deren Stellen entweder gar nicht oder mit untauglichen Menschen besetzt wurden. Der Kaiser vertheilte den größten Theil des Herzogthums unter seine Generale und Minister, und nahm das Uebrige selbst in Anspruch; die Klöster wurden den Mönchen wieder gegeben, die mit unbarmherziger Strenge die Zehenten von den verarmten Landbewohnern eintrieben und ihnen nicht einmal die nothwendige Aussaat ließen; dem Herzog Eberhard wurden aus Gnade einige Aemter zum Lebensunterhalt angewiesen.

In dieser allgemeinen Noth hatte besonders die

*) Noch 6 Jahre nach dem Westphälischen Frieden fehlten in Wirtemberg, verglichen mit dem Zustande kurz vor der Nördlinger Schlacht, 50000 Haushaltungen; 40000 Morgen guter Weinberge und 270000 Morgen Aecker, Wiesen und Gärten lagen noch wüste; 300 herrschaftliche und Commungebäude und 36000 Privathäuser lagen noch darnieder. Spittlers Gesch. Wirtemb. 255.

Stadt Calw ein furchtbares Schicksal*). Der bairische General Johann von Werth überfiel sie mit einer räuberischen Schaar; die wehrlosen Einwohner wurden auf eine barbarische Weise gemißhandelt und gemartert; wer nicht entfloh, den verwundete oder tödtete das Schwerdt. Nachdem die Stadt rein ausgeplündert war, wurde sie an verschiedenen Orten in Brand gesteckt und die Ausgänge von Soldaten besetzt, damit niemand dem Feuer entrinnen sollte. Dennoch entkamen die meisten Einwohner. Andreä, der schon früher entflohen war, irrte mit seiner Familie und mit einer hungrigen, nackten Schaar von Männern, Weibern und Kindern viele Tage und Nächte in Wäldern und Höhlen umher, in beständiger Gefahr von den feindlichen Soldaten, die zur Ermordung der Geflüchteten ausgesandt waren, ergriffen zu werden, bis endlich die rasende Wuth der Barbaren sich legte und die Rückkehr gesichert wurde. Aber welch ein Anblick bot sich den Heimkehrenden dar! Der größte Theil der Stadt lag in Schutt; alle Habseeligkeiten waren in Asche verwandelt; man zählte über 80 Ermordete, die ungerechnet, welche das Feuer getödtet hatte. Auch Andreäs Haus war in Flammen aufgegangen und er hatte beinahe sein ganzes Vermögen eingebüßt; am meisten schmerzte ihn der Verlust seiner auserlesenen Bibliothek, seiner seltenen Handschriften, seiner Gemählde und Kunstwerke**). Doch ertrug er die

*) Die Beschreibung desselben ist in folgendem Büchlein enthalten: Memoria virgae divinae Urbi Calvae inflictae ad posteritatem sancita, studio J. V. A. Ferner in der Schrift: Threni Calwenses, quibus urbis Calwae Wirtembergicae bustum, sors praesens lamentabilis et innocentia expressa. Angehängt ist das oben erwähnte Klaglied über der Statt Calw laidigem Undergang.

**) Er besaß unter andern eine Maria von Albrecht Dürer (donum, wie er sagt, nullo auro contra aestimandum), und die Bekehrung Pauli von Holbein.

schwere Prüfung mit christlicher Geduld, und erfüllte durch sein Wort auch seine Mitbürger mit Trost und Standhaftigkeit. „Diese Geistesstärke, sagt er in seiner Biographie, schöpfte ich nicht aus den Schulen der Stoiker oder Ideisten, sondern erwarb sie mir aus der Betrachtung, wie eitel alles Menschliche ist, und aus dem Anblicke des vollkommenen Lebens Christi, und diesen Unterricht gewährte mir unser Luther durch seinen herrlichen Commentar über den Prediger Salomonis; wirkliche Uebung machte ihn mir immer mehr eigen, und Gott selbst versiegelte ihn durch ein unglaubliches Gefühl der Gemüthsruhe." Es gehörte aber auch wahrlich eine so ungemeine Kraft des Glaubens und eine so hohe christliche Gesinnung, wie Andreä sie hatte, dazu, um unter der Last der Drangsale und Geschäfte nicht zu erliegen. In einem elenden Hause der Vorstadt, ohne alles Einkommen, unter drückendem Mangel, ohne Zuspruch von seinen Freunden, selbst des erquickenden Briefwechsels mit ihnen beraubt, von feindlicher Einquartirung geplagt, von nichtswürdigen Menschen aus seiner eigenen Gemeine verfolgt, von Sterbenden und Todten umgeben, welche die Pest täglich haufenweise dahinraffte, war er dennoch unermüdet geschäftig, das vielgestaltige Elend zu mindern; er flehete mündlich und schriftlich bei den feindlichen Befehlshabern um Schonung der unglücklichen Stadt, schaffte den Kranken und Dürftigen Nahrung, Arzenei und Betten, sorgte für das Unterkommen so vieler verwaiseten Kinder, ließ auch jetzt die Kirchenzucht nicht sinken, erinnerte die Obrigkeit mit nachdrücklichem Ernst an ihre Pflicht, wehrte dem in so großer Verwirrung unter den Bürgern wieder einreißenden sittlichen Verderben, erfüllte die Sterbenden mit dem Troste des göttlichen Wortes, und hatte endlich die Freude, Ruhe, Ordnung und Zucht wenigstens einigermaßen wieder her-

zustellen. Seine herrliche Stiftung würde erhalten; es konnten durch Beiträge von Einheimischen und Auswärtigen gegen 10000 Gulden für die dringendsten Bedürfnisse verwendet werden. Aber die große Anstrengung, welche diese unaufhörliche Thätigkeit forderte, und der beständige Anblick des Elends, welches ihn umringte, gab seinem sonst so heiteren Geiste eine schwermüthige Richtung. In einem ganzen Jahre kam er nicht einmal vor die Thore der Stadt, und verlebte die Zeit, die seine öffentlichen Geschäfte ihm übrig ließen, in tiefer Stille und Einsamkeit. Vorzüglich betrübte ihn der Tod vieler Freunde und Verwandten in der Nähe und Ferne, die der Angst, dem Mangel und ansteckenden Krankheiten erlagen. Nichts aber schmerzte ihn so tief als das Betragen des Mannes, dem er unter allen Sterblichen am meisten verdankte. Christoph Besold, den er als Jüngling so hoch verehrt, mit dem er als Mann in der innigsten Freundschaft gestanden hatte, trat zur katholischen Religion über und verrieth sein unglückliches Vaterland *). Weder der Verlust seines Vermögens,

*) In Mosers patriot. Archiv, Band 8. S. 431 — 72 findet sich ein vortrefflicher Aufsatz von Spittler über Besolds Religionsveränderung. Die Geschichte derselben ist in psychologischer Hinsicht so interessant, daß ich mich nicht enthalten kann, das Wesentlichste daraus mitzutheilen. Besold studirte in den Jahren 1595 bis 97 zu Tübingen die Rechte und ward 1610 daselbst Professor. Schon als Jüngling folgte er einem eigenthümlichen Hange zu theologischen Spekulationen; er lernte Griechisch und Hebräisch, um die Bibel in der Grundsprache zu lesen, und beschäftigte sich viel mit den Kirchenvätern. Mitten in der Zügellosigkeit des damaligen Lebens blieb er sittlich und fromm; aber es fehlte ihm an geistiger Elasticität, und er war in dieser Hinsicht der vollkommenste Gegensatz von Val. Andreä. Wo jener klagte, da wirkte dieser; was jener in sich hineinpreßte oder bald heftig herausstieß, bald wieder ängstlich zurückdrängte, das verkündigte dieser laut und unaufhörlich der Welt; jener ward schnell durch Hindernisse ermüdet,

noch das Unglück seiner Stadt, noch alle Drangsale der Zeit hatten Andreäs liebevollem, vaterländischem, ächt pro=

dieser blieb bis in das späteste Alter mit Reformationsversuchen beschäftigt. Besold verwendete die Zeit, die ihm von öffentlichen Geschäften übrig blieb, hauptsächlich auf die Lesung theosophischer und apokalyptischer Schriften. Er suchte etwas Tieferes und Innigeres, als die streitsüchtigen Theologen Osiander und Thumm ihm darbieten konnten, deren polemische Thätigkeit ihm von ganzem Herzen verhaßt war. In dieser Stimmung las er Arndts Buch vom wahren Christenthum; hier fand er, was er bisher vergebens gesucht hatte, und entschied sich von der Zeit ganz für die Mystik. Begierig verschlang er alle Werke älterer und neuerer Mystiker; allmählig gewann er Geschmack an Casteiungen und ascetischen Gebräuchen, und neigte sich schon jetzt nicht unmerklich auf die katholische Seite. Nicht ohne Rührung sah er in manchen Gegenden Schwabens die Pracht des katholischen Gottesdienstes; das Schwanken seiner Ueberzeugung ward immer größer; bald kam er in ein vertrautes Verhältniß mit dem Prior des Carmeliterklosters zu Rothenburg am Neckar. Schon um diese Zeit (1623) gab er Johann Taulers Nachfolgung des armen Lebens Christi heraus. Dies, sein Umgang mit Mönchen und mit katholischen Herren in Vorderösterreich, die sich in Rechtssachen seines Rathes bedienten, und die 1626 aus Oesterreich kommende Anzeige, Besold sei katholisch geworden, erregte den Eifer Thumms und Osianders. Es wurde eine Inquisition über ihn verhängt, in welcher es ihm noch gelang sich von diesem Verdacht zu reinigen. Er ging noch immer wie gewöhnlich zum Abendmahl, und bekannte sich noch 1628 feierlich zur Concordienformel. Aber heimlich hatte er längst katholische Parthei genommen; nur die Schüchternheit und Verstecktheit seines Charakters verhinderte eine laute Erklärung. So schwebte er 3 — 4 Jahre zwischen Hoffnung und Furcht, zwischen Ueberzeugung und Zweifel. Gott selbst sollte endlich den Ausschlag geben. Schon 24 Jahre lang lebte er in einer völlig unfruchtbaren Ehe. Da er einst 1629 zu Scheer im Truchsessischen die Andacht des katholischen Volks bei Verehrung der Reliquien der Heiligen Wunibald und Wilibald sahe, so that er, wie von einer höheren Gewalt ergriffen, das feierliche Gelübde, wenn er innerhalb eines Jahres einen Erben bekomme, zur Ehre des Gottes, der hier angerufen so mächtig wirke, katholisch zu werden. Der erflehte Erbe traf ein. Die ihm gebohrne Tochter ward zum zwei=

protestantischem Gemüth eine so tiefe Wunde geschlagen, als der geistliche Tod dieses in so vieler Hinsicht achtungswerthen Mannes, den er nun, mit der Schande des Verraths gebrandmarkt und in unheilbarer Verirrung befangen, auf der Seite seiner bittersten Feinde erblickte.

---

tenmal durch Anrufung der Heiligen W. und W. aus großer Gefahr gerettet, und nun zögerte er nicht länger; er schwur am ersten August 1630 in feierlicher Stille zu Heilbronn ab, und bekannte seinen neuen Glauben vor dem Provinzial der strengeren Franziskaner, Wolfgang Hoegner. Aber er erklärte sich aus mancherlei Gründen noch nicht öffentlich; 4 volle Jahre blieb er noch, den Protestantismus heuchelnd, Professor der Rechte zu Tübingen, genoß in den Streitigkeiten mit den Katholiken als treuer protestantischen Publicist das volle Zutrauen seines Fürsten, saß mit im akademischen Senat, als 1631 dem Prof. Flayder der Umgang mit katholischen Mönchen untersagt ward, und täuschte alle seine Freunde, die von der mit ihm vorgegangenen Veränderung nichts ahndeten. Die Nördlinger Schlacht entschied endlich seine öffentliche Erklärung, und nun brach auf einmal alles in ihm auf, was sich seit länger als zehn Jahren in einer fast tückisch scheinenden Heimlichkeit bei ihm gesammelt hatte. Jetzt ward er ein f[illegible]her und thätiger Zuschauer des Unglücks, welches von der Partei, zu der er übergetreten war, seinen alten Freunden widerfuhr, und er machte es sich zum Hauptgeschäft, der Wirtembergischen Kirche die eingezogenen Klostergüter zu entreißen und sie für ein unmittelbares katholisches Reichsgut zu erklären. Seine erste neue Rolle war glänzend. Er wurde geheimer Rath bei der österreichisch-wirtembergischen Regierung, und in seinen und einiger Reichshofräthe Händen lag die ganze oberste Leitung des Landes. Aber die Jesuiten, bei denen er angestoßen hatte, verdrängten ihn aus dieser Würde, und er wurde auf den Pandectenkatheder nach Ingolstadt versetzt, wo er noch 2 Jahre lebte. Niemand als der Pabst dankte ihm für seine fortgesetzten Bemühungen das unmittelbare Reichsgut zu verbessern; er erhielt von demselben eine Vocation nach Bononien und ein Expectanzdekret auf die Probstei Stuttgardt kurz vor seinem Tode. Als er in seinen letzten Stunden, in Gegenwart des Rectors, vieler Professoren, Studenten und Baronen, unter dem Schimmer der Kerzen und unter dem Abbeten des Rosenkranzes das hochwürdige Gut genoß, brach er in die Worte aus: Sterben ist doch ein hartes Kraut.

Inzwischen häuften sich Andreäs Lasten und Sorgen immer mehr. Die Pest raffte in wenigen Monaten zu Calw über 700 Menschen hin, deren Bestattung ihm allein oblag, da einer seiner bisherigen Collegen anderswohin versetzt war und zwei andere auch ein Opfer der Seuche wurden. Er selbst, von Kummer und Mangel erschöpft, im Gefühl der Körperschwäche, die sein natürliches Erbtheil war, beständig von Pestkranken umgeben, hielt seinen nahen Tod für gewiß, und blickte ihm mit großer Gemüthsruhe entgegen. In dieser Zeit setzte er eine testamentliche Verordnung auf, in welcher sich sein frommes, christliches Gemüth ganz ausspricht. Folgendes von ihm verfertigte Lied zeigt die damalige Stimmung seines Geistes *)

Mein Kampff ich nun gekämpffet hab,
Mein Lauf hab ich vollendet,
Mit Freuden fahr ich nun zu Grab,
Allda all Müh sich endet;
Mein Seel der Ehren Kronen trägt,
Darnach ich sehr gerungen,
Die mir Herr Jesus beigelegt,
Mir ist Gott Lob gelungen.

Sein Wort hab ich treulich gelehrt,
Von Satz und großen Gnaden,
Darbei all Gegenlehr gewehrt,
Gewarnt vor Seelen Schaden:
Mein Leben hat der Mängel viel,
Darwider ich gestritten,
Die ich dann nicht entschuldgen will,
Thu umb Verzeihung bitten.

*) Aus Gottlieb Andreäs christl. Trauerklag.

Pracht, Unzucht, Geiz, Leichtfertigkeit
Hab ich bständig gerüget,
Darumb erlitten manchen Streit,
Bis Gott den Sieg gefüget;
Oftmals war ich darob verhöhnt,
Mit Schwachheit auch beladen;
Dem sei Dank, den sein Gab gekrönt,
Die Straf geschenkt aus Gnaden.

Gesegne Gott mein liebe Gmein
Von Frommen und auch Bösen,
Jenen wöll Gott Belohner seyn,
Diese von Sünd erlösen.
Der Reich bedenke fürders wohl,
Wie treulich er geweiset,
Der Arm auch nicht vergessen soll,
Wie reichlich er gespeiset.

Gesegne euch Gott, Freund und Feind,
Für Bosheit und das Gute,
Weil beedes Gott so wohl gemeint
Durch Wohlthat und Zuchtruthe.
Im Grab laßt mich nun ruhen fein,
So lang wir sein gescheiden,
Mein Weib und Kind befohlen sein
Hernach, hernach mit Freuden.

„Was kann mir, ruft er bei dem Jahre 1635 in seiner Lebensbeschreibung aus, das Leben anders als eine Strafe, und seine Verlängerung als ein Gebratenwerden an langsamem Feuer sein! Hat aber Gott beschlossen, daß ich, trotz der Drangsale meines Lebens und so vieler Gestalten des Todes, die niemand zählen oder fassen kann, als wer sie selbst sahe, auf Hoffnung besserer Zeiten fortleben und erfahren soll, wie viel die Kraft von oben in unserer Schwachheit vermag,

wohlan! so geschehe der Wille des Herrn, und unter Thränen und Seufzern will ich ihm frohlocken.“

Die Wuth der Krankheit ließ indessen zu Calw und in ganz Wirtemberg nach; auch verschafften die Fortschritte Herzogs Bernhard von Weimar am Oberrhein und die wieder siegreich gewordenen Waffen der Schweden dem unglücklichen Lande einige Erleichterung. Doch bald ward es von neuem der Schauplatz kriegerischer Ereignisse, und namentlich hatte Calw im Jahr 1638 abermals das traurige Schicksal, von den vor Herzog Bernhard fliehenden Schaaren des kaiserlichen Generals Götz geplündert zu werden. Andreä selbst mußte sein Heil in der Flucht suchen und verlor wieder einen Theil seines Vermögens. Die Erndte wurde vernichtet; aus Mangel an Vieh mußten Menschen den Pflug ziehen. Es entstand abermals eine Hungersnoth in Wirtemberg, und Schaaren von Dürftigen eilten nach Calw, wo noch der meiste Vorrath war. Dennoch richtete sich die Stadt, vorzüglich durch Andreäs Rathschläge und Verbindungen, bald wieder auf, und gelangte schneller als alle andere Städte zu ihrer vorigen Blüthe. Er setzte es durch, daß 80 verlassene Kinder ins Waisenhaus aufgenommen, und, als ihnen hier die nöthige Wartung und Pflege fehlte, unter die wohlhabenden Bürger vertheilt, zum Gottesdienst und zum Schulbesuch angehalten, und endlich als Dienstboten und Lehrlinge untergebracht wurden; ja er war sogar im Stande, dem theologischen Stift eine Beisteuer von mehr als 200 Gulden jährlich zu bereiten. Seine Mitbürger erkannten auch seine großen Verdienste und bezeigten sich dafür dankbar; sie zahlten ihm nicht nur sein rückständiges Gehalt, sondern in den Jahren 1634 — 38 noch 1000 Gulden darüber. Dazu kamen noch 500 Gulden, die er von auswärtigen Freunden erhielt, mit denen

nach und nach die Gemeinschaft wieder hergestellt war. So ward es ihm möglich, sich auf eigene Kosten eine Wohnung zu erbauen, und die Kinder verstorbener Verwandten, die bei ihm Zuflucht suchten, aufzunehmen und zu erziehen. Dieser Beweis der großen Liebe und Achtung, in welcher er bei seiner Gemeine stand, die Erinnerung an so vieles Glück und Unglück, welches er mit ihr getragen, der Anblick so vieles Guten, welches er unter ihr gegründet hatte, der Wunsch, in glücklicheren Zeiten noch kräftiger für das Wohl derselben zu wirken, fesselten auch sein Herz so sehr an Calw, daß er entschlossen war, es nicht zu verlassen. Er lehnte daher auch jetzt die Anträge seiner Freunde zu Nürnberg ab, die schon seit 9 Jahren allen ihren Einfluß aufgeboten hatten, ihn dorthin zu ziehen. Dennoch ward er seiner Gemeine entrissen, als er es am wenigsten erwartete. Herzog Eberhard hatte es endlich durch lange Unterhandlungen am kaiserlichen Hofe dahin gebracht, daß er gegen Ende des Jahrs 1638, wiewohl unter harten Bedingungen, wieder in sein Herzogthum eingesetzt wurde *). Als er nun seine nächste Sorge auf die Wiederherstellung einer gesetzmäßigen Verwaltung wandte, und auch die Angelegenheiten der Kirche in Ordnung zu bringen wünschte, berief er zu diesem Zweck unsern Andreä, ließ ihn vor sich predigen, und machte ihm den Antrag, entweder die Hofpredigerstelle, oder ein theologisches Lehramt an der Universität zu Tübingen sammt der Stiftsprädikatur zu übernehmen. Andreä schlug beides aus und war schon wieder nach Calw zurückgekehrt, als seine Freunde ihm das Gewissen rege mach-

*) Andreä hatte mittelbar dazu mitgewirkt, indem er zu den Unterhandlungen dem Herzog ein Darlehn von 1200 Thalern verschaffte. Vita Mst. ad. a. 1638.

ten, und mit aller Gewalt in ihn drangen, seinen persönlichen Vortheil hintanzusetzen und in diesem entscheidenden Augenblicke zum Heil der Kirche und des Vaterlandes dem ehrenvollen Rufe zu folgen. So entschloß er sich denn das Hofpredigeramt, mit welchem Sitz und Stimme im Consistorio verbunden war, anzunehmen, doch unter der Bedingung, daß ihm seine Stelle zu Calw offen gelassen, und sein ehemaliger wackerer College Christoph Zeller zur Verwaltung derselbigen dorthin berufen würde*).

Es war im Anfange des Jahres 1639, als Andreä sich nach Stuttgard an den Hof begab. Er hielt es für nöthig durch eine öffentliche Erklärung manche gegen ihn eingenommene Gemüther zu gewinnen, und stellte deswegen gleich anfangs ein förmliches Glaubensbekenntniß aus, in welchem er seine beständige Anhänglichkeit an die Augsburgische Confession und an die Concordienformel, so wie seinen Abscheu gegen alle unter den Pro-

*) Ueber diese Angelegenheit äußert er sich in einem Briefe an D. Joh. Schmidt, Prof. der Theol. zu Straßburg, folgendermaßen: ejectus sum cymba mea Calvensi et ab aulae ceto deglutitus, utinam cum Jona brevi removendus. Princeps meus nihil tale somniantem ad se vocatum vel Academiae suae Theologum, vel Consistorii sui Consiliarium vel summi templi Stuttgardiensis Antistitem esse magna contentione voluit horumque optionem dedit. Ego ingenii pariter corporisque viribus diffidens, singula suis argumentis deprecatus sum, tandemque multis precibus pervici, ut ecclesiae meae, Consiliarii tamen domestici munere addito, relinquerer. Seine Freunde bestimmten ihn aber anders; er fährt fort: elegi Consistorii munus, non quod scholae praeferrem, sed faciliorem ad meos reditum sperarem, quo uno nihil mihi est exoptabilius. Nunc in eo sum, quod Christus bene vertat, ut post Epiphaniae solennia me sistam, subiturus, a quo in omni vita mea abhorrui, cuique, nisi patriae salus id posceret, mortis sententiam praetulerim.

testanten entstandene Ketzereien nachdrücklichst bezeugte *). Hierauf legte er sogleich Hand an die Wiederherstellung der gänzlich zerrütteten Kirche, fand aber dabei die größten Schwierigkeiten. Denn es waren in der Verwirrung des Krieges nicht nur alle kirchlichen und weltlichen Einrichtungen, alle Zucht und Sitte zerfallen, sondern diejenigen, welche zu der neuen Gestaltung der Dinge beauftragt waren, hatten zu diesem Geschäfte weder Lust noch Kraft, und fröhnten ihrer Habsucht und ihren Begierden. Der Herzog selbst, gutmüthig, schwach und sinnlicher Freude ergeben, überließ sich ganz der Leitung einiger Edelleute, welche das öffentliche Wohl ihrem eignen Vortheil hintansetzten und die Zügel scheuten, welche der herrschenden Sittenlosigkeit angelegt werden sollten **). Das Beispiel des Hofes wirkte verderblich auf alle Stände, und selbst auf diejenigen Männer, denen die Verbesserung des kirchlichen Wesens anvertraut war. Nur mit größter Mühe konnte daher Andreä gegen Gotteslästerung, gegen die Ausschweifungen der Wollust und gegen die Sabbathschänderei eine

---

*) Ich bezeuge, heißt es darin unter andern, daß ich so viele Jahre meine Feder und meinen guten Namen aufopferte, nicht um die Religion, den richtigsten und einzigen Weg zur Seeligkeit, zu verunstalten, sondern um das Leben der Christen zu bessern; nicht gegen die wahre Gelehrsamkeit, sondern gegen die wieder einreißende Barbarei; ja ich wünsche nichts mehr, als daß alle meine Schrfiten und Reden nach dieser Richtschnur verstanden, verbessert oder verworfen werden mögen. In diesem Glauben, bei diesen Bemühungen und Versuchen erhalte und stärke mich Jesus Christus bis an meinen letzten Athemzug; darum bitte ich ihn von ganzem Herzen.

**) Herus, sagt A. in einem Briefe an Schmidt, natura tractabilis neminem habet cordatum et bonum, a quo possideatur, totus in manu mu[illegible]brum aliquot nobilium, qui, dum rem privatam faciunt, publicam evertunt.

Verordnung durchsetzen, die wenig wirkte, weil sie nicht mit Ernst ausgeführt wurde. Diese Erfahrungen erfüllten unsern Andreä gleich anfangs in seinem neuen Wirkungskreise mit großem Unmuth *); doch ließ er sich dadurch nicht abschrecken, sondern faßte das Uebel bei der Wurzel an. Sollte die erstorbene Frömmigkeit und Sittlichkeit wieder zu neuem Leben gedeihen, so mußten die geistlichen Stellen mit tüchtigen Männern besetzt werden. Aber an diesen fehlte es eben; denn von 1046 theils angestellten, theils anwachsenden Geistlichen waren nur noch 338 übrig, und die treffliche Bildungsanstalt für dieselben, das theologische Stift zu Tübingen, war seit der Nördlinger Schlacht ganz zu Grunde gegangen. Andreä richtete also seine nächste angestrengteste Sorge auf die Herstellung dieser wichtigen Anstalt, und brachte es trotz der unverantwortlichen Nachlässigkeit, trotz des absichtlichen Zauderns, womit diese Angelegenheit behandelt wurde, endlich dahin, daß im Jahr 1641 wiederum 50 Zöglinge in dem Stifte ihren Unterhalt und ihre Bildung fanden. Einige Jahre später nahm er, ungeachtet des immer fortwährenden Widerstandes, in der Einrichtung desselben große Verbesserungen vor; es wurde

---

*) Er äußert sich darüber in folgenden sonderbaren, aber bedeutungsvollen Versen:

Imperium crudum — Regnum nudum
Consilium mutum — Satellitium brutum
Curiae viscus — Aulae discus
Cleri tabes — Fori labes
Ordo confusus — Sudor profusus
Fundi luxus — Aridi fluxus
Religio nulla — Conscientia nulla
Tristes lusus — Noxii usus
Columbae censura — Corvi usura
Boni supplicium — Mali pretium
Sunt nostrum Exitium.

vergrößert, die Aufsicht wurde zweckmäßiger geordnet und für den Unterhalt der Zöglinge besser gesorgt. Andreä untersagte die zu frühe Austheilung der gelehrten Grade, und stellte zwei neue Lehrer, einen für die Mathematik, den andern für die hebräische Sprache an, die nicht vom Staate, sondern von ihm allein durch Beiträge von Einheimischen und Auswärtigen besoldet wurden *). Eben so half er dem verfallenen Gymnasium zu Stuttgard wieder auf, ersetzte die fehlenden Lehrer und erhöhete ihr Gehalt.

Zu gleicher Zeit arbeitete er mit größter Anstrengung an der Verbesserung des sittlichen Lebens und der äußeren Lage der Geistlichen. Die Nöth, unter welcher sie seufzeten, war für die meisten eine zu starke Versuchung geworden, und sie hatten sich großentheils einer Lebensart überlassen, die mit der Würde ihres Amtes unverträglich war. Andreä sammelte daher aus den alten Kirchenverordnungen die für die damalige Zeit passenden Gesetze **), schärfte sie von neuem ein, und wachte mit höchster Strenge über den Lebenswandel und über die Amtsführung der Prediger. Ihrer traurigen äußeren Lage kam er durch milde Beiträge aus der Nähe und Ferne zu Hülfe; er veranstaltete eine Collecte im ganzen Lande, von deren Ertrag ein großer Theil zur Unterstützung verarmter Geistlichen angewendet wurde, und setzte, um den Pfarrern zu ihrer gesetzmäßigen Einnahme zu verhelfen, die Verordnung durch, daß die Landleute die wüste liegenden Aecker wieder bebauen sollten.

---

*) Namentlich trug Andreäs großer Gönner und Freund, Herzog August von Braunschweig-Lüneburg, dazu bei.

**) Er gab ihnen den Namen Cynosura oeconomiae ecclesiasticae.

Der kirchliche Sinn, welcher in Andreä's theologischem und wissenschaftlichem Charakter das Grundprinzip war, offenbarte sich auch in seinem ganzen öffentlichen Leben und namentlich in seiner amtlichen Thätigkeit zu Stuttgard, durch ein hohes, lebendiges Streben für das Gedeihen der ihm besonders anvertrauten Kirche seines Landes, sowohl, wie wir bisher gesehen haben, nach innen, durch Erhaltung christlicher Frömmigkeit und Bekämpfung des sittlichen Verderbens, als auch nach aussen, durch Feststellung der kirchlichen Verhältnisse gegen den Staat. Die Kirche, als die sichtbare Erscheinung des Reiches Gottes auf Erden, wenn sie jemals zu einem wahrhaftigen Leben gelangen soll, bedarf einer solchen Unabhängigkeit von weltlicher Gewalt, daß sie durch dieselbige nie in ihrer inneren Entwickelung gestört werden kann. Als äußere Grundlage ist ihr der Staat nothwendig; sie darf den Zusammenhang mit ihm nie aufgeben und ihm nie feindlich gegenüber treten, wenn sie sich nicht selber zerstöhren will; aber das Recht muß sie sich erhalten, ihre inneren Angelegenheiten nach eigenen, ganz anderen Gesetzen zu entscheiden, als nach den Bestimmungen weltlicher Herrschaft. Dieser Grundsatz, Jahrhunderte hindurch in der katholischen Kirche mit strenger Consequenz behauptet und durchgeführt, wurde auch zur Zeit der Reformation von den protestantischen Theologen und Fürsten halb bewußtlos befolgt, bis die ersteren, durch schwierige Verhältnisse gedrängt, allmählig dem weltlichen Arme immer mehr Einfluß auf die kirchlichen Angelegenheiten gestatteten, und bis es endlich dahin gekommen ist, daß die Kirche fast alle Selbstständigkeit verloren hat. Niemand war von der Nothwendigkeit jenes Grundsatzes inniger überzeugt als Andreä; er kämpfte sein ganzes Leben hindurch für die Erhaltung desselben, und sah mit weissagendem Blicke

die immer zunehmende Knechtschaft der Kirche voraus*). Als daher Herzog Eberhard den Drang und die Verwirrung der Zeit benutzen wollte, um unter dem Titel Novallen das Kirchengut anzutasten, so erhob Andreä dagegen eine [illegible]zie und kühne Stimme, ja er vermochte das Consistorium dem Herzog die Unrechtmäßigkeit eines solchen Verfahrens mit den stärksten Gründen ans Herz zu legen**). Dennoch konnte er durch Schuld der Räthe, die den Fürsten über alle Bedenklichkeiten hinwegsetzten, kaum die Hälfte der Beute für die Kirche wieder gewinnen; viele Geistliche verloren einen Theil ihrer Besoldungen, während Stallknechte, Gaukler, Jäger und andere Diener des Hofes im Ueberflusse schwelgten. Andreä ließ auch jetzt den Muth nicht sinken; vielmehr ermunterte ihn dieser unerwartete Ausgang der Sache mit desto größerem Eifer für die Rechte der Kirche zu käm-

*) Male metuo, sagt er in einem Briefe vom Jahr 1639 an Schmidt zu Straßburg, ne spiritus politicus Ecclesiam posthac tamquam jure belli captam et mancipatam totam subigat, cujus non levia sunt apud nos indicia.

**) Hierher gehört folgende merkwürdige Stelle aus einem Briefe von 1640 an Schmidt: Animum resumsi, et, excitatis Collegis meis, Principem nostrum adimus, et quo loco res Ecclesiae nostrae sub ipsius regimine essent, quibus injuriis a Politicis Ministris afficerentur, quam ipse velatis oculis in conscientiae, famae et bonorum praecipitium abduceretur, adeo libera lingua exposuimus et oculatis testimoniis firmavimus, ut plane obstupuerit et ad tam acerbas querelas exprobrationi proximas cum pudore exhorruerit, correctionemque, quantum per temporis injuriam fieri posset, illustri fide data, in se receperit. Ringuntur Politici et frendent, non tam ob detectas suas fraudes et rapinas, quarum nunquam vel pudet vel poenitet, quam quod nolunt oculatum esse Principem, cui omnes juveniles errores et voluptates ac gynaecei luxum, sacri juxta et profani, facile indulgent, dummodo sub his tenebris rem suam faciant etc.

pfen. Er setzte es zuförderst durch, daß die seit 6 Jahren nicht mehr gehaltene Synode wieder in ihre vorige Wirksamkeit trat *), und als auch durch diese wenig ausgerichtet wurde, weil man „Arzenei für die Füße verordnete, während das Uebel im Kopfe lag", so erpreßte er endlich eine gemeinschaftliche Berathung des Fürsten und der Stände, um die kirchlichen Angelegenheiten in Ordnung zu bringen. Man vereinigte sich wirklich über 12 Artikel zur Aufrichtung des geistlichen Standes, des theologischen Stifts zu Tübingen und der Kirchenzucht **); aber die feindlichen Winterläger, unter denen gleich darauf das Land litt, vereitelten wiederum den schönen Entwurf. Je weniger nun unter solchen Umständen für das äußere Gedeihen der Kirche etwas auszurichten war, desto eifriger sorgte Andreä für die innere Vervollkommnung derselben, und hielt besonders mit einer musterhaften Strenge, welche kein Ansehn der Person kannte, die Kirchencensur aufrecht, deren Wiedereinführung ihm nach manchem harten Kampfe gelungen war ***). Zugleich gab er im Jahr 1642 die

*) Sie bestand aus den Mitgliedern des Consistoriums und den 4 Generalsuperintendenten des Herzogthums, welche sich über den Zustand der Kirche von dem Lande Rechenschaft ablegen ließen.

**) Die vorzüglichsten dieser Artikel nennt A. in einem Briefe an Schmidt: 1) sacra nobis subducta redduntor. 2) Princeps ipse stipendium 50 alumnorum alito, ministris salarium ex publico solvitor; 3) censura contra luxum, Venerem, blasphemias etc. sine venia instituitor; 4) inutiles expensae contrahuntor; 5) aulae familia corrigitor, quae magis, setzt er hinzu, in admonitionem quam cum spe successus addita.

***) Characteristisch ist in dieser Hinsicht folgende Erzählung aus seiner Biographie. Ein junger Mann von zügellosen Sitten hatte, indem er damit umging sich zu verheirathen, zwei Mädchen geschwängert, und das Consistorium wollte deshalb sein Strafrecht gegen ihn um so ernstlicher geltend machen, damit es

Subsidia rei christianae et literariae heraus, deren vortreffliche Gedanken und Vorschläge für die Verbesserung des Kirchenwesens der später verfaßten Wirtembergischen Kirchenordnung großentheils zum Muster dienten.

Unterdessen hatte Herzog Eberhard*) die allzuschwere Last der Regierung auf die Schultern eines seiner ehemaligen Räthe, Ferdinand Geizigkoflers, gelegt, der, gegen das Ende des Jahres 1641 zum Viceregenten erklärt, bald eine beinahe unumschränkte Gewalt in dem Lande ausübte. Auch die Kirche fühlte den verderblichen Einfluß des neuen Herrschers, unter welchem mit der Besetzung der geistlichen Stellen ein schändlicher Mißbrauch getrieben wurde. Darüber gerieth Andreä mit ihm in einen heftigen Streit, der mit einem bitteren Wortwechsel endete und die freie Stimme**)

---

nicht scheine, als sei die eben erst wieder hergestellte Kirchencensur „nur gegen die Tauben und nicht gegen die Raben" gerichtet. Aber die angesehene Familie des Schuldigen schlug sich ins Mittel und entriß ihn der kirchlichen Strafe. „Ja, fährt A. fort, zu solch einem Grade der Unverschämtheit stieg die politische List und Gewalt, daß sie den neuen Satz aufstellte, der Fürst sei Bischof, in seiner Macht stehe es wider den Willen der Geistlichkeit einen Schuldigen loszusprechen, und er habe das Recht die Befreiung auch des schändlichsten Verbrechers ohne vorhergegangene Buße zu befehlen. Was wagt nicht ein Herrscher, wenn der Staat in Verwirrung und die Kirche im Druck ist (Wahrscheinlich meint er den Unterherzog Geizigkofler)! — Doch wird der Kirche ihr Recht bleiben, wenn der Uebermuth des Tyrannen, der sich in die Maske des Fürsten hüllt, gesunken sein wird." Eberhard ward indessen von der Sache näher unterrichtet und verwarf die Bitte um Erlassung der Strafe.

*) Princeps immaturus, succiplenus et deliciis suis deditus wird er in einem Briefe A. an Schmidt genannt.

**) Vox libera ad Augustum Principem. Das Büchlein besteht aus 4 Abhandlungen: 1) Planctus Jeremiae Proph. renovatus. 2) Ecclesiae christianae constituendae, conservandae et

erzeugte, die Andreä bei Herzog August von Lüneburg niederlegte. Ja, da selbst im Consistorio die Simonie zu herrschen anfing, und die Räthe der weltlichen Gewalt immer mehr Einfluß in die Kirchenangelegenheiten verstatteten, so erhob er sich einst in voller Versammlung und tadelte mit rücksichtsloser Freimüthigkeit das einreissende Verderben *). Weil er aber im Ganzen wenig ausrichtete, so zog er sich seit der Zeit von den praktischen Geschäften mehr zurück und widmete sich vorzugsweise seinem Predigtamte. „Wäre es mir nur vergönnt worden, ruft er aus, so viel Gedeihen der Kirche zu erleben, als ich zu ihrer Wiederherstellung unermüdeten, durch keine Gefahr geschwächten Muth zeigte! Aber das gestatteten mir diejenigen nicht, die sich alle Mühe gaben, daß ja nichts recht, sondern vielmehr, daß alles schlecht geriethe, wenn sie nur, obgleich sonst nackt und bloß, das Schattenbild ihres Ansehens und Vortheils unversehrt erhalten konnten.

---

corrigendae genuina ratio. 3) Vir bonus ad lapidem Lydium examinatus. 4) Medium Christiani. Es enthält sehr starke Wahrheiten. Eigentlich war es eine Privatschrift für Herzog August und erschien erst lange nach A. Tode im Druck. 1672 kam davon eine deutsche Uebersetzung heraus unter dem Titel: freie Feder vom Uebelstand der Kirche Gottes.

*) 8 Sätze waren es besonders, die A. dem Unwesen entgegenstellte: 1) Simonia domestica exesto. 2) Currentes et ambitores abiguntor. 3) Suffragiorum libertas relinquitor. 4) Plura sententiam ferunto. 5) Dissentire citra injuriam permittitor. 6) Uni solvere latam sententiam fas non esto. 7) Diversarum pari numero sententiarum optio Principi defertor. 8) Frivola colloquia, scommata et jurgia intermittuntor.

Praeterea ubi est { Dominatus / Nulla vocatio / Temulentia } ibi nullum est { Collegium / Consistorium / Consilium }

Ergo, ubi nullum Collegium, Consistorium, Consilium, ibi ego interesse non possum.

Dafür werden sie wohl Strafe von Gott und bei der Nachwelt einen bösen Namen zu erwarten haben."

Das Herzogthum Wirtemberg seufzte inzwischen noch immer unter den Drangsalen des Krieges, und konnte sich von dem ungeheuren Verluste, den es erlitten hatte, nicht erholen. Zwar war es seit Herzog Bernhards von Weimar Tode einige Zeit lang nicht mehr der unmittelbare Schauplatz blutiger Ereignisse; aber als hierauf die Franzosen thätigeren Antheil an dem Kriege nahmen, so wurde es wechselsweise von ihnen und von den Baiern überschwemmt und verheert. Dadurch wuchs die allgemeine Noth; besonders litten die Diener der Kirche und Schule großen Verlust. Andreä selbst hatte für seine ungeheuren Arbeiten, die durch die Krankheit seines Collegen Heerbrand noch vermehrt wurden, in 3 Jahren nicht mehr als 140 Gulden stehender Einnahme, und an Accidenzien war gar nicht zu denken. Dennoch war seine Wohnung gleichsam eine öffentliche Herberge für Künstler und Reisende, für bedrängte und hülfesuchende Pfarrer, Schullehrer und andere Personen. So vielen Anforderungen hätte er in seiner kümmerlichen Lage gar nicht genügen können, wenn ihn nicht seine Schwiegersöhne, vor allen aber Herzog August von Braunschweig-Lüneburg unterstützt hätten. Dadurch ward es ihm möglich, trotz der dringenden Noth, mit der er oft kämpfen mußte, ein Vater der Verlassenen und Verwaisten zu werden, die Kinder verstorbener armer Freunde zu sich zu nehmen und zu erziehen. Weit mehr aber als die Sorgen der Nahrung drückten ihn die zahllosen Verläumdungen, die ihn sein ganzes Leben hindurch verfolgt hatten, und in seinen jetzigen Verhältnissen noch heftiger gegen ihn entbrannten. Wer so hoch über seiner Zeit steht, daß er den inneren Beruf hat, ihr Zuchtmeister zu werden,

der darf gewiß sein, von derselben verkannt und angefeindet zu werden. So war auch Andreä von jeher den polemisirenden Theologen (besonders zu Tübingen) ein Dorn im Auge gewesen. Was hatte er nicht von ihnen erdulden müssen! Bald hatten sie ihn der Rosenkreuzerei, bald der zu großen Anhänglichkeit an Joh. Arndt, bald dieser und jener Ketzerei beschuldigt. Daß er auf dem Gebiete der Theologie die unfruchtbaren Streitigkeiten haßte, daß er mit feurigem Eifer auf die Beförderung des praktischen Christenthums drang und durch Wort und That dasselbe unter seinen Zeitgenossen zu verbreiten suchte, das konnten ihm die engherzigen Gottesgelehrten nie vergeben, die nichts Höheres kannten als ihre wüthende Polemik. An diese schlossen sich bereitwillig alle diejenigen an, welche mit der Strenge seiner sittlichen Grundsätze unzufrieden waren, und so empfand er sein ganzes Leben hindurch die geheimen Stiche jener theologischen Schlangen. Beständig wurde seine Rechtgläubigkeit angefeindet, beständig wurde der Herzog vor derselben gewarnt, beständig wälzte man seiner Wirksamkeit alle mögliche Hindernisse in den Weg *). Gleich bei dem Antritte seines Amtes zu Stuttgard wurde er von einem gewissen Andr. Faber des Weigelianismus beschuldigt; und er hatte nicht geringe Mühe diesen giftigen Verdacht von sich abzuwälzen, der ihm seine ganze Ruhe und die Hoffnung einer nützlichen Thätigkeit zu entreißen drohte. Um so lieber gab er daher der Einladung des Tübingischen Prokanzlers Melch. Nikolai Gehör, die theologische Doktorwürde anzunehmen. Dadurch hoffte er

*) Daher kommt es, daß er sich in seiner Biographie über diese Peiniger, ohne sie namentlich zu nennen, mit heftigem Grimm ergießt. Gewöhnlich führt er sie unter Thiernamen auf und schildert sie mit den schwärzesten Farben.

er alle Angriffe des Neides und der Verläumdung nieder zu schlagen. Die Universitäten Altorf und Leipzig hatten ihm dieselbe schon früher angetragen; der Herzog wollte aber nicht, daß er sie anderswoher empfangen sollte, als von seiner Universität. Andreä hatte jedoch nicht Lust sich der Willkühr Osianders und Thumms, seiner heftigen Gegner, Preis zu geben, und that gern Verzicht auf eine Ehre, deren zweideutigen Werth er am besten kannte. Jetzt war die Sache anders; die beiden Polemiker waren todt, Andreä fand in seiner Lage eine besondere Aufforderung, und so empfing er im Jahr 1641 in Gegenwart des gesammten Hofes, der Regierung und der ganzen Universität den Doctorhut *).

Von dieser Zeit an, scheint es, war Andreä zwar nicht mehr so vielen Verketzerungen ausgesetzt, aber doch nichts desto weniger das Ziel des Neides und der Verläumdung. Sein hoher christlicher Sinn, der das Gemeine und Unwürdige nicht dulden, und sich zu keiner Schmeichelei, ja zu keiner unrühmlichen Nachgiebigkeit gegen die Mächtigen erniedrigen konnte; die freimüthige Kühnheit, mit welcher er die Laster strafte, wo er sie fand, ohne Unterschied der Person und des Standes, vorzüglich in seiner nächsten Umgebung am Hofe; die sittliche Strenge seines eigenen Lebens, welche er auch von andern forderte; der feurige Eifer für die Wiederherstellung der Kirche und des Vaterlandes, welcher vielleicht bisweilen die Schranken der geistlichen Gewalt überschreiten mochte und manches in der damaligen Lage der Dinge Unmögliche durchsetzen wollte; das alles regte immer von neuem Menschen aus allen Ständen gegen

*) Er beschrieb diese Feierlichkeit in einem eigenen Büchlein: Honor doctoralis theologicus etc. ausführlich. Die dabei von ihm und den Professoren gehaltenen Reden sind lesenswerth. Die Glückwunschgedichte nehmen allein 100 Seiten ein.

ihn auf, und verwickelte ihn in einen unaufhörlichen Kampf mit den Anfeindungen heimlicher Erbitterung. Oeffentlich freilich wagte es keiner gegen ihn aufzutreten; denn die furchtlose Rechtschaffenheit seines Wandels, der Ruhm einer seltenen Gelehrsamkeit, die Gewalt, welche er als Schriftsteller über die besseren Köpfe seiner Nation ausübte, die tiefe Einsicht und Weisheit endlich, welche er in manchen Regierungsgeschäften zeigte, hatten ihm eine allgemeine Bewunderung und Hochachtung erworben. Herzog Eberhard, so sehr er sich auch zuweilen von Andreä's freimüthiger Kühnheit getroffen fühlen mochte, beugte sich doch vor der überlegenen Kraft seines Geistes; er schätzte seine Verdienste, blieb taub gegen alle Einflüsterungen des Neides und der Verläumdung, und entzog ihm nie seine Gnade. Er war in Person gegenwärtig, als sein Hofprediger von seiner theuern Gemeine zu Calw feierlich Abschied nahm und sie den Händen Christoph Zellers überlieferte. Wie hätte er aber auch den Mann nicht lieben und ehren sollen, der sich der Achtung und innigen Freundschaft zweier der ausgezeichnetesten Fürsten Deutschlands erfreute! Schon im Jahr 1630 hatte Andreä's theuerster Jugendfreund Wilh. Wense, der im Dienste Herzogs August von Braunschweig-Lüneburg stand, zwischen diesem Fürsten und ihm eine Verbindung zu Stande gebracht, die, durch häufigen Briefwechsel genährt und durch die Anerkennung großer gegenseitiger Verdienste befestigt, bald den Charakter inniger Freundschaft annahm. Dieser gelehrte *) und vortreffliche Fürst, der von gleicher

*) Er schrieb unter andern eine: Evangelische Kirchenharmonie d. i. der heil. Schrift unterschiedene Texte und Worte, welche an gewissen Tagen zu erklären verordnet ꝛc. 2. B. 4. Wolfenbüttel. Andreä war Mitarbeiter an dem Werke und es wurde zuletzt seiner Revision unterworfen.

Liebe zu christlicher Frömmigkeit und von demselbigen Eifer für die Kirche wie Andreä beseelt war, gewann zu ihm eine immer größere Zuneigung; er schrieb ihm in den Jahren 1640—49 eigenhändig 315 Briefe, folgte in den kirchlichen Angelegenheiten seines Landes nur den Anordnungen Andreäs, und unterstützte ihn in seinem Elende mit fürstlicher Freigebigkeit *). Ja im Jahr 1644 machte er ihn zu seinem geistlichen Rath mit einer Besoldung von 400 Rthl. **), und trug ihm eine Abtei nebst der Hofpredigerstelle an. Obgleich nun Andreä (wahrscheinlich aus Liebe zu seinem Vaterlande) diesem Rufe nicht folgte, so blieb doch die Freundschaft und Freigebigkeit Augusts gegen ihn unveränderlich dieselbe. Eben so ehrte und schätzte ihn Herzog Ernst der Fromme von Sachsen-Gotha, durch seine Weisheit und Regierungskunst unter den Fürsten seiner Zeit der würdigste, und für alle spätere Jahrhunderte ein Muster ***). Auch dieser erfreute ihn mit eigenhändigen Briefen und ansehnlichen Geschenken.

Der Beifall und die Freundschaft so ausgezeichneter Männer trugen nicht wenig dazu bei, Andreäs trübe Tage zu erhellen und seinem nie rastenden Eifer immer neue Schwungkraft zu geben. Noch immer fand er seine

*) Im Jahr 1640 schickte ihm August 200 Rthl., zu denen Wense 100 hinzufügte. Die Kosten der Tübinger Promotion trug ebenfalls Herzog August. A. empfing außerdem von ihm, von seiner Gemahlinn und seinen Söhnen die kostbarsten Geschenke. Nie spricht er von diesem Fürsten anders, als mit hinreißender Begeisterung.

**) In sanctiorem Consilii sui partem adscivit. Er hatte dafür weiter nichts zu thun, als die Arbeiten Augusts durchzusehen.

***) Von dem Leben dieses merkwürdigen Fürsten findet sich eine Skizze in dem ersten Bande des Moserschen patriot. Archivs, S. 1—104.

ihn auf, und verwickelte ihn in einen unaufhörlichen Kampf mit den Anfeindungen heimlicher Erbitterung. Oeffentlich freilich wagte es keiner gegen ihn aufzutreten; denn die furchtlose Rechtschaffenheit seines Wandels, der Ruhm einer seltenen Gelehrsamkeit, die Gewalt, welche er als Schriftsteller über die besseren Köpfe seiner Nation ausübte, die tiefe Einsicht und Weisheit endlich, welche er in manchen Regierungsgeschäften zeigte, hatten ihm eine allgemeine Bewunderung und Hochachtung erworben. Herzog Eberhard, so sehr er sich auch zuweilen von Andreäs freimüthiger Kühnheit getroffen fühlen mochte, beugte sich doch vor der überlegenen Kraft seines Geistes; er schätzte seine Verdienste, blieb taub gegen alle Einflüsterungen des Neides und der Verläumdung, und entzog ihm nie seine Gnade. Er war in Person gegenwärtig, als sein Hofprediger von seiner theuern Gemeine zu Calw feierlich Abschied nahm und sie den Händen Christoph Zellers überlieferte. Wie hätte er aber auch den Mann nicht lieben und ehren sollen, der sich der Achtung und innigen Freundschaft zweier der ausgezeichnetesten Fürsten Deutschlands erfreute! Schon im Jahr 1630 hatte Andreäs theuerster Jugendfreund Wilh. Wense, der im Dienste Herzogs August von Braunschweig-Lüneburg stand, zwischen diesem Fürsten und ihm eine Verbindung zu Stande gebracht, die, durch häufigen Briefwechsel genährt und durch die Anerkennung großer gegenseitiger Verdienste befestigt, bald den Charakter inniger Freundschaft annahm. Dieser gelehrte *) und vortreffliche Fürst, der von gleicher

*) Er schrieb unter andern eine: Evangelische Kirchenharmonie d. i. der heil. Schrift unterschiedene Texte und Worte, welche an gewissen Tagen zu erklären verordnet rc. 2. B. 4. Wolfenbüttel. Andreä war Mitarbeiter an dem Werke und es wurde zuletzt seiner Revision unterworfen.

erhebt oder niederbeugt, das ist nicht der vergängliche Reiz des Augenblicks, nicht die größere oder geringere Annehmlichkeit des äußeren Daseins, sondern das fröhliche Gedeihen oder das gänzliche Mißlingen der Werke, an welche sie die ganze Kraft eines begeisterten Lebens gesetzt haben. Ungeachtet so mancher Sonnenblicke des Glücks, die unserm Andreä nach einem sturm- und drangvollen Leben in seinem Alter zu scheinen anfingen, konnte er doch den verzehrenden Kummer nicht überwinden, den er über die Vereitelung seiner schönsten Hoffnungen, seiner herrlichsten Plane empfand. Fast bei allen seinen Unternehmungen stand er allein, umgeben von einer Schaar zahlreicher Verläumder und Hasser, wenig unterstützt von der geringen Zahl kleinmüthiger Anhänger. Wie er schon in dem ersten Jahr seines Aufenthalts zu Stuttgard, in welchem er doch so manches Neue und Ersprießliche gewirkt hatte, ausrufen mußte: Freunde, ich habe ein Jahr verlohren! so kehrte, je länger er dort verweilte, dieses bittere Gefühl immer tiefer bei ihm ein und ward zur herrschenden Stimmung. Der Geist, welcher die Mühen und Drangsale eines vielfach und schwer geprüften Lebens mit bewundernswürdigem Muthe, ja mit heiterer Ruhe getragen hatte, ward finster und verschlossen in sich, als endlich eine vieljährige Erfahrung ihm die volle Gewißheit gab, er strenge vergebens seine Kraft an, um die Ideale zu verwirklichen, die er als Jüngling in seiner Brust genährt und als Mann gepflegt und ausgebildet hatte. Er zog sich zurück von dem Umgange der Menschen; die ihn gekannt und geliebt hatten in der Kraft seiner früheren Jahre, waren großentheils nicht mehr unter den Lebenden; an die neuen Bekannten, die er in Stuttgard fand, konnte er sich nicht mehr mit Innigkeit anschließen. Rührend ist es in seiner Lebensbeschrei-

bung zu sehen, wie in eben dem Maaße, als ihm die Menschen verhaßter wurden, seine Liebe zu unschuldigen Hausthieren wuchs, wie er den Tod zweier Schoßhündchen und eines aus dem Calwer Brande geretteten Täubers beklagt, der so kühn war mit Hunden und Katzen anzubinden. Sehr viel trug zu dieser schwermüthigen Stimmung unstreitig sein kränklicher Zustand bei, der besonders vom Jahr 1645 an immer bedenklicher ward. Er hatte bisher seine natürliche Schwäche durch Mäßigkeit, Bewegung und eine geregelte Lebensordnung so unterstützt, daß er einer ziemlich dauerhaften Gesundheit genoß *); jetzt aber wurde dieselbe durch angestrengte Arbeiten, durch vielfältigen Verdruß und durch den bitteren Unmuth über das Elend seines Vaterlandes gänzlich zerrüttet. Magenschwäche und Auszehrung quälten ihn so heftig, daß er in den Jahren 1645 und 46 fast alles Umgangs entbehren mußte. Immer dunkler und immer einsamer ward es um ihn her; ein gewaltsamer Tod raffte den treuen Wense hinweg; der alte ehrwürdige Hohenfelder erlag der Last seiner Jahre; auch Saubert sank vor ihm ins Grab. So viele traurige Erfahrungen, die in rascher Folge die wankende Kraft des

*) Von seiner körperlichen Beschaffenheit sagt er Vit. Mst. bei dem Jahre 1642: sie ist schwach und kann Kälte nicht ertragen, hält aber Arbeit aus. Ohne mich des Arztes zu bedienen, bin ich bis in mein gegenwärtiges Alter (56 Jahr) nur von wenigen und kurzen Krankheiten angegriffen worden, welches ich der Mäßigkeit und den körperlichen Uebungen danke (zu diesem Zwecke hielt er sich fast immer ein Pferd). Dem Magen kam ich durch Gewürze zu Hülfe. Seit 20 Jahren brauchte ich weder Lauge noch Bäder. Zur Ader ließ ich nur einmal in einem hitzigen Fieber. Der Schröpfköpfe bediente ich mich nie, der Purgiermittel kaum alle 10 Jahr. Ich schlafe wenig. In meinem ganzen Leben hatte ich keinen Prozeß. Gemählde und Kunstsachen liebe, Reichthum verachte ich. Mein Tisch ist mäßig und gastfrei, mein Gemüth heiter, ruhig und frei.

Greises bestürmten, versenkten ihn immer tiefer in eine verzehrende Schwermuth. Sonst spielte er in der Versammlung seiner Kinder, welche Morgens und Abends in der heiligen Schrift lasen und geistliche Lieder sangen, die Harfe; jetzt unterließ er diese Ergötzlichkeit meistentheils; sonst ergoß sich ein sanftes Feuer, eine seelenvolle Freundlichkeit über sein Antlitz; jetzt hatte der Kummer darin tiefe Furchen gegraben, seine Augenbraunen verzogen und seinen Blick in eine schreckende Düsterheit gehüllt *). Die Freudigkeit seines Lebens war unwiederbringlich dahin; seine Seele brütete nur über Gram, und die Hoffnung, die ihn als Jüngling begeistert und in den Arbeiten und Plagen seiner männlichen Jahre immer gekräftigt hatte, verließ ihn fast gänzlich. Dennoch blieb die geistige Kraft; Pflichtgefühl und Begierde der Kirche und dem Vaterlande zu helfen stritten noch immer in ihm mit dem heftigsten Unmuth. Als er aber sah, wie alle seine Rathschläge hintertrieben und alle seine Plane zerrissen wurden, als er immer mehr fühlte, wie seine körperliche Kraft der Last, die auf ihm ruhete, nicht länger gewachsen war, so beschloß er um seine Entlassung anzuhalten. „Vor Augen schwebten mir," sagt er in seiner Biographie **), „so viele Beispiele der

*) Er hatte bei aller Freundlichkeit doch immer etwas sehr Ernstes und Strenges in seinem Gesicht, so daß selbst seine Kinder, so liebevoll er sie auch behandelte, sich ihm gewöhnlich mit Furcht und Zittern näherten. Gottl. Andr. Christl. Trauerklag S. 75. — Das Wirtemb. Repert. S. 371. erwähnt zweier Bildnisse von ihm, deren erstes, 1639 von Wolfgang Kilian in Kupfer gestochen, ihn in der männlichen Kraft und Heiterkeit darstellt, die er zu Calw hatte. Das andere befindet sich vor einigen Exemplaren der Selenian. August. und des Theophilus; es trägt die deutlichen Spuren eines durch Kummer und Unmuth verfinsterten Gesichts. Auch auf Schaumünzen und Gemählden kommt sein Bildniß vor. Seine Gesichtszüge haben etwas sehr Ausgezeichnetes.

**) Vita Mst. ad a. 1646.

angesehensten Männer aus allen Ständen, die ihre Kronen, Bischofsmützen, Infeln, Scepter, Fasces, Ehrengewande, Purpurröcke, Fußschemel, Schätze, und was zum menschlichen Prunke und Pompe gehört, von sich entfernten, um sich der Religion, der Stille, der Betrachtung, dem Lesen zu widmen, und nach so manchen arbeitsvollen Jahren entweder leben zu können oder zu lernen. Ich glaubte dies, als ein alter Krieger, bei hohen Jahren, geschwächter Gesundheit und wankenden Seelenkräften um meiner selbst willen thun zu dürfen — thun zu dürfen bei der Einsamkeit von Verwandten, Freunden, Kampfgenossen und Vertrauten, deren ich einst so viele um mich sah und jetzt so wenig mehr zähle — in den Jahren, wo ich es satt bin so vieles Eitle zu sehen und zu hören, geschweige daran Theil zu nehmen, und wo die Spiele der Menschen mich anekeln — thun zu dürfen bei der Rolle, die ich einst auf der Schaubühne der Erde nicht zu meiner Schande spielte, die aber jetzt, bei Veränderung der Scene, widrig, veraltet und verhaßt ist — thun zu dürfen endlich bei der großen Freigebigkeit meines Herrn, des Herzogs August, die mich weder Hunger noch üblen Namen fürchten läßt, um nun denen aus dem Wege zu gehen, denen ich längst lästig und bei ihren bösen Handlungen hinderlich war." — „Wo Neid die Tugend unterdrückt," fährt er bald darauf fort, „wer kann da einen ehrenvollen Abgang versagen? Wo der Staat zu verdorben ist, als daß man ihn retten könnte, wer wird da bei einem ausgedienten alten Manne Hülfe suchen? Wo die Guten nicht befördert, die Bösen nicht entfernt werden können, wo Tugend Schaden, Verbrechen Lohn bringt, wer wird es da nicht für eine Art von Wahnsinn halten, sich vergeblich zu widersetzen? Wo man für den Wachsthum der Kirche nicht sorgt und ihre Noth kaum fühlt, wo ein ewiger

Kampf um unbedeutende Dinge ist, welcher rechtschaffene Mann mag da seinen Namen hergeben? Wo man endlich die gute Saat Christi vernachläßigt und ein Unkraut pflanzt, welche Erndte kann da ein treuer Arbeiter in dem Acker des Herrn erwarten? Oefters ist daher der Ausspruch des königlichen Psalmisten mir auf der Zunge und im Herzen: laß ab von mir, daß ich mich erquicke, ehe ich dahin gehe und niemals wiederkehre."

Herzog Eberhard gab inzwischen unserm Andreä die gewünschte Entlassung nicht; doch gestattete er ihm, die Hofpredigergeschäfte nur nach Lust und Kräften zu versehen, den Sitzungen des geistlichen Rathes nur beizuwohnen, wenn seine Gesundheit es erlaube, bat ihn aber zugleich, es an seinem frommen und heilsamen Rathe nie fehlen zu lassen. Dadurch wurde nun zwar Andreäs Lage bedeutend erleichtert, dennoch aber sein Gemüth nicht erheitert. Alles erschien ihm in einem schwarzen Lichte; es war immerfort derselbe Unmuth, der ihn quälte, immerfort derselbe Kampf mit Hindernissen und Verläumdungen, der ihn ermüdete, immerfort derselbe traurige Zustand des Vaterlandes und der Kirche, den er bejammerte *), und wohl mag er zuweilen in der Heftigkeit

---

*) Besonders sind seine vertrauten Briefe, die er im ersten Drange der Empfindung hinwarf, voll der heftigsten Ergießungen seines Unwillens. So sagt er in einem Briefe an Schmidt vom Jahr 1642: mihi fratrum lenitas an socordia, pavor an vecordia, facilis an venalis mens plurimum officit et rem Ecclesiae pessundat. — De aula nostra nolo quidquam scribere, quod citra infamiam nostram vix queam. In andern Briefen an denselben von 1644 kommen folgende Stellen vor: Nova tempestas Ecclesiae nostrae Würtembergicae imminet a Politico spiritu, qui totus in eo est, ut, quae ex captivitate Monachali erepta videbatur ad Monarchalem detrudatur totaeque libidini suae et ingluviei serviat. — Christus apud nos est in manibus.

seines Eifers die Gränze der Wahrheit überschritten haben *). Besonders ward nach seines geliebten Sanberts Tode der Wunsch seiner baldigen irdischen Auflösung in ihm rege und von Tage zu Tage inbrünstiger. „Ihn zu überleben, sagt er bei der Erzählung dieses Verlustes, ist mir verdrießlich, auf diesem Schauplatze besonders, wo ich mit wilden Thieren kämpfen muß, die der Neid, weil er für sich es nicht kann oder wagt, gegen mich bewaffnet, oder reizt, oder aufhetzt, oder füttert, oder hegt, oder entschuldigt und schützt, und beständig sein Spiel treibt, auch nicht eher als mit dem Leben den Zorn gegen mich ablegen wird; doch überlasse ich es Gott, ihn zu bändigen.“ Er betrachtete sich wie Elias in der Wüste, als dieser den Herrn bat, daß seine Seele stürbe, und erwählte das Wort desselben:

Pilati. — Res nostrae ecclesiasticae antiquum tenent, ad Politicorum jam sub pace absolutum imperium dejectae. — In silva nostra jam non fructus ex arboribus, sed fungi e terra nascuntur, nec viros amplius gignit hoc solum sed pumiliones.

*) Vielleicht ist das auch der Fall bei der folgenden Schilderung von Stuttgard, die wenigstens ein merkwürdiges Beispiel von dem heftigen Unwillen ist, den er in sich nährte. Novennium jam mihi Stuttgardiae serviliter exactum, quo, quam unquam alias in tota vita mea nec uspiam alibi directionem minus directam, consilium minus consultum, societatem minus socialem, religionem minus religantem, regulam minus regularem, pretium minus pretiosum, amicitiam minus amicam, et operam meam minus operantem fuerim expertus et perpessus, quo etiam toto tempore nec quemquam bene meritum suffragio meo Ecclesiae admovere, nec facinorosum ullum criminis sui indicio meo arcere mihi fuerit concessum. Vita Mst. ad a. 1647. Daß einige Uebertreibung in diesen Aeußerungen ist, beweißt nicht bloß die edle Freundschaft, die er mit manchen wackeren Männern daselbst knüpfte oder erneuerte, sondern auch vieles Gute, was er wirklich ausgerichtet hatte, namentlich die Aufnahme Chr. Zellers ins Consistorium, die lediglich sein Werk war.

es ist genug zu seinem Denkspruch. Alle Briefe, die er in dieser Zeit schrieb, bezeugen, wie innig sich dieses Gefühl seiner bemächtigt hatte *).

In diesem aufreibenden Zustande war allein Herzog Augusts Freundschaft für ihn die nie versiegende Quelle des Trostes und der Freude. Dieser Fürst, dessen Gemahlinn, Söhne und Töchter hingen mit wahrer Innigkeit an ihm, und suchten sein trübes Alter durch herzliche Theilnahme, durch Geschenke, durch unzählige Beweise der Hochachtung und Verehrung zu erheitern. Fast jede Woche brachte ein Schreiben von Wolfenbüttel **). Die Prinzen betrachteten ihn als ihren Vater und Freund und schrieben ihm: Eure Briefe sind uns theurer als Gold; — wiewohl wir uns in der Abwesenheit mit Mund, Hand und Reden nicht an einander schließen können, so sind wir doch

---

*) Es existiren Sinngedichte von ihm, die besonders tief in diesen Gemüthszustand blicken lassen, z. B.

Quid mihi livor iners? quid inanis gratia mundi?
Sufficit in Domino spes posuisse meas.

* * *

Andreana mihi crux sufficit euge redemptor
Intextamque tuis sufficit euge rosis.

* * *

Sat Patriae satisque datum; quid demoror ultra?
Sufficit hinc placida porro quiete fruar.

Diese Distichen sind aus einem deutschen Briefe Andreäs in Schelhorns Amoenit. litter. Tom. 3. p. 275. Auch in den Selenianis Augustalibus kommen dergleichen Sinngedichte vor.

**) Der erste Briefwechsel mit Herzog August, und seinen drei Prinzen Rudolph August, Anton Ulrich und Ferdinand Albrecht, erschien 1649 unter dem Titel: Seleniana Augustalia Johannis Valentini Andreae S. T. D. una cum opusculis aliis. Ulmae Suevorum. Angehängt sind Epistolae aliquot Wirtembergicae an die Wirtemb. Prinzen Johann Friedrich, Julius Peregrinus und Sylvius Nimrod. Den letzten schätzte Andreä vorzüglich und hielt ihn für ein Nachbild von Herzog Ernst dem Frommen.

innigst verbunden und werden es bleiben. Sie schickten ihm ihre Arbeiten zur Durchsicht und Verbesserung, fragten ihn unaufhörlich um Rath und Zurechtweisung bei ihren Studien, und er theilte ihnen in seinen Antworten aus dem reichen Schatze seiner geschichtlichen, philologischen und artistischen Kenntnisse das Wissenswürdigste mit; vorzüglich verbreitete er sich über die wichtigsten Gegenstände der Religion und Sittenlehre auf die angenehmste und lehrreichste Weise. Augusts unerschöpfliche Freigebigkeit setzte ihn in den Stand seinen kränklichen Körper zu pflegen und seinem Hange zu edler Gastfreiheit zu genügen.

Aber außer der Beschäftigung mit dieser würdigen Familie trieb er auch wenig mehr mit herzlicher Theilnahme. Von den öffentlichen Arbeiten hatte er sich fast ganz zurückgezogen; doch hielt er noch regelmäßig wöchentlich zwei Predigten. Wenig, scheint es, erfreute ihn der zu Osnabrück geschlossene Friede, ein trauriges Denkmal von der gesunkenen Herrlichkeit des deutschen Volkes und Reiches. Er konnte nicht mehr hoffen die gesegneten Wirkungen desselben zu erleben, und aus der ungeheuren Verwüstung und Zerrüttung aller Dinge ein neues Glück aufblühen zu sehen. Doch setzte er bald nach demselben noch eine Erweiterung des theologischen Stifts zu Tübingen durch, und half dazu, daß die nöthigen Consistorialräthe wieder angestellt und die Klosterschulen wieder aufgerichtet wurden. Sein ausgebreiteter Briefwechsel wurde ihm, mit Ausnahme des Wolfenbüttelschen, allmählig zur Last; er wünschte die Zahl seiner Bekannten eher vermindert als vergrößert zu sehen *). Auch die fruchtbringende Gesell-

*) Zu den merkwürdigen Männern, mit denen er in Briefwechsel stand, gehörten unter andern Georg Philipp Hars-

schaft *), in welche er auf Empfehlung Herzog Augusts aufgenommen ward, konnte weder die entschlafenen Funken seines dichterischen Genius wecken, noch ihn zu einer lebendigen Theilnahme aufreizen; vielmehr war ihm der literarische Kleinigkeitsgeist, der in derselben herrschte, verhaßt **). Doch brach bei dieser Gelegenheit noch einmal seine alte Laune hervor, indem er den Namen des

---

dörfer, Patrizier und Rathsherr zu Nürnberg, der in der fruchtbringenden Gesellschaft den Namen des Spielenden führte, bekannt durch mehrere Schriften, namentlich durch den poetischen Trichter; Joh. Michael Moscherosch, bekannter unter dem angenommenen Namen Philander von Sittenwald, der in der fruchtbringenden Gesellschaft der Träumende hieß; Joh. Joach. Franz. Keinen von diesen kannte er persönlich. Vita aust. ad a. 1640 sagt er: sane quod vegetioribus lusus et temporis fallimentum dici posset, fraedido mihi et elumbi oneri est et temporis maximae frustillationi, ut de amicitiis potius dissuendis quam colligendis et fovendis, negotiisque seponendis quam conglomerandis rationes mihi ineundas putem. Und in einem Briefe an Schmidt von 1648: Nuper Comenius, cum quo olim mihi literarum reciprocatio fuit, ad pristinum officium me revocavit; ego vero me excusavi cum senii, tum invaletudinis languore, quod idem aliis interpellantibus haud paucis reposui.

*) Sie hieß auch der Palmorden und war 1617 vom Fürsten Ludwig von Anhalt gestiftet, nachdem der Weimarsche Oberhofmarschall, Kaspar v. Teutleben, den ersten Gedanken dazu angegeben hatte. Ihr Zweck war Bildung der deutschen Sprache und Dichtkunst, auch Erhaltung deutscher Treue. Sie hat während der langen Zeit ihres Bestehens über tausend bloß der vornehmeren Mitglieder gehabt. Andreä war das 464ste. S. Neumarks neusprossenden Palmbaum. Nürnb. 1683.

**) In einem Briefe an Schmidt vom Jahr 1648 sagt er von ihr: talium nugarum, quas eruditionis nomine venditant, jam dudum satus, hoc genus hominum semipaganum, immo bis paganum abhorreo; quam enim non colluviem impietatis, lutulentiam gentilitatis, monstra verborum rebus sacris, odis et numeris germanis vernaculaeque linguae sub illa Fructifera, verius Mortifera, societate inferunt!

Würden annahm und sich zum Wahrzeichen das Moos eines alten Baumes erkohr mit dem Wahlspruche noch grünt's. Vorzüglich beschäftigte ihn in seiner Einsamkeit der Rückblick auf sein mühevolles Leben und die Erinnerung an theure Menschen, welche der Tod ihm entrissen hatte. Wie er den vorzüglichsten derselben gewöhnlich ein ehrenvolles schriftliches Denkmal zu setzen pflegte, so wurde es ihm jetzt besonders ein süßes Bedürfniß, das Leben seines Saubert durch eine eigne Darstellung zu verherrlichen*), welche den ungetheilten Beifall aller erhielt, die diesen würdigen Mann gekannt und geschätzt hatten. Um endlich auch in diesem seinem geschwächten und von öffentlicher Thätigkeit zurückgezogenen Zustande, so viel er es vermochte, für den großen und fast einzigen Zweck seines ganzen Lebens, für die Förderung des Reiches Christi und für die Bildung der Kirche, nicht müßig zu sein, so gab er 1649 seinen Theophilus **), heraus, den er schon 1622 verfaßt, aber wegen der damals auflodernden Streitigkeiten über Joh. Arndts Rechtgläubigkeit und wegen der Verketzerungen, die ihm die gelegentliche Vertheidigung dieses Mannes zuzog, unterdrückt hatte. Dieses herrliche Werk war gewissermaßen der Schwanengesang, mit dem er Abschied nahm von der Welt, das theure Vermächtniß, welches er allen treuen Dienern der Kirche und allen christlichen Erziehern der Jugend hinterließ. Es besteht aus 3 Gesprächen, deren erstes von der christlichen Religion handelt, und offenbar die Absicht hat, die streng

---

*) Joh. Sauberti Theologi umbra delineata a J. V. A. Luneburgi. Typis Sterniorum 1647.

**) Theophilus sive Consilium de christiana religione sanctius colenda, vita temperantius instituenda et literatura rationabilius docenda, cum Paraenesi ad Ecclesiae Ministros.

lutherische Rechtgläubigkeit des Verfassers darzulegen. Das zweite unter der Ueberschrift von der christlichen Disciplin beschäftigt sich mit den Mitteln, wodurch die unter den Christen tief gesunkene Frömmigkeit und Sittlichkeit wieder herzustellen sei. Wir zeichnen als vorzüglich merkwürdig folgende Stellen aus. „Wir müssen Gott bitten, daß er uns Obrigkeiten gebe, die Christum wahrhaftig in sich aufnehmen, in sich tragen und in alle Verbindungen der menschlichen Gesellschaft einführen; geschieht das nicht, so ist die Obrigkeit um nichts besser, als irgend eine heidnische und barbarische. Wenn nun eine solche Christum darstellen will, so wird sie zu ihrem Ziel den Himmel, zu ihrer Regel das Evangelium, zu ihren Werkzeugen die Freunde Gottes, zu ihrem Wahrzeichen die Liebe, zu ihrem Schutz die Ehrbarkeit, zu ihrer Krone den Frieden, zu ihrem Lohn das öffentliche Wohl haben. — — — Es kommt viel darauf an, von welcher Gesinnung diejenigen sind, die am Ruder sitzen. Unter einem gelehrten Fürsten schreiben alle, unter einem Musik liebenden singen sie, unter einem baulustigen bauen sie, unter einem kriegerischen streiten sie, warum sollten nicht auch unter einem christlichen viele laut Christum ertönen lassen, die jetzt kaum leise von ihm reden, viele sich in Lobgesänge auf ihn ergießen, die jetzt zischen? — — — Wer aber soll so etwas den Gebietern der Erde vortragen? Der, welcher den Moses zum Pharao, den Samuel zum Saul, den Elias zum Ahab, den Daniel zum Belsacer sandte, oder wenn das zu alte Beispiele sind, unsern Luther zu den Häuptern der europäischen Welt und zu allen Ständen der menschlichen Gesellschaft, um jeden einzelnen an seine Pflicht zu erinnern und allen den richtigen Weg zu zeigen. — — — Das ist die Hauptsache, daß die Obrigkeit mehr mit Christo zusammenstimme, mit ihm

eins sei, ihm entspreche, und nicht, wie wir so oft sehen, den seinigen ganz entgegengesetzte Grundsätze und Handlungsweisen befolge; sonst muß die Kirche zu Grunde gehen." Zwei Dinge sind es besonders, von welchen Andreä für die Kirche und für das christliche Leben das meiste Heil erwartet, die Einführung eines Sittengerichts und eine gewisse Beschränkung beim Ausspenden des heiligen Mahles. Er läßt sich darüber also vernehmen *): „es müssen aus allen Bürgern in jedem Ort Männer von unbescholtenem Ruf und, wenn es sein kann, von einigem Ansehn gewählt werden, welche die Aufsicht und Sorge über ihren Ort oder ihre Nachbarschaft haben. In jedem Dorfe können zwei oder drei sein, denen die in ihrer Nähe begangenen Fehler angezeigt werden. Wer mit Würfeln oder Karten spielt, gottlose Worte ausstößt, unsittliche Lieder singt, seiner Familie durch Streit und Zank lästig wird, sich der Arbeit entzieht, alle uneinige Ehegatten, zügelloses Gesinde, ungehorsame Kinder, und was es sonst noch für häusliche Frevler dieser Art geben mag, denen allen wird in der Woche ein Tag bestimmt, an dem sie erinnert, getadelt und bestraft werden. Aber auch die Sittenrichter selbst beobachten schweigend, wie es mit der Frömmigkeit, der Nüchternheit, der Mäßigkeit und der Arbeit in jedem Hause steht, um danach Lob und Tadel zu bestimmen. Daraus entspringen zwei Vortheile, daß sie selbst als wahre Catone jedes Aergerniß und jeden Vorwurf meiden, und nach der richterlichen Würde streben, welche von einem zum an-

*) Aus den Worten des Originals: ejus censurae memoria mihi honorifica est scheint hervorzugehen, daß er hier die Genfer Kirchenzucht beschreibt, die ihm einst als Jüngling so sehr gefiel.

andern geht. Je zehn Menschen haben überdies einen Vorgesetzten, bei welchem die schwereren und außerordentlichen Verbrechen angezeigt werden; hilft das nicht, so wird die Sache der Obrigkeit vorgetragen, welches etwas so Gewaltiges ist, daß es auf alle Weise gefürchtet und vermieden wird. Denn die Versammlung der Vorgesetzten besteht aus Männern, deren Alter, Ernst und Rechtschaffenheit Achtung und Ehrfurcht einflößt, und von denen getadelt zu werden eine Schande ist. — — — — Die Geistlichen haben besonders ein wichtiges Geschäft bei der Herstellung der christlichen Zucht. Das muß der treuen Diener Christi Hauptaugenmerk sein, mit größerem Eifer auf die wahre Buße zu halten, und die Speise des göttlichen Mahles mit größerer Vorsicht auszuspenden; in diesen beiden Dingen wird ungeheuer gesündigt. Denn wer kann glauben, daß diejenigen wahre Buße haben, die bei dem Sündenbekenntniß nicht wissen, was sie sagen, was sie bekennen, was sie wollen, die von gar keinem Gefühl ihrer Sünde getroffen, gequält, gemartert werden, ja zweifeln und leugnen, daß sie gesündigt haben? Wer kann denen wahre Buße zutrauen, die bei dem Bekenntniß keinen Vorsatz, keinen Versuch, kein Zeichen einer beharrlichen Reue blicken lassen, sondern sich in der Fortsetzung, Vermehrung und Beschönigung ihrer Laster verhärten? Wer denen, die gestützt auf die Vorzüge ihres Standes, auf das Vorrecht ihres Geschlechts, auf lange Gewohnheit und Uebung, auf das Beispiel der Oberen, auf die Nachsicht der Kirche, nicht wissen, daß sie sündigen, oder sich so stellen, wo sie am meisten freveln? — — — Ich will nicht, daß die Geistlichen über die Gewissen herrschen sollen, sondern ich will nur der offenbaren, überwiesenen und unverbesserlichen Gottlosigkeit begegnen, gegen welche manche vielleicht all zu nachsichtig sind. Sie fürchten mehr die

Reichen zu beleidigen als den Zorn Gottes, sie fürchten für ihre Haut, wenn sie die Laster der Zeit und der Zeitgenossen schelten. Hier bedürfen wir eines Paulus oder Ambrosius oder auch nur eines Luther, der, in andern Dingen höchst nachgiebig und demüthig, doch in der Sache Gottes unbeweglich widerstand und keine Hand breit wich. Können wir jene Menschen nicht zügeln, nicht bessern, wohl! so sollen sie auch keine Absolution von uns erlangen; sie mögen ihre Angelegenheiten für sich betreiben, uns aber die unsrigen, welche in Wahrheit Gottes sind, überlassen, und uns zu so vieler anderen Beute nicht auch noch die göttlichen Schätze stehlen. — — — Was aber des heiligen Mahles Feier stöhrt, das ist gewiß nicht der zu häufige Genuß desselben, sondern die Menge derer, die selten dazu erscheinen. Denn, die kaum einmal im ganzen Jahr oder richtiger im ganzen Leben einen Hunger nach Christo fühlen, die strömen dann, gleichsam wie auf ein Commando, haufenweise zusammen, und fordern ohne Zerknirschung und Glauben, ohne irgend einen Vorsatz der Besserung, das Brodt des Herrn. Und grade das sollten wir, je ernster es erbeten werden muß, desto vorsichtiger austheilen, wenn wir der Vorschrift Christi und dem Beispiele der Kirche mit mehr Bedacht folgten. Hier oder niemals gebührt es sich die Frommen von den Unheiligen, die Erprobten von den Neulingen, die Folgsamen von den Verhärteten zu sondern, so viel nehmlich hierin (um mich, wie immer, vor Mißdeutung zu verwahren) unserm Auge zu erkennen möglich und unserer Sorgfalt anbefohlen ist; das Innere der Herzen zu erforschen müssen wir Gott allein überlassen, wenn wir uns nur der treuen Sorge bei Austheilung der Geheimnisse Gottes nicht entziehen." — Das dritte Gespräch, aus welchem schon im zweiten Abschnitte die-

ses Werks S. 144. rc. das Wichtigste mitgetheilt worden ist, handelt von der christlichen Literatur, und giebt eine vortreffliche Anweisung, wie die christliche Jugend erzogen und unterrichtet werden muß. — Diesen drei Gesprächen ist endlich eine Ermahnung an die Diener der evangelischen Kirche angehängt, ein rechtes Wort zu seiner Zeit. Leider gestattet der beschränkte Raum nur, aus dem herrlichen Kranze einzelne Blumen zu pflücken. Nachdem der Verfasser die Geistlichen zuerst recht lebhaft daran erinnert hat, daß sie sich Christo auf Leben und Tod geweihet haben, so fährt er fort: „damit wir aber über das, was Christus will, so gewiß als möglich werden, so bedürfen wir einer ernsten, oft wiederholten und genauen Beschäftigung mit der heiligen Schrift und besonders mit dem neuen Testament, welche uns nicht sowohl von der unerschütterlichen und überall mit sich übereinstimmenden Wahrheit überzeuge, als das Herz selbst zum Einklang mit ihr und zum Gehorsam gegen sie hinreiße, die Vernunft bändige, die Leidenschaft besänftige, und uns ganz von dem Gegenwärtigen zu dem Künftigen ziehe. Wenn das heilige Buch dieses nicht thut, so wird es zwar unser Gedächtniß anfüllen, unsre Sprache üben und unsre Ohren prächtig umrauschen, niemals aber uns aus dem Schmutz der Erde erheben, und der Irrthum wird um so schädlicher sein, weil der Schein der Frömmigkeit sowohl den Lehrenden als den Lernenden schändlich beträgt. — — — Wo eine brennende Liebe zu Christo eingekehrt ist, und ihm ein bereiter Gehorsam dargeboten wird, da ist es leicht alle übrigen Pflichten eines Christen, besonders aber eines Geistlichen, darauf zu bauen, nehmlich zu glauben ohne Ausnahme, zu thun ohne Rückhalt, zu dulden ohne Murren, mit einem Worte, das ganze Leben der Lehre gemäß zu bilden, und, was man

im Munde führt, durch Werke öffentlich zu bekräftigen. Was kann unwürdiger sein, was ist ein offenbarerer Betrug, als wenn nichts von dem, wozu wir andere überreden wollen, unser Gemüth berührt oder überzeugt, und wenn das, was wir anderen befehlen, von uns himmelweit entfernt ist? — — — Von der Religion reden und schwätzen kann ein jeder; ihr unterthan sein, in sie eingehen, für sie eifern, ihr ganz angehören, von ihr gesättigt werden, ihr alles Seinige anvertrauen und weihen, das versteht, glaubt mir, kaum Einer unter Tausenden. Ist es also zu verwundern, wenn wir bei dieser Vermengung und Zwitterhaftigkeit, in der wir sind, bei diesem Mißklang des Glaubens und Lebens, weniger überzeugen als wir wollen, da es klar ist, daß wir selbst noch nicht überzeugt sind? daß wir weniger ausrichten als wir wünschen, da jedermann weiß, daß wir es kaum bei uns selbst ausrichten können? ꝛc." — Besonders eifert Andreä gegen die unter den Geistlichen herrschend gewordene weltliche Gesinnung, die sich vornehmlich durch Ehrgeiz und Habsucht offenbart. „O des Unsinns!" ruft er aus, „ein Christ und stolz zu sein, o! des noch weit größeren Unsinns, ein Lehrer des Christenthums mit unerträglicher Herrschaft oder mit dem unaufhörlichen Verlangen des Herrschens zu sein. Was schärft uns Christus öfter ein, was hat er uns heiliger anbefohlen, als demüthig zu sein, uns unterzuordnen, zu gehorchen, und mit der Liebe allein unsern ganzen Beruf zu umgränzen und zu vollenden, die Zügel und Ruder der Welt aber denen zu überlassen, denen sie gegeben sind, uns die feste Hoffnung eines künftigen Vorrangs bewahrend? — — — — Wer mag sich überreden, ein gleichsam vom Himmel herabgekommener Mann, der Himmlisches auslegt, Himmlisches darbietet, der dazu die Sterblichen einladet, ruft und führt, wolle für sich

auf der Erde etwas ängstlich zusammensuchen, habsüchtig aufsammeln, filzig bewachen? O des Unsinns! den Himmel zu predigen und nach der Erde zu verlangen; o der Raserei, die Reichthümer zu verdammen und für sich aufzuhäufen! — — — — Es ist etwas Trauriges, daß einige geistliche Familien sich von manchen fleischlichen um nichts unterscheiden, daß sie nicht durch Kunde der heiligen Schrift, nicht durch anhaltendes Gebet, nicht durch Kenntniß der Religion, nicht durch Mäßigkeit, nicht durch Anstand in der Kleidung, nicht durch Anmuth der Reden, nicht durch Liebe zur Eintracht, nicht durch Ruhe im Dulden, nicht durch Einschränkung sinnlichen Genusses oder durch dergleichen Gaben des heiligen Geistes sich auszeichnen, sondern sich in allem irdischen Koth umherwälzen, und nichts desto weniger sich doch in bittern Klagen gegen die Welt ergießen. — — — Ein Ungeheuer von Menschen möchte ich den Geistlichen nennen, der ein Freund der Welt, ein Theilnehmer ihrer Lüste, ein Genosse ihrer Leckerei, ein Liebhaber ihrer lustigen Feste ist. — — — — Wahrlich, meine Brüder, wir sind zu den betrübtesten Zeiten gekommen, in denen die Anhänglichkeit an die Kirche, die Menschlichkeit gegen uns, der Eifer für die heilige Sache sehr nachgelassen hat, und feindliche Zeichen nicht undeutlich uns drohen. Wir sind gleichsam zu den Hefen und dem scheuslichen Bodensatz des Erdkreises gekommen, wo der Religion und den Tugenden auf gleiche Weise ein offener Krieg angekündigt ist. Wir sind gekommen zu der Zerreißung des Gewissens, zu der Zermalmung der Billigkeit, zu der Verbannung der Wahrheit, zu der Erkaltung der Redlichkeit, zu der Verspottung der Liebe. Wir sind gekommen zu Ehrengeschenken für Räuber, zu völliger Straflosigkeit für die Diebe, zu Zierden für die Kuppler, zu Besoldungen für die Verrä-

ther. Aber wie sollte dies alles, was entweder auch früheren Jahrhunderten eigen oder noch viel ärger ist, zusammenstürmend das Gemüth dessen beunruhigen, der stark ist in Gott, den Weg dessen aufhalten, der emporstrebt zu Gott, den Flug der aus den Banden entfesselten Seele zu Gott hemmen? Was spricht Christus? das sage ich euch, meinen Freunden, daß ihr euch nicht fürchten sollt vor denen, die nur den Leib tödten, weiter euch aber nichts anhaben können." — Wir müssen übergehen, was der würdige Mann noch ferner sagt, von der Nothwendigkeit die harte Zeit mit Geduld zu ertragen, und sich zu stählen an dem Beispiele so vieler Helden des Glaubens, welche die Kirchengeschichte (ein unerlaßliches Studium für den Geistlichen) vorführe, und theilen nur noch Folgendes mit. „Das, meine Brüder, martere, das ängstige und betrübe uns, das sei der Gipfel unsers Unglücks, daß wir nicht so viel schaffen, als wir wünschen, daß so viele und so große Wohlthaten des Himmels und der Zeit Wenigeren zu Theil werden, als wir wollen, daß die Menschen mitten im Lichte blind sind, mitten in der Wahrheit sich täuschen, mitten in der Sanftmuth wüthen, mitten in der Gelehrsamkeit dumm sind, daß die Unglücklichsten oft ihres Glücks, die Verkauften ihrer Freiheit, die Unheiligen ihrer Religion sich rühmen. Wenig liege uns daran, was die Menschen gegen uns beschließen; das sei unsre Last, daß wir keine Menschen dem Verderben entreißen, keine Christo gewinnen können. Wenig liege uns daran die Besoldung zu verlieren; aber hart sei es uns, von Christo selbst unnütze Knechte genannt zu werden." —

Bald nachdem der lebensmüde Greis diese herrlichen Worte in die Welt ausgesandt hatte, wurde endlich sein Wunsch, entlassen zu werden, erfüllt. Doch versetzte man ihn keinesweges in gänzliche Unthätigkeit, son-

dern übertrug ihm im Jahr 1650 die Abtei Bebenhausen. Hier hoffte er, fern von drückenden Geschäften, sich der körperlichen und geistigen Ruhe zu erfreuen, die er so lange entbehrt hatte, und in der Stille des klösterlichen Lebens für die seiner Aufsicht anvertraute gelehrte Bildungsanstalt mit größerem Erfolg, als bisher für die allgemeinen Angelegenheiten der Kirche, zu wirken. Doch hatten die bisherigen Erfahrungen sein Gemüth so verstimmt, daß er auch hier kein ungetrübtes Glück erwartete, wie er denn in einem Briefe an Schmidt aus dieser Zeit sagt: „er wisse recht gut, daß der Neid an den Höfen gebohren, in den Klöstern genährt und endlich in den Hospitälern begraben werde." Auch täuschte ihn diese Ahndung nicht. Die gehoffte Ruhe ward ihm zum Theil entzogen durch die Generalsuperintendentur, die man ihm, ungeachtet seines Widerstrebens, aufdrang, zum Theil durch die ständischen Versammlungen zu Stuttgard, denen er in seiner doppelten Würde beiwohnen mußte, und in deren weiteren Ausschuß er gewählt wurde. Er konnte aber an den Verhandlungen und Arbeiten desselben nur wenig Theil nehmen, weil seine Kränklichkeit zunahm, und weil die schlechte Art, wie man dem traurigen Zustande des Vaterlandes zu Hülfe kommen wollte, seinen tiefsten Unwillen erregte. Weit heftiger verwundete ihn aber die nichtswürdige Hinterlist der beiden Lehrer seiner Anstalt, Georg Linden und Jak. Roth, welche die Dreistigkeit hatten, ihn bei dem Consistorio wegen einer erdichteten Anhänglichkeit an die Meinungen der helmstädtischen Theologen förmlich zu verklagen *). Es kostetete ihm

*) Folgende Stelle aus einem Briefe von 1651 an Schmidt erläutert diesen Vorfall näher: gratularis mihi de eremo et faterer sane me felicem; sed et hic paravit Satan insidias ab

zwar wenig Mühe, diesen seine Rechtgläubigkeit verdunkelnden Nebel zu zerstreuen; aber von der Zeit an ward ihm seine Lage in Bebenhausen verhaßt; seine Ansicht vom Leben ward immer trüber, das Gefühl des Unmuthes immer bitterer. Hiezu kam der heftige und langwierige Verdruß, den ihm der für die ökonomischen Angelegenheiten der Abtei angesetzte Verwalter bereitete, der sich seinen Absichten überall widersetzte und ihm selbst unter mancherlei Vorwänden seine Besoldung kürzte. Von körperlicher Schwachheit niedergedrückt und in seinen nächsten Umgebungen den Anfällen niedriger Verläumdung und rohen Hasses ausgesetzt versank er immer mehr in eine unheilbare Schwermuth, und vor seinem düsteren Blick nahm Alles eine widrige Gestalt an. Nichts erfreute ihn mehr, was ihn sonst entzückt und begeistert hatte; selbst das Wiederaufblühen der ihm so nahe gelegenen Universität Tübingen, für welche er sonst so eifrig gewirkt und an deren Schicksal er immer den lebhaftesten Antheil genommen hatte, konnte ihm kaum ein vorübergehendes Interesse abgewinnen. Mit innigster Sehnsucht wünschte er einer Lage entrissen zu werden, die ihm in dem fürchterlichsten Lichte erschien, und die er in seiner Biographie folgendermaßen schildert: „diese Klause und dürre Wüste, über die der erzürnte

---

ipsis collegis meis, nihili hominibus, qui me cum Helmstadiensibus sentire palam sunt calumniati, adeo ut mihi publica purgatione apud Principem opus fuerit, Consistorio de mea innocentia et illorum malitia testimonium bona fide ferente. Ego namque nec Calixti novitates, nec Horneji de bonis operibus opinionem, unquam probavi, rixas vero tam petulanter exercitas detestatus sum semper, et Principem Augustum, ut suos coerceret, hortatus serio et frequenter; nec tamen effugi, quin hi paedagogi mei, crudi homunciones et magni supercilii, de me judicium ferrent, cujus pretium infamiam ac duram increpationem in Ecclesiae foro tulerunt.

Himmel alles Ungemach ausschüttet, scheint der Hölle ähnlich zu sein, wo unter dem gräßlichen und unbeweglichen Radamanth und unter des Cerberus Gebell die Furien geißeln, Sisyphus den Stein wälzt, Prometheus den Geier nährt, Tantalus aber schmaust, wo Niemandem als den Peinigern wohl ist und sie ungestraft Jegliches thun dürfen." Dennoch blieb ihm in diesem qualvollen Zustande, wo ihm alle Freuden des Lebens untergingen und eine Stütze seines kräftigen Geistes nach der andern zu Boden sank, die große und wahrhaft göttliche Liebe zu dem Vaterlande und der Kirche, die sein ganzes Leben bewegt hatte, unverrückt stehen, und jeder einzelne Kummer, den er erduldete, zerfloß in den allgemeinen Gram über das öffentliche Unglück. „Welcher Strom von Thränen," sagt er in seiner Lebensbeschreibung, „mag den Schmerz wegschwemmen, den die Furcht vor dem Elend in mir erweckt, das über dem Nacken unserer Nachkommen schwebt. Durch die Verderbniß des eisernen Jahrhunderts, in welchem wir leben, stürmen, wie durch zwiefach geöffnete Pforten, drei Ungeheuer herein, Atheismus, Barbarei und Sklaverei, so daß die Nachwelt, scheint auch jetzt alles von außen ruhig und wieder hergestellt, sich dennoch in einen innerlichen Krieg verwickelt, und der Religion und des Vaterlandes in kurzem beraubt sehen wird, weil unbändiger Luxus die innersten Eingeweide verzehrt. Daher so viele und leichtsinnige Abfälle erlauchter Personen an Babylon *); daher die unzeitigen, bittern Zänkereien der Theologen, die Kämpfe der Neugierigen, die Anstrengungen zur Gründung der Tyrannei. Folgen von allem

*) Grade von der Zeit an, wo der westphälische Friede den Protestanten völlige Sicherheit gab, traten mehrere Fürsten aus politischen Ursachen zur katholischen Religion über.

diesem sind die Fesseln der Kirche und der Raub ihrer Güter, die eingestürzten Mauern des Vaterlandes, die durchstochenen Dämme, die eingerissenen Zäune, die aus der großen Ueppigkeit voriger Zeiten entstandenen ungeheuren Schulden, die man jetzt den dürftigen und ausgesogenen Enkeln aufbürdet, die an die Stelle der gerichtlichen Formen eingeführten militärischen Gesetze und schrecklichen Erpressungen, der abscheuliche Wucher, und die von Staats wegen angestellten höchst schädlichen Käufe und Verkäufe. Was soll ich von unsrer evangelischen oder lutherischen Religion sagen oder vielmehr nicht sagen? Von ihr, deren Lehre so rein, deren Uebung so trübe, deren Gebot so lauter, deren Leben so äußerst verdorben ist? Keine andere giebt graderen Unterricht und ist in der Ausübung krummer, keine ist in ihren Einrichtungen unschuldiger und durch Vergehungen schuldvoller, keine ist schöner von Gestalt und doch durch so viele Reibungen runzlichter, keine mehr durch Gesetze geziert und durch üble Gewohnheiten befleckter, keine eingeschränkter durch Regeln und schrankenloser durch Nachsicht, von der einen Seite künstlich zusammengesetzt und lobenswerth, von der andern ganz aufgelöst und übel berüchtigt, in ihrem Bekenntnisse verständig, in ihrem Vortrage unsinnig. Ihr gemäß glauben hält man für angenehm und heilsam; ihr gemäß leben für gefährlich, traurig und dem Gewissen zu hart. An allem diesem scheint mir die nächste Schuld der eingebildete Glaube zu haben, der nirgends Früchte bringt — nicht der lebendig machende Glaube, der, auf Christi Verdienst gestützt, ohne Werke rechtfertigt und seelig macht — und zugleich der entheiligte Gebrauch der Sakramente etc." In demselbigen Sinne schrieb er an Schmidt: „möchte es mir nur vergönnt sein, dich einmal zu sehen, und die Sorgen wegen der Wunden der Kirche, die mich verzehren, in deinen

brüderlichen Busen zu ergießen. Aber das bleibe dem Himmel vorbehalten, wo der Herr alle Thränen abwischen und alle Trauer in Freude verwandeln wird; mit diesem Trost richte ich meine Seele auf, ich, der ich so oft ohne alle Schuld von Gottlosen und Neidischen verfolgt und doch aus aller Noth immer wieder aufgetaucht bin, obgleich nicht ohne Wunden und Striemen, deren Narben mir einst, wie ich hoffe, vor dem Angesicht Christi rühmlich sein werden." — „Mein Elend," sagt er in einem andern Briefe an denselben, „besteht nicht nur in beständigen und langwierigen Qualen des Körpers, sondern in dem schwersten, aus dem Anblick der unwürdigsten Dinge erzeugten Kummer des Gemüths, so daß mir länger zu leben sehr bitter, zu sterben süß ist. Denn nachdem uns die Kirchengüter wieder erstattet sind, werden sie, als ob sie im Kriege erobert wären, eine Beute; die Kirche eilt der Knechtschaft entgegen, das geistliche Amt ist zu unvernünftigen Thieren herabgeworfen, so daß man in Wahrheit und buchstäblich von uns sagen kann, das Brod ist den Kindern entrissen und wird den Hunden, die Perlen werden den Säuen vorgeworfen, die Hunde sitzen zu Tische, die Kinder sammeln unter dem Tische die Brosamen, wenige Proselyten herrschen unumschränkt und vergeuden unsern Schweiß und unser Blut. Diese Sorgen verzehren mich ganz, der ich in diesem Kerker eingeschlossen und von aller menschlichen Gesellschaft verlassen bin. Mein August allein ist mir noch übrig; von ihm kommt Linderung und Erleichterung meinen Leiden; er lebe!" —

Dieser von Andreä innigst geliebte und verehrte Fürst hörte nicht auf, ihn mit unzähligen Beweisen seiner Gnade zu erfreuen und ihm die letzten Tage seines immer trüber werdenden Lebens zu erheitern. Der ununterbrochene Briefwechsel mit dem Herzoge selbst so-

wohl, als mit dessen Gemahlinn und Kindern war die einzige Erquickung, die dem von Krankheit und Kummer ermatteten Greise noch übrig blieb *). Mit inniger Rührung empfing Andreä das Bildniß seines fürstlichen Wohlthäters, den das Schicksal ihm nicht gegönnt hatte von Angesicht kennen zu lernen. August sorgte mit seltner Freigebigkeit für die durch langwierige Krankheit vermehrten Bedürfnisse seines Freundes, denen die kärgliche und oft vorenthaltene Besoldung, die dieser von seinem Vaterlande erhielt, nicht genügen konnte. Er schenkte ihm zur Stärkung seiner Gesundheit ein Reitpferd, und bot zu seiner Wiederherstellung alle Kunst und Geschicklichkeit seines eigenen Leibarztes auf. Ja, um sein inniges Verlangen, den alten theuren Mann doch einmal persönlich kennen zu lernen, zu befriedigen, schickte er ihm eine Sänfte nach Bebenhausen, in welcher er die Reise zu ihm machen sollte.

Aber diese Wonne, die Gegenstände seiner höchsten Verehrung, Liebe und Sehnsucht von Angesicht zu schauen, war dem mühseeligen Greise nicht beschieden. Eben als er froh sich zur Reise rüstete, warfen heftige Krankheitsanfälle ihn auf das Lager nieder. Der geringste Genuß von Speisen erregte ihm die heftigsten Schmerzen, und eine gänzliche Schlaflosigkeit quälte ihn, so daß er schon zwei Jahre vor seinem Tode abgezehrt war, wie ein Gerippe. Als die Wuth der Krankheit etwas nachgelassen hatte, begab er sich noch einmal in Herzog Augusts Sänfte in sein geliebtes Calw, wo er so oft von

---

*) Viele dieser Briefe sind gesammelt in dem zweiten Theile der Selen. August., auch in folgendem Buche: Sereniss. Domus Augustae Selenianae Principis juventutis utriusque sexus, Pietatis, Eruditionis Comitatisque Exemplum sine pari; in perfectae educationis et institutionis normam expositum a Joh. Val. Andreae. Ulmae 1654.

seinen Mühseligkeiten Erholung gefunden, für dessen Wohlstand er noch immer unablässig aus allen Kräften gearbeitet hatte. Aber er traf hier nicht mehr die alte Eintracht, die alte Demuth und Arbeitsamkeit, die er eingeführt, nicht mehr die fromme Gesinnung und die christliche Kinderzucht, die er in den Jahren seiner blühenden Kraft gegründet hatte. Traurig schied er von diesem ihm einst so theuren Aufenthalt, voll des schmerzlichen Gefühls, welches nur große Gemüther peinigt, die Frucht edler, in einem herrlichen Sinne gemachter Anstrengungen verloren zu sehen.

Das nächste Jahr (1654) erlöste ihn endlich von Bebenhausen, aber nur, um ihn bald auf immer von allem irdischen Uebel zu befreien. Er wurde als Abt nach Adelberg versetzt und zugleich zum Mitgliede des engern Landschaftsausschusses erwählt. So kam er im März dieses Jahres wieder nach Stuttgard, welches ihm nie gefallen hatte und ihn jetzt sterben sah. Die letzten Monate seines Lebens waren fast nur ein fortwährender Kampf mit dem Tode, der endlich am 27sten Juni erfolgte. Als er sein Ende herannahen fühlte, legte er noch einmal seine geistliche Amtskleidung an, und empfing gemeinschaftlich mit seiner trauernden Gattinn das Mahl des Herrn, worauf, wie er gegen diese und seinen gegenwärtigen Sohn Gottlieb bezeugte, eine unbeschreibliche Ruhe sein Herz erfüllte und jede irdische Sorge verbannte. Als am Tage vor seinem Tode sein ehemaliger treuer College Christoph Zeller ihn besuchte, trug er diesem auf, von seinem Leichenbegängniß alles unnöthige Gepränge zu entfernen, sprach mit größter Freudigkeit von seinem nahen Ende, und brach unter andern in die Worte aus: das ist unsre Freude, daß unsre Namen angeschrieben sind im Buche des Lebens. Nach der letzten ruhigen Nacht, als schon

Todeskälte die Füße und den Leib durchdrang, dictirte er noch um die Mittagszeit einen Brief an Herzog August und ergriff die Feder, um zum letztenmal seinen Namen zu schreiben; aber nur zwei Buchstaben konnte er vollenden. Noch besuchten ihn Herzog Eberhards Schwester Anna Johanna und sieben Geistliche. Als diese, weil es den Anschein hatte, als wolle er ruhen, sich auf einige Zeit entfernten, bemerkte sein Sohn, daß der entscheidende Augenblick nahe sei. Auf dessen Gebet: Herr Jesu, nimm meinen Geist auf! in deine Hände befehle ich meinen Geist, du hast mich erlöset, Herr, du getreuer Gott, hob der Sterbende noch einmal das Haupt in dem Bette empor, schaute mit hellem Auge nach oben, und schlug einigemal die Hände zusammen; darauf sprach er seiner lieben Hausfrau die zwölf Artikel des christlichen Glaubens mit schwerer Zunge, jedoch laut und vernehmlich, nach, und als unterdessen die sieben Geistlichen, um den Ausgang eines so merkwürdigen Lebens zu sehen, auch wieder eingetreten waren, so entschlummerte er unter dem frommen, vereinigten Gebet aller Umstehenden sanft und seelig zu ewiger Ruhe.

So war das Leben und der Tod des Mannes, der während einer der traurigsten Perioden unsrer Geschichte, in der Dürre des wissenschaftlichen und kirchlichen, in dem Unglück des öffentlichen Lebens der Träger und Bewahrer des noch vorhandenen Geistes und der immer rüstige Beweger aller erschlafften Kräfte wurde, der seiner Zeit vorleuchtete als eine seltene und wohlthätige Erscheinung, in der Alles vereinigt war, was ein menschliches und christliches Leben ziert, und der, von seinen Zeitgenossen verkannt oder gehaßt, von der Nachwelt kaum gekannt oder vergessen, vor vielen andern es werth ist, aus dem Dunkel der Vergangenheit wieder hervor-

gezogen und besonders allen denen als Muster aufgestellt zu werden, die in Glauben und Liebe sich dem grossen Berufe hingegeben haben, das Werk Christi und seiner Kirche zu fördern.

Anhang.

1. Aus dem Menippus.

Die Pädagogen *).

A. Wie geht es zu, daß die Lehrer der Wissenschaften, wenn sie öffentliche Geschäfte betreiben sollen, gewöhnlich die Ungeschicktesten unter allen Sterblichen sind? B. Weil sie auf so geringfügige Sachen nie ihre Aufmerksamkeit richten, sondern sich mit einer höheren Speculation über die menschlichen Dinge befassen. A. Wenn übrigens jemand sie so recht auf der Höhe ihrer Speculation antrifft, so findet er sie schwitzend über Constructionen, Anomalen und Heterokliten. B. Das sind die Thüren der Wissenschaften, welche der Jugend eben so gut eröffnet werden müssen als die inneren Gemächer der Weisheit. A. Wenn aber jemand von ohngefähr da hineinkommt, werden sie ihm da als Weise erscheinen, oder als Schauträger der Weisheit? B. Offenbar als Weise, sonst würden sie ja die Weisheit wie einen an der Kette befestigten und tanzenden Bär für Geld zeigen. A. Erhältst du aber jemals etwas anderes von ihnen, als: so urtheilt Cicero, so Plato, so Aristoteles,

*) Das 27ste Gespräch.

das ist die Vaterlandsliebe des Regulus, das die Redlichkeit des Brutus, das die Keuschheit der Lucretia? B. Ist es nicht hinreichend für alles Treffliche Anzeiger und Rathgeber zu haben? A. Du nanntest aber so eben erst diejenigen Weise, welche du jetzt als Anzeiger oder lebendige Vocabelbücher bezeichnest? B. Ist es denn nicht herrlich, so Vieles zu wissen? A. Besser wäre es das Beste zu wissen und zu thun; aber wie die Vögel die mit dem Schnabel ergriffenen Körner zu ihren Jungen tragen, ohne sich selbst damit zu sättigen, so plündern diese alle Bücher, um etwas zu haben, was sie den Schülern vorwerfen können, nur daß diese auf solche Art nicht einmal fett, sondern bloß aufgeblasen werden, indem sie das Uebrige andern gleichsam von Hand zu Hand überliefern. B. Aber durch ihre Bücher zeigen sie doch, wie weit sie es in der Weisheit gebracht haben. A. Du willst sagen, durch das, was sie abschreiben; denn das gehört ihnen nicht mehr, als wenn sie es an seinem Orte hätten stehen lassen; doch wollen alle die Flöte blasen ohne die Finger gebrauchen zu können; die Tugend des Seneca ist es, die Beredsamkeit des Cicero, der Scharfsinn des Aristoteles, die Heilkunde des Galenus, die Rechtsgelehrsamkeit des Papinian, kurz was gehört ihnen davon als das bloße Namenverzeichniß? B. Inzwischen wächst doch die studirende Jugend trefflich heran. A. Ja, so, daß sie um tausend Gulden ein Heft griechischer oder lateinischer Vokabeln, aber gesunden Sinnes kaum einen Tropfen kauft, und wenn sie ja von Hause einige Tüchtigkeit mitgebracht hat, die geht hier verlohren. B. Das ist nicht die Schuld der Wissenschaften, sondern der Jugend, welche in diesen Jahren so heftig braust. A. Doch braust sie auch nicht minder in dem Umgange und in der Gesellschaft deiner Weisen, weswegen diese jemand im Scherz Weis-

heits.

heitsbrauser genannt hat, als würden sie von der Gelehrsamkeit wie von einem bösen Geiste besessen. B. Du denkst an die alte Barbarei der Deutschen. A. Ich bin eben nicht unwillig auf unsere Deutschen, daß sie aus den Wissenschaften so wenig gemacht haben; denn nachdem sie nun Halbgelehrte geworden sind, hören sie auf gut zu sein. B. Nun wir wollen erwarten, ob du uns einst eine andere und neue Gelehrsamkeit einführen wirst. A. Da nimm, was meine Freigebigkeit dir darbietet, eine Weisheit nehmlich, welche Wahrheit, eine Gerechtigkeit, welche Billigkeit, eine Mäßigung, welche Beherrschung der Leidenschaften, eine Tapferkeit, welche Furchtlosigkeit lehrt, damit der Jüngling lerne, was dem Manne zu thun gebührt.

Der Magister *).

A. Sage mir, mein Guter, was für ein Thier ist ein Magister der freien Künste? B. Recht gern, aber nimm dich in Acht den ein Thier zu nennen, der sich beinahe schon zu den Engeln hinaufgeschwungen hat. A. Was er auch sei, nenne mir nur seine Verdienste. B. So höre. Wen du irgend mit diesem hohen ehrenvollen Namen geziert siehst, von dem mußt du glauben, daß er wie ein wackerer Athlet über die Unwissenheit einen Triumph gehalten hat. Daher versteht er die beiden vorzüglichsten Sprachen Europas in gebundener oder freier Rede vollkommen. Dann kann er alle zweifelhaften Dinge enträthseln und nach einer ausgesuchten Methode höchst sinnreich erklären. Durch den Strom seiner Worte und durch elegante Floskeln zieht er die Ohren der Zuhörer, wohin er nur will. Er durchschaut die Geheimnisse der Zahlen und ihre unendlich schönen

*) Das 46ste Gespräch.

Verhältnisse, und paßt sie den menschlichen Dingen an. Auch durch Musik und harmonischen Gesang weiß er sich und andere zu ergötzen. Wenn etwas gemessen oder gewogen werden soll, so entgeht keine Figur, keine Masse der Schärfe und Kraft seines Verstandes; ohne daß er es weiß, kann der Himmel kein Gestirn bewegen oder der Erde etwas drohen. Denn er, aller Geheimnisse der Natur kundig, erforscht genau und erklärt auf das geschickteste, was der Aether prophezeit, was die Erde erzeugt, weshalb das Meer fluthet, was die Berge in ihrem Schooße kochen, wie die Thiere mit einander umgehen, was der Mensch, der Mikrokosmus, in sich begreift, worin die Herrschaft unsrer Seele, worin die Haushaltung unsers Körpers besteht. Endlich beschäftigt er sich auch mit der Leitung der Menschen; erst zähmt er ihre Gemüther, dann mildert er ihre Gewohnheiten, zuletzt weiht er sie durch Betrachtung des künftigen Lebens zur Gottseeligkeit ein. A. Das ist ja ein herrlicher Mensch, der nicht mit Hut und Ring, mit dem unnützen Lichte der Fackeln und dem Schalle der Trompeten geehrt, sondern von uns auf den Schultern getragen werden muß! Indessen da der Gelehrsamkeit Würden gebühren und wiederum den Würden Gelehrsamkeit, wie kommt es, daß man sich heutiges Tages weniger auf die Titel verlassen kann, als zur Zeit unsrer Väter? Denn einen solchen jungen Mann, wie du ihn mir da eben beschrieben hast, sehe ich fast nirgends. B. Daran ist die Stumpfheit der Geister Schuld, welche so viele und so große Dinge nicht fassen. A. Doch kommt uns jährlich zweimal von den Universitäten ein ganzer Schwarm, und wie zufrieden könnten wir sein, wenn nur jeder einzelne eine Wissenschaft ordentlich verstände, und sie alle vereint uns ein solches Muster darstellten, wie du es beschrieben hast! Aber ich kann dir viele zeigen,

welche nicht eins von den Dingen, die einen Magister machen, mit Ruhm besitzen und mit Nutzen zu lehren vermögen, die das Uebrige kaum gekostet oder berührt haben, und doch (wozu Gott seinen Seegen gebe!) Magister sind. B. Es ist hinreichend, wenn nur einige gelehrt sind und tüchtige Männer dem Staate niemals fehlen. A. Aber das Vermögen der Eltern wird schändlich vergeudet, während jene Eselmacher (Asinocreatores) fett werden, die sich nicht schämen Magister der Künste und Sprachen zu creiren, und kein Bedenken tragen in einem öffentlichen Hörsaale diejenigen als solche darzustellen, von denen sie wohl wissen, daß sie nicht einmal Schüler der Mathematik, der Physik rc. gewesen sind, und welche selbst jene von andern verfaßten Beweise ihrer Gelehrsamkeit, die dem Herkommen gemäß bei solchen Promotionen öffentlich vorgetragen werden, kaum zu lesen und richtig auszusprechen verstehen. B. Das zu sagen verbietet die christliche Liebe. A. Das zu sagen gebietet die Wahrheit; gieb mir also entweder eine andere Beschreibung eines Magisters, oder du wirst diese deine Helden von dem offenbarsten Verdachte des Betrugs niemals befreien.

Die Besetzung der Stellen *).

A. Guter Gott, wie weit ist doch ein Mensch über den andern erhaben, der Weise über den Thoren! B. Das ist wahr. Aber hat ein Thor oder ein Weiser dir dieses Wort ausgepreßt? A. Das allerthörichteste Thier, welches Pöbel heißt. B. Es freut mich, daß du doch einmal der Gelehrten schonst. A. O! auch sie sind ein großer Theil des Pöbels. B. Was hat denn dein Pöbel begangen? A. Er nimmt blindlings jeden auf und

*) Das 67ste Gespräch unter der Aufschrift: Conductio.

vertraut ihm Seele, Körper, Schätze und was er nur irgend hat. B. Du hast vielleicht hier oder dort einen und den andern Narren gesehen, und schließest daraus auf alle? A. Auf alle? das verhüte Gott! aber auf die meisten. B. Und doch krankt weder die Kirche, noch der Staat, noch die Werkstätte der Wissenschaften. A. Weil wir nach alter Gewohnheit immer so hinleben, und weder unsre Güter noch unsre Uebel kennen. B. So muß man dich wohl einen Kundschafter nennen, der unsre ganze Staatseinrichtung recht genau durchschaut hat? A. O! hätte ich nur solchen Verstand, solche Augen; so aber kann ich nur einiges berühren. B. Was ist das? A. Manchen ist die Sorge für die Seelen vertraut, die niemand zu Wächtern der Stadt haben möchte; manche handhaben das Recht, die nirgend ein Gesetz anerkennen; manche curiren den menschlichen Körper, deren Kunst keinem Hunde die Räude vertreiben kann; hie und dort findet man der Jugend Menschen vorgesetzt, die täglich mit Ruthen oder Peitschen gezüchtigt werden müßten; aber wenn wir Schäfer, Sauhirten und Tagelöhner miethen, sind wir bis zum Aberglauben ängstlich. B. Wenn das wahr ist, so weiß ich nicht, wie die Universitäten fortkommen werden. Denn ihnen vertrauen wir, von ihnen empfangen wir solche Leute, ihre Zeugnisse nehmen wir an, und diejenigen, denen sie Würden und Belohnungen der Gelehrsamkeit ertheilt haben, schätzen wir ehrerbietig, ja wir nähren sie reichlich, so daß du uns wahrhaftig nicht anklagen kannst. A. Ich will dir zugeben, daß Baccalaureen gemacht werden, die mit Bakeln geschlagen werden müßten, und Lehrer, die leere Klötze sind, und Doctoren, die nicht dociren können; dennoch wer wird euch entschuldigen, daß ihr das Köstlichste, was ihr habt, ihnen so nachläßig und leichtgläubig hingebt, und wie Gregor von Nazianz sagt,

Heilige von einem Tage macht, und denen gebietet weise zu sein, die gar keine Weisheit besitzen und zu ihrer Stelle nichts mitbringen als das Wollen? B. Ich erkenne unsern Irrthum. A. Höre noch ein härteres Wort, was derselbige Mann von seinem Stande sagt. Sie reinigen, spricht er, eher als sie selbst gereinigt sind, gestern Tempelräuber, heute Priester, gestern des Heiligen unkundig, heute Führer zum Heiligen, alt in der Bosheit, aber schwach in der Frömmigkeit.

Die Würden *).

A. Guten Tag, mein Herr Magister. B. Nur gemach. A. Verzeihe mir, wenn dir etwa ein höherer Grad zu Theil geworden ist; ich weiß nur, daß du sonst Magister warst. B. Ach! du erinnerst mich da an ein erlittenes Unrecht. A. An ein Unrecht? B. Ja wohl. Ich Thor kaufte, was nichts und nirgends war. A. Du redest ja seltsam. B. Und Krämer verkauften mir, was sie nicht konnten, nicht hatten, nicht wollten. A. So hättest du Niesewurz kaufen sollen. B. Besser wäre es gewesen, als jenen Dunst. A. So sage doch, was dir Seltsames widerfahren ist? B. So höre denn. Ich habe mich überreden lassen zu wissen, was ich nicht wußte, zu sein, was ich nicht war und nicht sein werde; mich zu freuen und Glückwünsche anzunehmen bei einer völlig nichtigen Sache. A. Das heißt ja mitten im Hunger sich der Sättigung rühmen und das Wahrzeichen aufheben. B. Ganz richtig; auch ist mir jene Ueberredung theuer zu stehen gekommen. Denn als ich ohngefähr dreißig Gulden hingegeben hatte, lernte ich, daß es leichter sei, mich öffentlich für einen Gelehrten und der Wissenschaften Kundigen zu erklären, als mich

*) Das 74ste Gespräch.

dazu zu machen oder mir etwas des Titels Würdiges mitzutheilen. Wie es nehmlich lächerlich ist dem Tauben zu sagen: höre, oder dem Blinden: siehe, oder dem Stummen: sprich, oder dem Lahmen: komm, so müßte es auch höchst verwegen scheinen einen Esel zum Magister zu machen, wenn es nicht einträglich wäre. A. Was Wunder, daß unter so vielen Gelehrten, welche jenes trojanische Pferd entläßt, sich einmal ein untüchtiger mit einschleicht, du oder irgend ein anderer, wenn die Bildung einen Abweg nimmt oder die Rohigkeit nicht zähmen kann? B. Nimm dich in Acht! Ich werde dir durch ein öffentliches Zeugniß beweisen, wie sehr ich unter den Unwissenden mich ausgezeichnet habe. A. Ha, ha, das will ich glauben. B. Ich hätte sagen sollen unter den Mitbewerbern, aber die Wahrheit hat mich gezwungen. War es aber nicht lächerlich uns die Erlaubniß zu geben, Wissenschaften zu lehren, die wir nicht verstanden, und uns Doctorhüte aufzusetzen, wo der Hut gar keine Auszeichnung mehr giebt, und uns durch einen Ring zu befreien, wiewohl wir in der Unwissenheit gefangen blieben, uns herlesen zu lassen, was ein anderer zusammengeschrieben hatte, uns am hellen Tage mit Fackeln umherzuführen, damit niemand an unsrer Blindheit zweifeln könne, und in die Trompeten stoßen zu lassen, damit es recht offenbar werde, wie alles dies nur auf dem Staunen und auf der Leichtgläubigkeit des Pöbels beruhe? A. Was thatet denn ihr, du und die Genossen der Comödie? B. Einige sprangen vor Freude, einige stockten, einige lachten, und wozu hätten wir am Ende weise sein sollen, da so viele mit uns thöricht waren? A. Sei gutes Muths; denn was früher versehen worden ist, kann jetzt verbessert werden. B. Ach! wie es heutiges Tages den Anschein hat, bezeichnet der Name Magister entweder einen Verführten oder einen Verführer.

Darum sollten wir die Austheiler der Würden bitten, daß sie uns entweder um einen niedrigeren Preis die Unwissenheit verkaufen, oder um einen höhern die gewisse, unbezweifelte und tüchtige Gelehrsamkeit.

---

2. Aus dem Menippus.

Die Encyclopädie *).

A. Guten Tag, mein Herr Magister. B. Guten Tag, mein Freund. A. Ich will dir meinen Sohn übergeben. B. Und ich will ihn dir wiedergeben. A. Wie denn? B. Gelehrt und glücklich. A. Das ist vortrefflich; aber ich bitte dich, erkläre dich näher. B. Er wird von mir lernen die Menschen von allem zu überreden, was er nur will, die Wahrheit überall zu erforschen, die ganze Natur zu kennen, den Himmel genau zu erspähen, das Leben vollkommen zu bilden, die Bürger klug zu regieren und Gott zum Freunde zu haben. A. Ich staune. B. Wie so? A. Daß du andern mittheilst, wovon du selbst nichts hast. B. Nichts? A. Ja doch; denn du redest nicht die Wahrheit und wirst mich nimmer überzeugen; mit der Natur bist du nicht befreundet, der Himmel ist dir nicht günstig, dein Leben wird von den Rechtschaffenen nicht gebilligt, die Bürger gehorchen dir nicht, und Gott ist dir nicht gnädig. B. Das ist beleidigend. A. Im Gegentheil es ist gütig, daß ich nicht härter mit dir verfahre, da du für mein klingendes Geld mir nur Worte geben wolltest. B. Du mußtest doch erst den Versuch machen. A. Ja, wenn mein Knabe nicht ein Mensch und mein Sohn wäre; wolltest du ihn auch für dein eignes Geld zu einem solchen Versuche miethen,

---

*) Das erste Gespräch.

so müßte ich ja wohl unsinnig sein, wenn ich einwilligte. B. Weswegen bist du denn hieher gekommen? A. Ich wollte selber den Mann sehen, der so viele Väter betrügt. B. Einen Betrüger nennst du mich? A. Ja wohl; aber wunderbar ist es, daß einem Menschen von so einfältigem Verstande und von so unreinen Sitten, wie du, die Blüthe der Jugend übergeben wird, und daß, obgleich du niemanden besser machst, sich doch immer noch andere finden, die sich betrügen lassen. B. Ich sollte niemanden besser machen? A. Nenne mir einen. B. O! sehr viele. A. Nur einen. B. O! die Menge ist zu groß. A. Nur heraus, wer dir zuerst in den Mund kommt. B. Ich sollte dir zum Gespötte dienen? A. Ich sollte dir meinen Sohn anvertrauen? B. Ich sollte deinen Klotz bilden? A. Ich sollte deine Possen kaufen? B. Ich sollte mich mit deinem Schmutze befassen? A. Ich sollte deine Ruthen anbeten? B. Ich sollte meine Wonne entbehren? A. Ich sollte meiner Fäuste schonen? B. Also übergiebst du mir deinen Sohn nicht? A. Nein, und wenn er ein Hund wäre, den ich vor andern lieb hätte.

Der Präceptor *).

A. Du bist also zufrieden? B. Ich müßte sehr verwöhnt sein, wenn ich nicht bei dem gegenwärtigen Glücke ruhig sein wollte. A. Ich freue mich deiner Zuversicht; aber glaubst du, daß das lange dauern wird? B. Alle Zeichen weissagen es. A. Welche? B. Die Demuth, die Reinheit, der freie Sinn, die Scham, der Fleiß, die Frömmigkeit meines Schülers; das sind Keime eines Helden, der einst zum Wohl der Völker herrschen wird. A. Herrliche Dinge nennst du da, unsrer besten Wünsche werth; dennoch zweifle ich. B. Laß das

*) Das sechste Gespräch.

gut sein. Jn meiner Hand ist das Genie; mit diesen meinen Fingern werde ich das biegsame Wachs bilden. A. Sage mir, ich bitte dich, durch welche Künste? B. Durch die edelsten oder vielmehr durch das Mark der ganzen Philosophie; denn er soll nicht nach den Vorschriften der Gelehrten gebildet werden, sondern nach dem schönen Maaß der Natur. A. Du jammerst mich. B. Ich, der ich bereit bin, dir und den Deinigen durch meine Vermittelung einmal wohl zu thun? A. Sieh du dich vor für dein Alter; denn, wenn ich nicht sehr irre, so wird es ungeehrt und elend sein. B. Du bist ein Thor. A. Weißt du nicht, daß dem Zöglinge alle deine Gelehrsamkeit nur wenige Jahre erträglich scheinen, daß er gegen deine Erinnerungen Entschuldigungen finden, daß die Treue nicht Stand halten wird? B. Das verstehe ich nicht. A. Dann, meine ich, wenn dir andere weit angenehmere Lehrmeister folgen werden, welche nicht Pallas geben wird, sondern Jupiter, Mars, Venus. B. Du bist ein Oedip. A. Seitdem die jungen Gemüther nicht mehr Christo und der Religion, sondern der Welt zur Bildung und Glättung übergeben werden, müssen nothwendig Laster den Platz der Tugenden einnehmen. B. Dann werden meine Ermahnungen an der Stelle sein. A. Lächerlicher Mensch! versuche es nur den Waldstrom mit Koth zu dämmen; du wirst künftig nicht mehr gehört werden, du wirst staunen über die Schmeicheleien so vieler Catone, wirst dich doppelt elend fühlen aus Angst, entweder als unzeitiger Erinnerer deinen Unterhalt zu verlieren, oder in Gesellschaft der Stallknechte die Würde der Wissenschaft zu entweihen. B. Bleibt mir denn kein Trost? A. O ja doch, bei feierlichen Gelegenheiten kannst du mit matten Versen einherrauschen, oder durch Abfassung von Bittschriften den Ekel des Lebens überwinden. B. Das verhüte der Himmel! doch

will ich dem Pluto, sobald es angeht, ein Opfer bringen. A. Wie dir beliebt; bedenke indessen, daß du einen jungen Bären nährst, der, wenn er erwachsen ist, dir wenig Freude bereiten wird.

---

3. Aus dem Menippus.

Die Berufung *).

A. Woher kommst du so traurig? B. Aus dem Heiligthum. A. Was machtest du da? B. Ich bewarb mich um ein geistliches Amt. A. Das ist nicht recht, du mußtest berufen werden. B. Thörichter, dann müßte ich ein anderes Jahrhundert erwarten. A. Also muß man sich bewerben? B. Ja noch mehr, man muß kaufen; hätte ich nur in dem ungeheuren Schwarm der Bewerber Geld gehabt, so würde ich jetzt nicht traurig sein. A. Wie stehts aber mit der Berufung? B. Sie ergeht an die, welche das Recht der Erstgeburt oder der Erbschaft haben. A. Du redest dunkel. B. So ziemt es sich bei Mysterien. A. Also durch Herkunft oder durch Geld gelangt ihr zu dem heiligen Amt? B. So will es die Zeit. A. Und die Sorge für die Seelen kauft ihr? B. Wir werden gezwungen. A. Und ihr verkauft sie auch wieder? B. Wenn Hoffnung zu einem größeren Gewinnst ist. A. Was sagt dazu das Gewissen? B. Die Armuth bringt es zum Schweigen. A. Ja, ihr werdet von euren Eltern in so großer Anzahl zu dem priesterlichen Müßiggange bestimmt, daß man euch eher von der Kirche abhalten als einlassen sollte; daher treibt ihr auch von dem Augenblicke an, wo ihr eintretet, nur eure Angelegenheiten und nicht die Sache der Kirche. B. Die

*) Das zweite Gespräch.

Familie will ernährt sein. A. Freilich, wenn die Sorge für die Kirche die Sorge für Nahrung und Bereicherung mit einschließt, so kann man sich nicht wundern, wenn ihr euch einzig mit dieser beschäftigt. B. Nicht einzig, sondern nachdem wir die heiligen Reden gehalten haben. A. Wie aber, wenn deine heilige Rede selbst zu einer heiligen Armuth ermahnt? B. Ein andres fordert die Kanzel, ein andres die Wirthschaft. A. Oder wenn sie den Menschen die Freigebigkeit empfiehlt? B. Möchten sie nur für den Prediger und für die Heiligthümer etwas beitragen! A. Oder wenn sie dem Menschen, der nach höheren Dingen strebt, den Ruf Gottes zu erwarten befiehlt? B. Der Ruf Gottes ist die Gunst der Obern; wer wird darauf warten, daß Gott vom Himmel reden soll? A. Du glaubst also, daß Gott durch diese Krämer dir seine Schafe verkaufe? B. Sie haben zu befehlen, mir gebührt es zu folgen. A. Sieh nun einmal, auf welchem Grunde deine Prahlerei ruht, mit welcher du dich vor dem Volke rühmst als einen ordentlichen, gesetzmäßigen, berufenen, von Gott gesandten Prediger und Austheiler der Sacramente? B. Inzwischen lehre ich doch das Wort Gottes. A. Wie, wenn dasselbe ein rechtschaffener Mann aus dem Volke thäte, von frommer Gesinnung und von reinem Herzen? B. O, der versteht kein Latein. A. So mag er uns einen deutschen Gott predigen. B. Er kennt die Methode nicht. A. So mag er sich der Schrift bedienen. B. Er kann das Examen nicht machen. A. Ach, das können die Meisten von euch auch nur kaum, kaum. B. Es fehlt ihm an Beweisstellen. A. So mag er eure übersetzten Bücher durchlesen. B. Ich weiß nicht, was du willst. A. Das will ich, daß niemand einen wahren Ruf zur Kirche hat, den entweder Gewohnheit oder Name oder Verwandtschaft oder Grammatik oder Geld

oder Bewerbung oder Empfehlung oder Hoffnung auf Gewinn und Müßiggang in die Kirche hineindrängen.

Das Einkommen *).

A. Erlaubst du mir wohl eine Frage? B. Wohl zwei. A. Sage mir ohne Galle, wie geht es zu, daß bei euren Zusammenkünften nie die Rede ist von den Fortschritten des Reiches Christi und von den Uebungen der Frömmigkeit, sondern nur von den mancherlei Arten des Erwerbs, wonach ihr euer Einkommen schätzt und gegen einander vergleicht; der eine bringt den Gewinn des Weins, der andere des Heus, dieser des Holzes, jener der Gartenfrüchte, der des Viehes, der des Getraides in Anschlag, so daß man euch für Kaufleute oder Gastwirthe oder gar für Wucherer halten sollte, wenn man nicht recht auf die Kleidung merkt. B. Ich werde dir frei heraussagen, wie es mir scheint. Die, welche der Kirche vorstehn, theilen unter sich und ihre Söhne nach Willkühr die Erde da, wo sie fett ist, und folgen dann einer dem andern wie auf einer Leiter bis zum Gipfel. Wir Elenden werden zu den Steinbrüchen verdammt, und müssen Arbeiten übernehmen, die in eben dem Maaße härter sind, als wir auf den entfernteren Zweigen des Baumes der Verwandtschaft sitzen; weil wir nun wissen, daß weder unsre Mühe geschätzt, noch unsre Klage gehört, noch überhaupt auf unsre Niedrigkeit Rücksicht genommen wird, so wenden wir uns voll Verzweiflung zu dem, was uns in unserm Hause ein angenehmes und reichlicheres Leben verschafft und unsre heranwachsenden Kinder so nährt, daß wir nicht nöthig haben jene Gebieter anzuflehen und uns ihre Ungnade zuzuziehen. A. Wie aber, wenn grade eine Stelle

*) Das achte Gespräch.

sich nicht eignet für das Geschäft, zu dem man Neigung hat? B. Dann vertauscht man sie; denn auch das kann man für Geld. A. Aber es kann doch sein, daß man diesen Schafen weniger angenehm ist, als jenen? B. Du weißt wohl nicht, daß manche sich eindrängen, manche denen aufgedrängt werden, die sie nicht wollen, daß einige eingeschoben, andere ausgestoßen, und zuweilen Schafe den Hirten, zuweilen Hirten den Schafen zur Strafe gegeben werden? A. Zur Strafe? B. Allerdings; es giebt einige solche Strafplätze für die, die etwas verbrochen haben. A. Auch für die Verwandten? B. Bewahre der Himmel! diese werden ins Geheim gebessert, die andern muß die Gottlosigkeit der Bauern bändigen. A. Wie nun, wenn ihr eben so gottlos seid als die Bauern; denn du schlemmst doch, wie ich glaube, nicht minder? B. Wer sollte nicht unter diesen Barbaren halb wild werden? A. Aber die Apostel Christi haben doch thierische Menschen gänzlich gezähmt. B. Jetzt sind andere Zeiten. A. Aber kein anderer Christus. B. Die Gelehrsamkeit gehört in die Städte, die Unwissenheit auf die Dörfer. A. Wenn nur Heiligkeit des Lebens da ist, so mag allenfalls die Gelehrsamkeit fehlen. B. Dazu eignet sich diese ungebildete Gegend nicht. A. Weil ihr denn die Kirche nicht bilden helft, so glaube ich, daß ihr alle wegen eurer Nachläßigkeit der Strafe des letzten Gerichts nicht entgehen werdet.

Die Polemik. *)

A. Welche Menge von Büchern! B. Wollte Gott, auch von Käufern! A. Die Schuld liegt an euch, die ihr uns mit einer Masse von Titeln überschüttet. B. Die Neigungen sind verschieden; man muß allen dienen.

*) Das dritte Gespräch.

A. Aber hier finde ich nichts für mein Studium. B. Das muß ein profanes sein. Siehe hier! Meditationen, Gebete, Selbstgespräche. A. Daran mögen sich die Abergläubigen, die Enthusiasten und die Weiber ergötzen. B. Aber hier ist ein Inbegriff des Christenthums. A. Jenes mühevollen, unter dem niemand leben will? Fort damit. B. Willst du einen Heraklit oder einen Demokrit? A. Etwa diesen zu beweinen und jenen zu belachen? B. Was willst du denn? A. Zuerst irgend eine theologische Bewaffnung, mit welcher ich alle Gegner zugleich anfallen und niederkämpfen kann. B. Wenn du eine papierne haben willst, so durchsuche meine polemischen Bücher; willst du aber eine wahre, so wirst du durch die Frömmigkeit allein unbesiegbar sein. A. Du willst mich stutzen machen; ich suche einen wortreichen Sieg. B. Den wird Satan, der Geschwätzige, niemals vergönnen. Aber suchst du außerdem noch etwas anderes? A. Eine ganz vollkommene Anweisung zum Predigen. B. Die wird dir der Geist geben, wenn du ihn andächtig anrufst. A. Einen Anhauch soll ich erwarten? B. Zwar nicht einen Enthusiasmus, aber doch die Einwohnung des heiligen Geistes; dir aber dient statt des Geistes das Gedächtniß. A. Wie so? B. Weil du behauptest, nur so viel göttlichen Auftrag an die Menschen zu haben, als du auswendig gelernt hast. A. Ganz recht; denn den Schriftstellern, welchen ich folge, dictirte der Geist. B. Warum erlangst du aber nicht selber durch Gebet etwas von dem Geist? A. Zu diesem Grade der Gaben bin ich nicht gelangt. B. Du bist also nur ein Erzähler? A. Sage lieber, ein Nachahmer. B. Ich wollte lieber, du wärst ein Vorleser; das wäre sicherer und aufrichtiger. A. Nun das könnte ein jeder, und dazu bedürfte es keiner Wissenschaften und keiner Kosten. B. Wohl ziemte es sich, daß du durch so vielen Kosten

aufwand für die Seelsorge geschickter würdest oder wenigstens geständest, du seist in den heiligen Dingen eben so unwissend als wir. A. Du willst doch nicht etwa die herrlichen Auflösungen der Trugschlüsse und die lobenswerthe Nachahmung der Lehrer eine kostbare Unwissenheit nennen? B. Das weiß ich kaum zu sagen; aber das ist sehr wunderbar, daß ihr durch eure Worte alle widerlegen, durch eure Werke niemanden anlocken wollt, daß ihr alles Heilige nach der Vorschrift herleset, mit Gott aber, in dessen Namen ihr es verkündet, gar keine Gemeinschaft habt.

Der Kanzelredner *).

A. Jetzt erfülle dein Versprechen. B. Gern, wenn ich darf. A. Ich versichere — B. Wenn du böse wirst, so werde es über dich selbst, da du einen freien Menschen nöthigest. A. Ich bitte, sage mir aufrichtig, was dir an meiner Predigt vermißt hast. B. Nur Eins, aber ein Hauptstück. A. Doch nicht die Disposition? B. Ich glaube, sie war nach den Regeln der Methode. A. Die Aussprache? B. Du mußt reden, wie Gott dich geschaffen hat, und nur nicht nachahmen. A. Oder die Action? B. Die ist mir gleichgültig, wenn sie nur bescheiden ist und nicht gestikulirt. A. Meine Predigt war also zu lang? B. Ist eine Predigt gut, so ist sie nie zu lang; eine schlechte ists immer. A. Oder habe ich nicht genug Sprüche angeführt? B. Du hast ja kein Spruchkästchen ausleeren wollen. A. So sprach ich wohl zu langsam? B. Ei, auf der Kanzel muß man lehren, nicht schwätzen. A. Oder nicht laut genug? B. Ich liebe die Stimme eines Menschen, nicht das Geschrei eines Esels. A. Oder

*) Das siebente Gespräch, übersetzt von Herder im 5ten Bande der zerstreuten Blätter.

ich hätte subtiler unterscheiden sollen? B. Du warst ja da Unwissende zu unterrichten, nicht mit Ketzern zu disputiren. A. So erkläre dich denn selbst. B. Höre: mich dünkt, du hast viel, sehr viel Gutes gesagt, das aber durch dich nur hindurchfloß, wie durch eine Röhre. A. So? B. Wo denn auch manches den Geruch der Röhre an sich gezogen hatte und darnach schmeckte. A. Kein gutes Kompliment. B. Das beste, was ich zu machen weiß. Denn wenn du gute und heilsame Lehren nur herauswirfst und nichts davon in deinem Leben und in deinen Sitten ausgedrückt zeigst, so daß du, wie außer dich gesetzt, anders zu reden, anders zu denken scheinst, machst du uns am Ende nicht glauben, deine heiligen Worte seien nur gewohnte, feierliche Worte ohne alle wahre Empfindung, so wie Poeten jetzt Leichen- jetzt Hochzeitgedichte machen um die Gebühr? Du hast zwar viele Stellen der Schrift in Bereitschaft; aber die ermahnen, lehren, stärken, trösten dich nicht, da doch andere bloß mit dem Troste des göttlichen Wortes freudig sterben. A. Du setzest mir hart zu. B. Ists aber nicht auch am Tage, daß die schlechtesten Menschen oft am besten predigen? und daß manche nichts anders können als predigen? Ich wollte also nur Eins; daß du künftig nichts sagtest, als was du durch dein Beispiel in der That ausdrücktest, oder durch ernste Versuche in göttlichem Gehorsam bewährtest. A. Das ist hart. B. Ungleich härter aber, sich vor Gott öffentlich in Worten und Werken zu widersprechen, und den Gottesdienst in ein leeres Wortgeplärr zu verwandeln. A. Allerdings wahr! B. Und eben so wahr, glaube mir, daß eine einfache, schlichte Predigt durchs Leben dargestellt und besiegelt, mehr werth ist, als tausend sinnreiche Deklamationen.

Bild eines wahren evangelischen Lehrers *).

A. Wenn man einmal den Predigern ihre Gehalte nähme, glaubst du, daß sich welche finden würden, die uns umsonst predigten? B. Glaubst du im Gegentheile, daß solche Männer Aufnahme und Unterhalt finden würden? A. Beides ist mir zweifelhaft; doch macht mir beides auch grosse Hoffnung; denn es möchten dann einige aufstehen, die dem Paulus, und viele, die den Macedoniern ähnlich wären. B. Wenn du aber die heutigen Sitten betrachtest und wahrnimmst, wie die Geistlichen nur auf ihre Angelegenheiten und auf ihre Zehnten erpicht sind, und die Laien kaum das, was sie müssen, ehrlich entrichten, so möchtest du wohl jenen vergeblich zu der Weberkunst des Paulus rathen, und bei diesen keine gastfreie Aufnahme finden. A. Ich sehe doch, wie viel Beifall und Nachfolge die Orden der Franziskaner, Flagellanten und Kapuziner gefunden haben, und daß ganze Heere dieser Mönche ernährt werden, was im ersten Anfange vielleicht niemand geglaubt hätte; sollte nun einer und der andere, der sich um die Menschen verdient machen will und zu arbeiten bereit ist, verzweifeln? B. Daß du uns nur nicht statt der Pastoren sclavisch gesinnte Bettler einführst! A. Aber Paulus, der durch seine Armuth um nichts verächtlicher war, rühmt sich doch, daß er das Evangelium umsonst predige; er fürchtete nicht, daß es an würdigen Verkündern des Wortes mangeln werde, sondern daß die Freigebigkeit des Volks statt der Hirten die Wölfe einladen möchte; denn alle jagen dem Gewinn nach, zu einer unbezahlten Arbeit stellt sich nur ein wahrhaft Frommer ein. B. Sonst war eine andere Verbindung zwischen den Predigern und dem Volk, eine andere Gemein-

*) Gespräch 36 unter der Aufschrift: gratuita praedicatio.

schaft der Güter; jetzt, wenn nicht die Obrigkeit ins Mittel träte, wie viele Dörfer würden wohl einen Geistlichen haben, geschweige ernähren wollen? A. Wer die Habsucht der Geistlichen und ihr zügelloses Leben kennt, der wird sich nicht wundern, daß sie bei dem Volke nicht mehr in dem gebührenden Ansehen stehen; aber die wahre Liebe wird am gewissensten umsonst erworben, dadurch daß man sich um alle verdient macht; durch Wohlthun werden auch die unbändigen Thiere gezähmt und befreundet. B. Schildere mir einen solchen Mann. A. Ich will es thun, nicht mit meinen Worten, sondern mit den Worten eines Weisen. Bilde mir, spricht er, einen solchen Geistlichen, wie wir ihn suchen, der sich ganz hingiebt allen zu helfen, der mit mehr als väterlicher oder mütterlicher Sorgfalt für das Wohl der Einzelnen wacht, die Unwissenden belehrt, die Irrenden sanft zurückruft, die Kranken aufrichtet, die Trauernden tröstet, den Betrübten beisteht, den Unterdrückten aufhilft, die Gebohrenen Christo übergiebt, an dem Lager der Sterbenden sitzt, die Todten beerdigt, die Armen unterstützt, für das Wohl aller betet, kurz keinen mit seinen Wohlthaten übergeht, und dies eben so beständig als eifrig thut, für alle diese Verdienste durchaus von Niemandem Lohn oder Geld oder Gehorsam oder Ruhm fordert; wer, ich bitte dich, könnte so verhärteten Gemüths sein, daß er einen solchen Mann nicht wie einen vom Himmel herabgestiegenen Gott liebte und ehrte? Eine solche Liebe treibt auch die Bösen zu wechselseitiger Liebe, und wenn es Menschen giebt, die einen solchen beständig hassen können, was anderes haben sie davon, als daß sie für wilder als die unbändigsten Thiere gehalten werden? Das sind die wirksamsten Bezauberungen, die kräftigsten Liebestränke, sich die Zuneigung der Menschen zu verschaffen, was sage ich! sie zu erzwingen. Was denkst du

nun von einem solchen Mann? B. Ach! ihr bildet euch da einen Geistlichen, wie niemand es sein will.

---

4. Aus dem Menippus.

Die Erziehung des Fürsten *).

A. Ich werde mich in Zukunft nicht mehr wundern, daß einem Menschen die Herrschaft über so viele anvertraut wird, da doch alle Künste und alle Wohlthaten der Natur auf den einen übertragen werden. B. Du glaubst also wohl, daß die Söhne der Fürsten sorgfältiger und glücklicher als die gewöhnlichen Menschen gebildet werden? A. Gewiß weit schneller und treuer als wir; denn was uns große Mühe kostet, und was wir den Neidern fast abquälen müssen, das erlangen sie mit der größten Leichtigkeit und Sicherheit. B. Daher also kommt es, daß sie viel weiser, viel tapferer und der Erde viel nützlicher sind, als wir andern gewöhnlichen Menschen? A. Das ist meine Meinung. B. Aber doch gestehen viele von ihnen frei heraus ihre Schwächen, und werfen die Last der Regierung auf andere. A. Das ist ganz natürlich; denn um allen genug zu thun, muß man hundert Augen und hundert Hände haben. B. Das meine ich nicht; sondern bisweilen führen Unwürdige und Ungeschickte das Ruder des Staats, so daß es das Ansehen hat, als bestehe die Kunst des Herrschens mehr in Gewaltthätigkeit als in Sorgfalt. A. Das argwöhnest du. B. Ich bin dessen gewiß; denn ich kann dir aus der Geschichte genug Haarkräusler, Cytherspieler, Gauner und Schlemmer, ja Hurenwirthe und Marktschreier nennen, die über die Könige geherrscht haben.

---

*) Das 21ste Gespräch.

A. Wie herrlich sind doch die Völker berathen gewesen! B. Vielleicht nicht besser und auch nicht schlechter; denn mir kommt es vor, als wenn die Masse eines Reichs und der dazu gehörigen Menschen sich selber erhält. A. Was aber überall Ruhmvolles geschieht, wird es nicht den Fürsten zugeschrieben? B. Ja wohl; sie erndten das Lob von Planen, von Einrichtungen, von Gebäuden, von Siegen, zu denen sie wenig oder gar nichts beigetragen haben. A. Was mögen sie nun wohl bei sich selbst denken? B. Ich glaube, sie lachen über unsre Schmeicheleien und knechtischen Lobeserhebungen, da sie in sich gar nichts dergleichen finden, was wir aus Furcht oder Schmeichelei ihnen andichten. A. Also die vorzügliche Bildung, welche sie erhalten, hilft ihnen gar nichts? B. Mir scheint dieselbe höchst unvollkommen, weil sie nicht auf den wahren Nutzen der Jünglinge gerichtet ist, sondern auf das, was ihnen gefällt. A. Aber doch wetteifern sie bisweilen mit ihres Gleichen in den Waffen und in den Wissenschaften. B. Das ist ein kindischer Wettstreit, wo nicht aus allen Kräften gekämpft wird, sondern nur für ihren Sieg. A. Aber du wirst ihnen doch nicht alle Gelehrsamkeit absprechen? B. Die erscheint in dem Strahlennimbus größer als sie ist. A. Werden sie aber nicht aus den Büchern eine freie Bildung erlangen können? B. Es ist überall mehr Schmeichelei als Wahrheit. A. So wird doch die Natur sie belehren. B. Wo so viel Verzärtelung und falscher Beifall ist, da vergißt man leicht seiner selbst, der Natur und Gottes. A. Was für einen Lehrmeister würdest du ihnen denn geben? B. Ein edles Roß, welches ohne Schmeichelei und ohne höfische Verstellung den erfahrnen Reiter wohl trägt, den unerfahrnen und ungeschickten abwirft.

Machiavell *).

A. Was verbrennst du da? B. Ich bringe der Frömmigkeit ein Opfer. A. Der Frömmigkeit ein Opfer in Flammen? B. Vertilgt muß er werden, der pestilentialische Mensch. A. Wer? Aristoteles? B. Das Wort wäre verbrennenswerth. A. Sei es; nenne mir nur deinen Schuldigen. B. Es ist jener Bube aus Florenz. A. Machiavell? der arme Thor! B. Er, aller argen Schälke Vater. Hätte die Erde ihn nie getragen! Hätte der Abgrund ihn gleich bei der Geburt verschlungen! A. Hat er denn so Unerträgliches geschrieben, der Thor? B. Ja allerdings; aber warum nennst du ihn nur einen Thoren? A. Weil er es wagte, die schädlichen Maximen, die er in der Verwaltung der Staaten bemerkte, die Staatsgeheimnisse, bekannt zu machen, wodurch er große Schande und großen Haß auf sich geladen hat. B. Wie? Erfand er nicht selbst diese Bosheiten? Räth er sie nicht an? A. Er erfand sie nicht, er verrieth sie nur; ein gar zu aufrichtiger Thor, der sich nicht schämte herauszusagen, was andere nicht etwa nur denken, sondern woran sie fest glauben, wonach sie in ihrem ganzen Leben handeln. B. Warum wird er denn so allgemein verabscheut? A. Das will ich dir sagen. Die Regenten hassen ihn, weil er ihre Künste entdeckt, die Räthe, weil er ihr Gewissen getroffen hat, die Dienenden knirschen thöricht zuerst deshalb, weil sie alles Uebel, das sie dulden, aus Machiavells Hirn entsprossen glauben, nachher ärgern sie sich, ihr Elend durch ihn in ein so helles Licht gesetzt zu sehen. B. Und so wäre Machiavell unschuldig? A. Das wirst du finden, wenn du Acht giebst, wie die Welt ist und lange vor Machiavell war. Die dem Recht vorstehen, sind oft die

---

*) Das vierte Gespräch, übersetzt von Herder in den zerstreuten Blättern.

ungerechtesten; die der Religion vorstehen, häufig die gottlosesten; die der Gelehrsamkeit vorstehen, oft die unerfahrensten; die über Geschäfte gesetzt sind, die trägsten; die die Humanität befördern sollen, die inhumansten. B. Das ohngefähr habe ich aus Machiavell gelernt. A. Du kannst es aus der Welt selbst lernen, deren scharfsinnigster Beobachter und treuester Nacherzähler er war. B. So brenne er denn mit alle dem Uebel, das in ihm stehet! — A. Zu dem Brande würde nicht Holz, nicht Heerd hinreichen. Ueberlaß Gott die Sache, der alle Bosheit der Welt kennt, daß er ihrer aufs weiseste spotte. B. Und Machiavell lebe? A. Er lebe, wenn auch nur als der offenbarste Zeuge menschlicher Schalkheit und Ränke.

Lobrede auf Nero *).

A. Endlich hat sich gar einer gefunden, der eine Lobschrift **) auf Nero schrieb. Abscheulich! B. Der Autor hat bei mir große Gunst gefunden. A. Kann es dir angenehm sein, die Ungeheuer der Erde, die Pest des menschlichen Geschlechts entschuldigen zu hören? B. Wie die menschliche Natur ist, kann mir nichts so Ungereimtes und Ungeheures genannt werden, das nicht auf einem so großen Gipfel der Macht und Ungebundenheit veranlaßt, befohlen, endlich auch entschuldigt werden könnte, wenn Gott nicht dazwischen tritt. A. Was werden wir also von denen sagen, die auf jenem hohen Standpunkte sich löblich und schuldlos betrugen? B. Wir wollen sagen, daß sie etwas über Menschenkräfte geleistet haben durch eine besondere Wohlthat Gottes, der so der Welt

*) Das 48ste Gespräch, übersetzt von Herder in den zerstreuten Blättern.

**) Sie ist von Cardanus.

seine Barmherzigkeit erzeigen wollte, wenn der Erdkreis einer Erholung bedurfte. Denn da die Menschen von so vielen Irrthümern umfangen sind, daß ihnen dieserwegen immer unwohl sein müßte, so träuft von Gottes Güte dann und wann ein milder Tropfe hinein, daß der Staub unsrer Erdendinge wenigstens zusammenhält. A. Wer indessen wird einen Nero empfehlen? B. Merke dir: Nero ist in dieser Schrift nicht entschuldigt, sondern nur mit denen zusammengestellt, die die Welt für die Unschuldigsten hält, und es hat durch diese sinnreiche Vergleichung gezeigt werden sollen, daß nicht etwa der einzige Nero ein Tyrann gewesen, sondern daß vor und nach ihm, ja auch noch heutiges Tages viele dergleichen Neros leben, wenn man einmal die Sache recht erwägen und mit freier Zunge urtheilen will. Denn das menschliche Herz ist aller Bosheiten fähig, sobald Zeit und Umstände diese gestatten, und kein Herz ist milde, als in dem Gott wohnt. Daher schärft unser Christenthum einzig und überall Furcht und Ehrerbietung vor Gott, Gottes Anregung und Beistimmung ein, damit, wer andern vorgesetzt ist, auf keine Weise nach seiner Willkühr befehle, sondern alles nach den Gesetzen des Himmels ordne. Ist diese Grundregel einmal verlohren oder verderbt, sogleich entstehen Ungeheuer der Menschheit, Thaten, welche den Erdkreis plagen. Da nun unser edle Schriftsteller zu seiner Zeit deren mehrere kannte und selbst erfahren hatte, so wollte er nicht, daß die Nachwelt durch eine schändliche Schmeichelei hintergangen würde, die als Götter und Heilande der Völker zu verehren, die unter Menschen kaum den Namen wilder Thiere verdienten. Wen konnte er zu dem Ende schicklicher vorführen als den Nero, ihn, aller Grausamkeit und Lüste Fürsten? A. Wenn dem so ist, so bin ich dem Lobredner schon geneigter. B. Warum solltest du

auch nicht? hat er sich doch nur einzig bemüht zu zeigen, daß jeder Nero etwas von Trajan und jeder Trajan etwas von Nero an sich trage.

---

5. Aus der Libertas veri Christianismi solidaeque Philosophiae etc.
und
aus dem Encomium Theologiae.

„Der Philosoph *) sucht die Wahrheit, der Christ sucht Christum; der Philosoph erträumt sich die Seeligkeit, der Christ betrachtet das künftige Leben; der Philosoph handelt gut, der Christ brüderlich; der Philosoph setzt sich zum höchsten Ziel die Tugend, der Christ das Heil seiner Seele und zwar so angelegentlich, daß er, was auch immer unter den Menschen vorzüglich gerühmt wird als ein wunderbares Product des Scharfsinns oder als ein himmlisches Geschenk, doch, wenn es fern ist von Christo, für verdächtig und gefährlich, ja für ein täuschendes Gift hält, das sehr vorsichtig behandelt, öfters sogar weggeworfen werden muß. Laßt uns einmal den Reigen Christi betrachten, wie er sonst war und wie er jetzt ist. Christus geht voran als Muster der Liebe, der Geduld, der Einfalt, mit offener Brust; sein Arm ist zum Umfassen, sein Mund zum Kusse bereit; ihm folgen solche, die außer ihm nichts wissen, außer ihm nichts haben, außer ihm nichts begehren; ihm folgen Fastende, Betende, Reuige, Büßende, Lobende, Glaubende, Liebende, Wohlthuende, Geduldige, Dürftige, und so gehen sie durch den Schwarm der Menschen, der sie

---

*) Seite 46 und folgende.

verlacht, stößt, ihnen flucht, sie hinwegreißt, ihnen den Weg vertritt, so gehen sie durch das Geräusch und den Tumult gleichsam taub und unempfindlich; aber immer vorwärts schreitend, die Augen auf das Zeichen und Unterpfand ihres Trostes, auf das Kreuz, gerichtet, dringen sie hindurch, überwinden alle Hindernisse, und ziehen triumphirend in Jerusalem ein. So war es sonst; jetzt steht es besser um uns, und ein fröhliches Schauspiel hat jenes armseelige verdrängt. Jetzt ist Christus wohl genährt, wohl gekleidet und mit Golde geschmückt; ihn begleiten Friede, Ueberfluß, Wohlstand. Dicht hinter ihm gehen viele Dickbäuche, denen Esel, mit Büchern beladen, folgen, dann Menschen mit prächtigen Titeln, begleitet von Dienern, die ungeheure Schlüsselbunde tragen; denen reihen sich an die Wollüstigen, Trunkenbolde, Tanzende, Jubilirende, Springende, Küssende, solche, die das Ihrige wohl erhalten, die trefflich an dem Gegner Rache zu üben verstehen, geschickte Erwerber irdischer Güter, strenge Bewahrer der väterlichen Gebräuche, die Christo seine Angelegenheiten getrost überlassen und alle Sorge bis zur Stunde des Todes verschieben, ein ausgesuchtes, glänzendes, fröhliches, freies Geschlecht. Wohin Christus mit diesem Reigen kommt, da wird er gelobt, geehrt, und wer dagegen muckst, bekommt Schläge; ja niemand darf ungestraft auch nur das Mindeste sagen gegen Christum, den Geber so vieler Schätze und Würden, so grosser Wollust, Ruhe und Zügellosigkeit. Ach! was ist unserm Christus geschehen, der uns so gänzlich umgebildet, und aus einem Demüthigen ein Stolzer, aus einem Dürftigen ein Reicher, aus einem Freigebigen ein Geiziger, aus einem Einfältigen ein Sophist, aus einem Geduldigen ein Streitsüchtiger, aus einem Fastenden ein Schlemmer, aus einem Seufzenden ein Spaßmacher, kurz ein ganz anderer Christus geworden

den ist! Wenn ich ihn höre, so höre ich Christum, wenn ich ihn sehe, so schaue ich einen weltlichen Herrscher. Die Stimme ist Jakobs, aber die Hände sind Esaus, und so wenig die Rüstung des Saul dem David, so wenig will dieses Gewand Christo passen." — Herrlich ist die Parallele, welche der Autor zwischen der wahren und tüchtigen Philosophie und dem Christenthum zieht, so jedoch, daß jener die untere, diesem die obere Linie angewiesen wird. Dann ergießt er sich wieder in bittere Klagen über das Verderben der menschlichen Dinge zu seiner Zeit, aus denen wir Einiges mittheilen wollen: „Wir haben," sagt er, „unendlich viele Schulen der Dialectik, Rhetorik, Grammatik und anderer Künste, aber wenige, in denen Liebe zu Christo, Liebe zu dem Nächsten, Geringschätzung unsrer selbst, Einschränkung der Begierden, Ertragung der Armuth, des Kreuzes gelehrt wird. Nicht leicht wird ein Vater sich freuen, wenn sein Sohn Ehrenbezeugungen ausschlägt, Beleidigungen erduldet, die Gesellschaft des großen Haufens meidet, Schmausereien oder Tänze flieht, freigebig gegen die Armen ist, in Christo allein seine Freude findet, sondern wenn er ihn gelehrt, disputirsüchtig, mit schneller Zunge, mit geschmeidigem Anstand, nach Würden strebend, als einen Mann für alle Stunden und für jeden Ort gerecht, als einen Fechter, Reiter, Tänzer, Spieler, Hofmann, Politiker, Halbfremden wieder empfängt, dann springt er vor Freuden, triumphirt und sagt vielleicht mit thörichten Thränen Gott seinen Dank. So verlieren wir das Fundament des Christenthums, und treiben die Jugend mit Ruthen und Stöcken zur Freude der unklugen Eltern von Christo hinweg zu den leersten, elendesten, abgeschmacktesten Dingen. — — — Christus hat freilich sehr viele Liebhaber seines himmlischen Reiches, aber sehr wenige Nachahmer seines Lebens; viele, die nach seinem

Ruhm streben, wenige Träger des Kreuzes; viele, die nach seinem Trost begierig sind, wenige Theilnehmer seiner Noth; viele Genossen seines Tisches, wenige seiner Enthaltsamkeit. Mit Christo wollen alle sich freuen, aber mit ihm Leiden tragen nur wenige; viele folgen ihm bis zum Brechen des Brodtes, aber nur wenige bis zum Trinken des Todeskelches. — — — Aber wenn Christus seine Heerde untersucht und ihr Leben prüft, ein unangenehmer Gast, der die Dinge allzu sehr entblößt, wie sie sind, und unsre Urtheile, unsern Ruf und unsre Meinung zu Schanden macht, wo findet er Christen? Zuerst am Hofe, dem Sitz der Gerechtigkeit und der Herrschaft über die Menschen. Aber ach! welch' ein Getöse! Welch' Hin- und Herlaufen! Welch' ein Ueberfluß von Speise und Trank bis zum Ekel und Speien! Welche Ueppigkeit in den Kleidern, daß man die Erde damit fegt! Welches Geschrei der Gotteslästerer! Welche Masse von Lügen! Welcher Schwarm müßiger und unnützer Menschen! So viele, die sich hier mästen, welche unreine Zunge, welche schändliche Gedanken, welche muthwillige Sinnlichkeit haben sie nicht! Wie viele Nachstellungen, Verläumdungen, Betrügereien, Diebstähle findet man hier, wie wird der Armen vergessen, Gott verachtet, an den Tod nicht gedacht! Aber wir stehen nur noch im Vorhofe; drinnen wird die Mühe und der Schweiß der Menschen vergeudet, und was einige Hunderttausende kaum zusammenscharren, das werfen wenige, aber mit beiden Händen, ins Meer 2c. — — — Aber wo ist die Gerechtigkeit? Dort im Winkel, wo sie mit ihrem Dolche gegen die Unglücklichen wüthet, die mächtigen Schurken beschützt; mit ihrer Wage untersucht sie ihre Geschenke und steht dem bei, der das schwerste gebracht hat. Ihr eines Ohr ist zwar verstopft, aber so bleibt es dem Elenden verschlossen; die

Binde vor den Augen hat sie weggeworfen, um sich am Glanze des Goldes zu ergötzen. Ach! Christus, warum gehst du so traurig hinweg? Dieses Leben paßt es nicht zu deinem Schweigen, deinen Betrachtungen, deinen Gebeten?" rc.

Auf ähnliche Weise werden hierauf die Theologen, die Rechtsgelehrten, Aerzte und Philosophen vor die Prüfung Christi gezogen, und dann heißt es weiter: „Doch diese sind noch allenfalls erträglich; aber es ist noch das Vieh übrig, welches die Universitäten bevölkert oder besser befeindet, ein müßiges, unverschämtes, schwelgerisches, geiles, tobendes, verschwenderisches, ansteckendes, abentheuerliches, lasterhaftes Geschlecht. Es ist nicht nöthig sie zu beschreiben; sie selber tragen ihre Merkmale mit sich herum. Gefiederte, vielfarbige, martialische, umherrennende, taumelnde Ungeheuer, die alles wagen, was ihnen in den Sinn, alles herauswerfen, was ihnen auf die Zunge, alles besudeln, was ihnen in die Hände kommt. Diese dulden wir, weil die politische Klugheit Nachsicht mit dem Uebel empfiehlt, und geben ihnen die übrige Jugend Preis, die unschuldig und wohlgeartet aus der christlichen Zucht der Eltern entlassen wird, damit sie sie vor unsern Augen verschlingen, vergiften, beflecken. Damit sollte Christus zufrieden sein? er sollte die Akademien lieben und loben? Die Eltern sollten von diesen Schulen gut denken? ihre kostbarsten Pfänder ihnen anvertrauen? O Eltern! es fällt anders aus als ihr erwartet und hofft, und ihr erkauft mit vielen Kosten den Verlust eurer Söhne und den Zorn Gottes. Hier sind Harpyen, welche, was sie nur berühren, entweder ganz an sich reißen oder großentheils verschlingen. Von den Vorstehern der Wissenschaften ist kein Schutz zu hoffen; die Majestät des Goldes oder des Glanzes verblendet sie, und

sie wollen lieber das Uebel vermeiden als ihm herzhaft begegnen; den geringeren Hütern aber werden die mit Gewalt entrissen, die ihnen anvertraut sind. O Eltern! wenn ihr eure Söhne entsendet, so zittert ihr, es möge ihnen auf dem Wege etwas begegnen, es mögen Straßenräuber oder Diebe ihnen schaden. Ganz andere Diebe und Räuber habt ihr zu fürchten, welche der Seele nachstellen, sie mit schlechten Sitten, Begierden, Leidenschaften, Stolz, Lügen, Unkeuschheit erfüllen, und nachher die geschlagenen Wunden mit äußerer Zierlichkeit und mit einem feinen Anstande verkleistern. Wenn ihr sie dann wieder empfangt, so recht mit dieser Welt und mit unsern Gewohnheiten vertraut, beredt und artig in Gesellschaft der Mädchen, geübt in den Spielen der Männer, grade so vielleicht, wie ihr sie selbst wünschtet, so wißt ihr nicht, wie theuer euch das zu stehen kommt, und mit welchem unschätzbaren Aufwande das gekauft ist. Das ist ja, denkt ihr, etwas Unschuldiges, und es erfreut euer Auge; aber sehr wenige finden in diesem Labyrinthe den Weg, die übrigen klimmen über viele Schranken der Bosheit hinweg, um zu diesen Tugenden zu gelangen. Denn die Welt lehrt nicht umsonst, und nichts ist in der Welt theurer als der Unterricht der Welt. Der Weg der Jugend ist voller Gefahren; unsinnig ist, wer da voraussetzt, er könne von ihnen nicht verletzt werden, und wenn einer durch die Hand Gottes, durch die Hut der Engel, durch der Eltern beständiges Gebet, durch die Sorgfalt der Vorgesetzten, durch Aufmerksamkeit auf sich selbst unberührt vorbeigeht, so ist es ein Wunder. Richtet also nicht, o Eltern, eure Sorge auf diese kleinlichen und äußerlichen Dinge, sondern flößt euren Kindern unablässig die Liebe zu Christo ein, prägt sie ihnen ein durch euer Beispiel, und, damit er der beständige Begleiter ihrer

Studien sei, so nährt ihn durch die beste Unterhaltung und durch beständige Uebung in ihrem Herzen, und verlangt von ihnen nicht so sehr eine hohe Gelehrsamkeit als eine unaufhörlich glühende Frömmigkeit. Mögen sie euch groß genug sein, wenn sie eine große christliche Liebe haben, weise genug, wenn sie sich nach ihrem eignen Urtheil für unbedeutend und allen Gipfel [illegible] Ehre für nichts halten, klug genug, wenn sie alles Irdische für Koth achten, um Christum zu gewinnen, gelehrt genug, wenn sie den Willen Gottes vollbringen, ihren eigenen hintansetzen, reich genug, wenn sie Christum besitzen; denn der schmückt alles, was er zu sich heranzieht, und erweckt in dem Geistlichen den Eifer, in dem Rechtsgelehrten das Gewissen, in dem Arzte die Liebe, in dem Philosophen die Bescheidenheit, in dem Beamten die Furcht Gottes, in dem Hausverwalter die Unsträflichkeit, in dem Familienvater die Fortpflanzung der Tugenden, und theilt allen, die in ihm leben, die zeitliche und ewige Seeligkeit mit."

In der Lobschrift auf die Theologie wird diese Wissenschaft selber redend eingeführt. Sie rühmt zuförderst die überschwenglichen Wohlthaten, die sie von Anfang an dem menschlichen Geschlechte erwiesen habe, klagt über die Verachtung, in der sie sich befinde und über die verkehrte Behandlung, der sie unterworfen werde, droht den Schuldigen mit dem Gerichte Gottes, und schließt mit einem feierlichen Gebete, daß Gott die Augen, Ohren und Herzen der Sterblichen wieder für das Heilige öffnen möge. „Sagt mir," so redet sie die Sterblichen an, „ob irgend etwas euch schwerer entrissen wird, als das, was ihr Gott schuldig seid. Der Kaiser, die Könige, die Fürsten, die Herren treiben das Ihrige ein, und wiewohl sie dafür nur wenig erkenntlich sind, so empfangen sie es doch gemeiniglich ohne Murren, ohne

Vorwurf. Wenn Gott etwas gegeben wird, wie viele sind da wohl, die es ihm geben, weil er Gott ist, und nicht vielmehr, weil er euch belohnen, euch reichlich wiedergeben, euch für eure Lumpereien seine himmlischen Gaben gleichsam verkaufen soll, und doch wißt ihr alle, daß er eben so gut eurer nicht bedarf, als er der ganzen Welt hätte entbehren können, welche in der That nichts anders als eine fortwährende Comödie spielt. Ist jemand von etwas vornehmerer Herkunft, oder stolz auf seinen Adel, oder in den Versuchungen des Reichthums verstrickt, der hält es für etwas Unerträgliches und für eine Strafe, wenn er in meine Heiligthümer eingeweiht wird, und möchte viel lieber sich mit dem Mischmasch unendlicher Gesetze, mit der unübersehbaren Menge von Krankheiten, mit den vielfachen Irrthümern anderer Wissenschaften befassen, als mit meinem erhabenen und geheimnißvollen Buche. Zeichnet sich einer von euch nur ein wenig durch Talent aus, so will er lieber ein Philosoph als ein Theolog genannt werden, und strengt alle Kraft seines Scharfsinns an, um lieber den Aristoteles und Plato, als den Moses, Salomo, Daniel, Johannes, Paulus, Christum, Gott zu Bestätigern seiner Meinung zu haben; denn es klingt viel angenehmer „Aristoteles hat es gesagt" als „Gott hat es auf dem Berge Sinai unter Erschütterungen des Himmels und unter dem Krachen der Erde offenbart," viel angenehmer „Plato hat es geschrieben" als „Jesus Christus hat es geredet in dem Donner, mit dem er Paulum zur Erde warf." Ich verlange nicht minder Talent, nicht minder Anlage, ich kann, um es gerade heraus zu sagen, mich nicht an dem Hefen der Menschen erfreuen. Und doch sollte ich die für die Meinigen anerkennen, die von der ersten Kindheit zu jeder arbeitsamen und verständigen Lebensart untüchtig mir geweiht werden? Ich sollte mich ihrer be-

dienen zur Verbreitung, Erhaltung, Vertheidigung der himmlischen Wahrheit, sollte sie nähren und für eine leere papageienartige Predigt ganze Landgüter, Häuser, Gold und Silber hingeben? Ich sollte das Volk überreden, es sei keine Gefahr bei dem schändlichen Beispiel eines gottlosen Lebens, wenn einer nur das Haar und den Bart wachsen lasse, in einem anderen Kleide einhergehe, ein Buch in den Händen habe, möge er sonst immer ein Gotteslästerer, Meineidiger, Geizhals, Schlemmer, Hurer, Spieler, Dieb, Giftmischer sein, weil doch das alles sogleich verwischt werde, sobald er nur von mir die Gewalt zu binden und zu lösen, die Sakramente auszutheilen, das göttliche Wort zu erklären erhalten habe? O ihr Elenden! bedenkt, was ihr thut, das thut ihr euch; ob ihr gut gethan habt, wird sich bald offenbaren. Gott ist der Gerechte, der nichts Verfälschtes zuläßt; er ist der Allwissende, den ihr nicht täuschen könnt; er ist der Allmächtige, dem ihr nicht entfliehen könnt." — Eine merkwürdige Stelle ist unter andern noch folgende: „Haltet euch, ihr Sterblichen, an mein Buch, welches ihr die Bibel nennt, widmet ihm euer ganzes Leben, wacht dabei mit Thränen und Seufzern, so wird euch Gott die unerschöpflichen Ströme seiner Weisheit eröffnen, und, je emsiger ihr sucht, desto mehrere Geheimnisse werdet ihr finden, deren so viele in diesem Buche sind, als ich will nicht sagen Blätter, Capitel oder Verse, sondern so viele Wörter und Buchstaben es hat, in wiefern nehmlich die Stimme Gottes mehr Gewicht haben muß als die eure, und alle menschliche Wärme gegen dieses himmlische Feuer nur kalt ist. Obgleich auch in diesem Buche Gott mit euch nur stammelt und sich nach eurer Blindheit bequemt, indem er euch einen Stab statt des Lichts darreicht, so ergreift ihr ihn dennoch nicht, sondern ergötzt euch vielmehr an

der

der Finsterniß, nicht bloß diejenigen unter euch, die ihr gar nichts vom Lichte wißt, sondern auch ihr, welche die bewunderswürdige Gnade Gottes um den köstlichsten Preis aus dem Elend des menschlichen Kerkers befreit hat, so daß es jetzt bei euch steht, herauszugehen oder auf ewig darin gefesselt zu bleiben. Mich aber hat er als eine Führerinn euch zugegeben, euch aus diesem Buche seinen Willen zu eröffnen, die Herrlichkeit seines Reiches zu beschreiben, eurer Feinde Listen, Täuschungen und Schmeicheleien aufzudecken, und euch zu warnen vor den Klippen und Felsen, an welchen ihr auf der Reise zu dem himmlischen Vaterlande stranden könnt. — — — Dieses ist jenes einzige Buch, welches so oft bedroht, so oft mit Feuer, Schwerdt und Wasser verfolgt, unversehrt geblieben ist, welches unter so vielen tausend Todfeinden sich in mehrere Sprachen verbreitet hat, und heutiges Tages so eigenthümlich und schön in der deutschen Zunge zu uns redet, als in jener, in welcher es zuerst von Gott durch den Mund der Propheten und Apostel dictirt, und von den weisesten und frommsten Menschen durch Hülfe des göttlichen Geistes verstanden worden ist."

---

6. Aus der Descriptio reipublicae Christianopolitanae.

Von dem Theologen.

„Ich wurde zu dem Presbyter der Stadt geführt, nicht zu einem römischen Pabst, sondern zu einem christlichen. Er war ein Mann von ehrwürdigem Alter, aus dessen Antlitz etwas Göttliches hervorleuchtete. Niemand ist kundiger des heiligen Wortes, niemand hat es mehr innerlich erfahren. Als er zu mir redete mit einer anmuthigen Lebendigkeit, erkannte ich den Gesandten und

Boten Gottes; so ganz und gar nichts Irdisches hatte er an sich. Ich wollte nach unserer Weise den Mann durch Titel ehren; aber er litt es nicht, weil er die Thorheiten der Welt verabscheut, und sagte, er sei geehrt genug, wenn ich ihn für einen Knecht Gottes und für meinen Vater hielte. Sie sagen, er werde oft von Gott begeistert, und spreche dann Ueberschwengliches aus, aber mit größter Ehrerbietung vor dem göttlichen Geist. Nur einmal in der Woche und zwar am Sonntage redet er zu dem Volk, und unterweiset es in göttlichen Dingen; nie wird er gehört ohne innere Bewegung des Gemüths. Für Schande würde er es achten, andere zu etwas zu ermahnen, was er selbst nicht früher gethan hat, so daß er, wenn er in der Versammlung steht, auch schweigend redet. Seine ganze Zeit verwendet er auf heilige Betrachtungen und Uebungen, vorzüglich aber auf die Förderung des christlichen Lebens, und er sucht kein anderes Vergnügen als die himmlische Speise. Als er mich segnete, empfand ich in mir eine heilige Glut, die mein ganzes Gemüth durchströmte. O! die wahre Gottesgelahrtheit ist wirksamer, als alle Predigten der Fleischlichgesinnten. Ich erröthete, als ich an den Ehrgeiz, an die Habsucht, an den Neid, an die Trunkenheit so mancher dachte, die den geistlichen Stand schänden. Man sollte glauben, sie glaubten nicht, wovon sie andere überreden wollen, ob sie gleich das Ueberreden gelernt haben. Mir mögen sie es nicht verdenken, daß dieser Geistliche mich entzückt hat, ein Mann von feurigem Geist, von kalter Sinnlichkeit, ein Freund des Himmels, ein Verächter der Erde, rasch zum Werke, fern von Geschwätzigkeit, trunken in Gott, den Lüsten abhold, wachend für seine Heerde, schlafend für sich, der erste an Verdienst, der letzte an Ruhm.

Vom Tode.

Wer mag behaupten, daß die Bewohner der Christusstadt, da sie gut leben, schlecht sterben? Ja, da sie immer sterben, wer kann zweifeln, daß sie einst leben werden? Diese Stadt allein kennt den Tod nicht, und doch ist sie mit ihm sehr vertraut. Wenn sie sich zum Schlaf (so nennen sie den Tod) niederlegen, so zeigen sie eine große Gegenwart des Geistes. Sie bezeugen ihre Religion und haben Christum zum Pfande ihres Glaubens. Sie bezeugen ihre Liebe zum Vaterlande und besiegeln sie mit frommen Wünschen; das Uebrige überlassen sie Gott. Der Testamente bedürfen sie nicht; ihre letzten Aufträge theilen sie ihren Freunden mit. Wenn einer mit dem Tode ringt, so werden öffentliche Gebete angestellt für den Sieg des christlichen Kämpfers. Wenn seine Seele in Angst ist, so erscheinen die Zeugen und Verkünder der göttlichen Wahrheit, welche allen Christen die Gnade Gottes verheißen. Der Pein des Körpers wird die Zuversicht auf den künftigen Trost, auf das Heil, auf die ewige Herrlichkeit entgegengesetzt. Im Augenblicke des Todes pflegen Viele gegenwärtig zu sein, um den Ausgang des menschlichen und christlichen Lebens zu schauen. Denn was bei uns keine Vorschriften vermögen, das bewirkt hier allein das Beispiel; sie haben bei der Demuth und Gleichheit, die unter ihnen herrscht, wenig, was der Tod ihnen nehmen kann; wir, die wir den Körper zu hoch schätzen, können nicht ohne Zittern daraus vertrieben werden, wiewohl wir ihn in scheuslicher Gestalt zurücklassen. Den Gestorbenen erflehen sie die Gnade Gottes, vor dem sie nun stehen, von ganzem Herzen, und, statt unnützer Klage, empfehlen sie ihm die abgeschiedene Seele in einem passenden Gesange; endlich wünschen sie, daß auch sie einst, wenn es Gott gefällt, mit einem Herzen voll Buße, voll

Glauben, voll Zuversicht auf Jesum Christum seelig entschlafen mögen.

7. Aus der Mythologia christiana.

Der Mantel *).

Ein Heuchler kam in eine Kleiderhandlung und begehrte einen Mantel; es wurden mehrere herbeigebracht, aber keiner gefiel ihm. Er verlangte nehmlich einen solchen, der von demselbigen Tuch auf der einen Seite weiß, auf der andern schwarz sei, und auf beiden Seiten getragen werden könne. Der Trödler wunderte sich, wozu ein solches Vertumnuskleid dienen solle, und weil er den Mann nach seinem Ansehn und nach seinem höflichen Betragen für rechtschaffen hielt, sagte er: was soll ich von dem denken, der ein so wunderliches Kleid sucht? Jener erwiederte sanft lächelnd und mit gesenktem Haupte: du thörichter Mensch, weißt du nicht, in welcher Zeit und unter welchen Menschen du lebst? Wenn du immer dasselbige Ansehn haben willst, so bist du verlohren. Weißt du nicht, daß man ein anderes Kleid anlegen muß auf der Kanzel, ein anderes außer der Kirche? ein anderes auf dem Rathhause als außer den Schranken? ein anderes auf dem Katheder als außer dem Hörsaal? ein andres im Hause als außer demselben? kurz daß man das Gewand ändern muß, je nachdem die Menschen sind, auf die man stößt? Denn wenn du nicht mit demselben Munde beten und lästern, mit demselben Munde posaunen und zischen, mit derselben Zunge lecken und stechen, mit demselbigen Hauche ein- und ausathmen kannst, so bist du für diese Erde nicht zu gebrauchen.

*) Manip. VI, 10. mit der Aufschrift: Diplois.

Darauf sagte der Trödler, ein redlicher Mann: wenn dich im schwarzen Mantel der Teufel holt, wozu brauchst du den weissen?

Die Bimssteine *).

Auf dem Jahrmarkt des menschlichen Verkehrs hatte sich auch einmal die Zeit ein Gewölbe gemiethet. Man glaubte, sie werde die kostbarsten Sachen zur Schau stellen; aber sie legte für jetzt nichts als Bimssteine aus. Als sie nun von den Neugierigen gefragt wurde, ob es dem Staat einen besonderen Nutzen bringe, wenn man dieselben kaufe, erwiederte sie: einen sehr großen. Denn mit diesen Bimssteinen müsse man diejenigen reiben und glätten, die als Neulinge zu ihren Geschäften noch eine gewisse Rauhigkeit mitbrächten, namentlich die jungen Theologen, welche in einem Jahr alle Ketzereien ausrotten und alle Gewissen an einen Faden reihen, die jungen Staatsmänner, welche alle Sitten verbessern, alle Gewohnheiten umbilden, die jungen Gelehrten, welche alle Barbarei vertreiben, alle Gelehrsamkeit einschlürfen, die jungen Ehemänner, welche das ganze Hauswesen übersehen und in Ordnung erhalten, die jungen Künstler, welche überall den feinsten Geschmack einführen wollten, und das alles mit einer gewissen Verwegenheit verkündigten. Wenn diese durch die Beschäftigung mit diesen Dingen ermüdet und durch die Bimssteine der Erfahrung abgerieben wären, so ließen sie sich, wie rauh und eckigt sie auch gewesen sein möchten, ganz vortrefflich behandeln.

Der Schlendrian **).

Der Schlendrian ließ sich von Vielen den Eid der Treue schwören, und betrieb dies Geschäft mit großem

*) Manip. IV, 31.
**) Manip. VI, 9. unter der Aufschrift: Consuetudo.

Eifer und mit ehrwürdig gerunzelter Stirn. Es verpflichteten sich also die Diener des Heiligthums eidlich zu einem reinen Glauben und einem musterhaften Leben, die Pfleger der Gerechtigkeit zu unpartheiischem Ausspruch und Abscheu vor Geschenken, die Wächter des Staats zur Sorge für die Freiheit, zum Hasse des Luxus, die Geschichtschreiber, auf die Belehrung der Jugend und auf den Nutzen der Nachwelt Rücksicht zu nehmen, die Staatsmänner, immer das Beste auszuwählen und das Schlechte zu verbannen, die arbeitende Klasse, an die Bedürfnisse des Lebens zu denken, die Neugierde zu verachten, die Weiber, den Gehorsam süß zu finden, ihre Zunge in Zaum zu halten u. s. w. Die Sache wurde für höchst wichtig und der Ruhe des Staats ersprießlich gehalten. Unter andern hatte auch Simplicius geschworen, er wolle sich der Verachtung des göttlichen Worts, der Ausbreitung der Laster, der Lästerung Gottes, endlich auch — der Verminderung seines Gehalts widersetzen. Da er das letzte besonders eifrig betrieb, und bald von der Gottlosigkeit und Härte seiner Zahlmeister eine Erfahrung machte, so hielt er sich streng an seinen Eid und lief zu seinen Obern mit vielen Worten klagend, wie unbillig er behandelt werde. Er zweifelte gar nicht, daß die Verletzung seiner Gerechtsame schwer geahndet werden würde. Aber jene konnten sich vor Lachen nicht lassen, und sprachen zu ihm: du Thor, hast du denn geglaubt, daß die Sache Ernst war?

Die Pfründe *).

Es kam einst eine fette Pfründe offen; dies wurde bekannt, ehe der Gestorbene noch kalt war, und trieb sogleich Schaaren von Candidaten herbei. Der erste kam

*) Manip. V, 39.

mit Geschenken und wollte die Stelle kaufen; der zweite machte Ansprüche darauf, weil er dem Bischof der Diöcese bisher gedient hatte; der dritte, von vornehmer Herkunft, hoffte sie durch seine Eltern und Verwandten zu erlangen. Der vierte versprach ein chymisches Geheimniß, welches er offenbaren wolle; der fünfte hatte die Fürsprache anderer und des Ortes selbst für sich; der sechste wollte als Sohn seinem Vater folgen und seiner armen Familie helfen. Der siebente, schon lange mit Versprechungen hingehalten und von häuslicher Noth gedrückt, bat, daß man ihn doch endlich erhören möchte; der achte, ein grundgelehrter Mann, wünschte eine Stelle, wo er sich zeigen könne; der neunte, durch Heirath mit dem Patron verwandt, schickte seine Frau als Unterhändlerinn; der zehnte, anderswo entsetzt, nahm das Mitleid in Anspruch; der eilfte bot einen Tausch an, weil er sich mit seiner Gemeine nicht vertragen könne. Der zwölfte erschien weder selbst noch that er ein Anerbieten, sondern er wurde von andern empfohlen, weil er die Heerde Christi schon viele Jahre mit Wachsamkeit, Thätigkeit, Geduld, Nüchternheit, Eifer und Freigebigkeit regiert, seiner Familie trefflich vorgestanden, unerlaubten Wucher und schändliche Gewerbe verabscheut habe, und daher reicher an gutem Rufe als an Geld, reicher an Kreuz als an silbernen Pokalen sei; und diesem übertrug der göttliche Ruf die Kirche Gottes zu gesegneter Wirksamkeit. Als dies bekannt wurde, verwunderte sich jemand und sprach: endlich frommt es doch einmal, Gott von ganzem Herzen zu dienen.

Die Akademie *).

Als neulich der Staat der Akademie begegnete, redete er sie drohend und mit zornigem Blick also an: du

*) Manip. VI, 1.

hast mir da einen herrlichen Magister geschickt, dem ich meine Angelegenheiten anvertrauen soll! Erröthend antwortete die Akademie: nur nicht so heftig! deine Diener wird künftig wohl Prometheus bilden, oder Vulkan fabriziren oder Jupiter in seinem Gehirn erzeugen müssen. Aber der Staat, kaum der Beleidigung sich enthaltend, erwiederte: das ist mir eine schöne Gelehrsamkeit! ich verlangte von deinem Philosophen, er solle numeriren; er konnte nicht: ich befahl ihm zu messen; er konnte nicht; ich wollte ihn endlich lesen und schreiben lassen; er konnte nicht, kurz er gestand, er wisse weder etwas vom Himmel noch von der Erde. Es ist ein Unglück, entgegnete die Akademie, daß du grade auf diesen gestoßen bist; hundert andere würden dir vollkommen genug gethan haben. Nun, versetzte jener, ich glaubte dem Magisterdiplom, welches er vorzeigte. Da hast du dich geirrt, nahm die Akademie das Wort; denn wie die Gaben des Glücks, so hängen auch die Zeugnisse der Gelehrsamkeit vom Zufall ab. Da brach der Staat in ein helles Gelächter aus und sagte: so lerne ich denn heute zum erstenmal, daß man nach zehn verstudirten Jahren, nach so viel aufgewandten Kosten, nach solch' einer Masse von nachgeschriebenen Collegien weder deinen ehrenvollen Zeugnissen, noch deinen pomphaften Promotionen, noch deinem ehrwürdigen philosophischen Gewande trauen darf, sondern erst fragen muß, ob deine Jünger auch etwas wissen. Die Akademie erwiederte mit heiterem Blick: ist es zu verwundern, daß, wenn ich Magister und Doctoren verkaufe, auch einige darunter sind, die ich in den Kauf obenein gebe? Aber diese Beiläufer, versetzte jener, werden doch um keinen geringeren Preis verkauft, und es muß also wohl noch irgend ein Geheimniß dahinter stehen. Denn diese Herren haben das mit Gott gemein, daß man wohl definiren kann, was sie nicht sind, aber nicht, was sie sind.

Die Nase *).

Jemand hatte das Unglück, daß ihm die Nase zu einer ungewöhnlichen Größe heranwuchs. Zwar konnte er nun um so besser riechen, aber sein Gesicht war verunstaltet. Er suchte also Hülfe und fragte seine Freunde um Rath; aber an den meisten fand er lästige Spötter, nur sehr wenige zeigten sich freundlich, noch wenigere verstanden etwas von der Sache. Der eine suchte den Grund des Uebels in zu großer Vollblütigkeit, der andere in der Neugier, mit der er alles berochen habe, noch einer in irgend einer krankhaften Feuchtigkeit, wieder einer in einer Entzündung, einer sogar in einer Bezauberung; sie riethen ihm Binden und Pflaster auf die Nase zu legen. Es fehlte aber auch nicht an solchen, die ihm Glück wünschten, weil ihm doch diese unschädliche und grade nicht krankhafte Mißgestalt mancherlei Vortheile des Lebens verschaffe. Denn er könne doch nun angenehme Gerüche besser empfinden als andere Menschen, könne leichter den Unrath herauswerfen, und biete, wo er sich auch befinde, Stoff zum Gelächter dar. Darauf erwiederte jener: laßt mir meine Nase; ich liebe sie schon allein deshalb, weil sie die Schläpfrigkeit meiner Freunde und ihre unzuverlässige Treue gerochen hat.

Nichts **).

Laverna ist eine berühmte Handelsstadt, wohin alle Arten von Künstlern strömen und dort Verdienst suchen. Einmal kam auch ein starker junger Mann dahin in derselbigen Absicht und ließ ausrufen, er verstehe aus Etwas Nichts zu machen. Das schien den Menschen lächerlich, weil diese Kunst von Verschwendern und

*) Manip. IV, 22.

**) Manip. VI, 27.

unerfahrenen Goldmachern täglich geübt wurde; indessen meinten doch einige Staatsmänner, höchst verschlagene Herren, es stecke etwas dahinter, und der Mann sei nicht zu verachten. Sie beriefen ihn also zu einem geheimen Gespräch, und da er auf seinem Versprechen beharrte, so legten sie ihm folgende Fragen vor: ob er könne Nichts machen aus großen Verkündigungen, Nichts aus großer Verschwendung, Nichts aus großen Geschenken, Nichts aus großen Beschwerden, Nichts aus großer Ruchlosigkeit, Nichts aus großer Ungeschicktheit, Nichts aus großer Sittenlosigkeit, Nichts aus der Hölle und aus dem letzten Gericht? Als er nun mit großer Zuversicht seine Plane vorlegte und vortreffliche Zeichnungen dazu fügte, so wurde er sehr gnädig behandelt und belohnt. Darauf fing er an die Spötter zu verlachen und sich öffentlich zu rühmen; jetzt sei Einer erschienen, der es verstehe, aus Etwas Nichts und aus Nichts Etwas zu machen.

Der Tod *).

Der Auszug der Theologie, der Inbegriff der Philosophie, der unerklärbare Wohlthäter des menschlichen Geschlechts, der Tod erschien. Sein bleiches Antlitz, seine klappernden Gebeine waren allen furchtbar; aber er umwand sich mit den Tüchern, die der Auferstandene im Grabe zurückgelassen hatte, und so ging er freundlich unter den Christen umher und belehrte sie nicht mit logischen Fallstricken, sondern sich auf eines jeden inneres Zeugniß berufend. Ist nicht, sprach er, Gott euer Vater? seid ihr also nicht die edelsten Geschöpfe? nicht sicher unter dem göttlichen Schutz? nicht durch eine höhere Liebe verbunden? Warum befleckt ihr denn euer

*) Manipp. I, 34.

Geschlecht? Warum macht ihr euch zu wilden Thieren, verweigert Gott den Gehorsam, gebt eure Freiheit auf, löset das Band der Bruderliebe? Warum denkt ihr nur an zeitlichen Vortheil? Warum erschreckt ihr, die ihr unsterblich seid, vor dem Tode? Aber er predigte tauben Ohren, und wie sich einmal jeder irgend einer sinnlichen Knechtschaft hingegeben hatte, so beharrte er auch dabei, ohne sich an den Tod zu kehren. Da nun Worte nichts fruchteten, so langte der Tod zornig seine Pfeile hervor und erlegte die Sterblichen hier und dort. Schon hatte er eine gewaltige Niederlage angerichtet, da sprach er: endlich werde ich euch doch lehren, wie die Hohen demüthig sein, die Sophisten schweigen, die Neugierigen und Geizigen ihre Leidenschaft begränzen, die Zornigen sich versöhnen, die Wilden sich zähmen, die Wollüstigen Schmerz empfinden, die Hartnäckigen nachgeben sollen! Aber seelig sind die Armen, denn sie werden bereichert; seelig die Niedrigen, denn sie werden erhoben; seelig die Traurigen, denn sie werden getröstet; seelig die Einfältigen, denn sie werden belehrt; seelig die Duldenden, denn sie werden gerächt werden; kurz allen, denen Christus das Leben war, wird der Tod Gewinn sein.

Viel und wenig *).

Ein Jüngling von edlem Gemüth hatte beschlossen zur Königsburg des Glücks hinaufzusteigen, und glaubte daher alle diejenigen um Rath fragen zu müssen, von denen er gehört hatte, daß sie des steilen Weges kundig seien. Und allerdings fanden sich viele, welche mit großer Zuversicht ihm die Reise vorzeichneten, Philosophen, Staatsmänner, Mönche, Einsiedler, sogar Magier und solche, die schon einen Vorschmack des Himmels zu ha-

*) Manip. III, 31.

den träumen. Von allen Seiten Reisekarten genug; als er nun aber nach Vorschrift derselben den Weg antrat, Wunder! wie oft stieß er an, wie oft verlor er den Pfad, an wie viele Abgründe gerieth er! Da fing er an, allen jenen Stuben-Wegweisern zu fluchen, die in ihrer Hirnschale Gott weiß was für Wege am Himmel und auf der Erde ausmessen. Von ohngefähr aber erblickte er weit vor sich einen schlichten, einfach gekleideten Mann; dem eilte er mit großer Anstrengung nach. Als er ihn erreichte und kaum so viel Athem gewinnen konnte, ihm sein Mißgeschick zu erzählen, verwunderte sich der Mann über so viele verwegene Wegweiser und sagte: bisher bist du irre oder gar rückwärts gegangen; willst du aber mir folgen, so sieh viel, bewundere wenig; höre viel, glaube wenig; wisse viel, sprich wenig; lies viel, schreibe wenig; untersuche viel, behalte wenig; dulde viel, billige wenig; meide viel, fürchte wenig; laß viel zu, liebe wenig; erwarte viel, hoffe wenig; bedecke viel, hasse wenig; theile viel mit, besitze wenig; entschuldige viel, rüge wenig; versuche viel, vollende wenig; berathe viel, beschließe wenig; verachte viel, verlache wenig; tröste viel, betrübe dich wenig; verdaue viel, iß wenig; arbeite viel, befiel wenig; bete viel, lehre wenig. Der Jüngling gehorchte und reisete glücklich.

Der Fußsteig des Lebens *).

Auf jenem schmalen und unebenen Wege, der zur engen Pforte des Lebens führt, haben die Wanderer ein wunderbares und seltsames Schicksal. Einige in weißen stattlichen Kleidern messen und zählen die Schritte; plötzlich befällt sie ein Schwindel, sie stoßen sich an die unbedeutendsten Steinchen, stürzen gefährlich nieder und

*) Manip. I, 43.

beflecken das kostbare Gewand. Andere werden wie von Geißeln getrieben, springen über ungeheure Klippen, und vollenden ohne einen Anfall von Schwindel, ohne Befleckung des Kleides, in großer Schnelle den Weg. Einige, mit dem schärfsten Gesichte begabt, schauen vorwärts, schauen umher, schauen rückwärts, und finden überall Aufenthalt und Hindernisse, während andere, rückwärts gehend und gleichsam etwas anderes treibend, doch vorwärts kommen. Diese mühen sich ab, schwitzen, keuchen und der Athem vergeht ihnen; andere scheinen müßig und ruhig und kommen weiter. Einige, um recht leicht zu werden, fasten und martern sich ab, entziehen aber so dem Körper alle Kraft; andere genießen die Gaben der Natur und steigen desto munterer zum Himmel empor. Kurz, auf dieser Reise helfen menschliche Vorschriften und menschliche Regeln nichts; alles kommt dabei an auf die höchste Güte des Schöpfers und auf die lauterste Einfalt des Geschöpfs.

Ohne *).

Als der Staat sahe, daß viele ihre Aemter mit wenig Würde und Rechtschaffenheit verwalteten, so sann er darauf bessere Menschen an ihre Stelle zu bringen. Bei der Untersuchung ihres Betragens fand sich, daß das einzige Wörtchen ohne viele besudelte. Er bemerkte Priester ohne Beruf, Vorsteher ohne Liebe, Richter ohne Erfahrung, Gelehrte ohne Beurtheilung, Fleißige ohne Ueberlegung, Reiche ohne Gewissen, und so mehrere andere, denen dieses Wörtchen hinderlich war. Um ihnen also ihre Untüchtigkeit vorzuhalten, schrieb er ihren Mängeln in einer Tabelle Vergleichungen bei, aus denen folgende hier ihren Platz finden mögen:

*) Manip. IV, 42.

Ein Regent ohne Gerechtigkeit ist ein Fluß ohne Wasser;
Ein Gelehrter ohne Ausübung eine Wolke ohne Regen;
Ein Reicher ohne Freigebigkeit ein Baum ohne Frucht;
Ein Jüngling ohne Reue ein Haus ohne Dach;
Ein Weib ohne Schamhaftigkeit eine Speise ohne Salz;
Ein Vernunftlehrer ohne Wissenschaft eine Feder ohne Tinte;
Ein Christ ohne Geduld ein Pferd ohne Zügel;
Theorie ohne Praxis ein Rauch ohne Feuer;
Ein Geschenk ohne Schweigen ein Schatz ohne Wache;
Ein Versuch ohne Kräfte ein Flug ohne Flügel;
Ein Talent ohne Gönner eine Erde ohne Thau;
Ein Vorsatz ohne Beharrlichkeit ein Uhrrad ohne Gewicht.

Das junge Genie *).

Ein junges Genie zeigte in seinen ersten Jahren die köstlichste und herrlichste Blüthe, so daß es sich die Liebe und Bewunderung aller erwarb. Die Leute wetteiferten das junge Bäumchen zu pflegen, zu reinigen, zu umzäunen, zu stützen, zu begießen, kurz ihm allen möglichen Dienst zu erweisen. Es schien auch durch Verstand, durch Lebendigkeit, Anmuth und liebliches Wesen so große Anstrengungen zu belohnen. Aber als es heranwuchs, fing es an genauer das Wesen der Dinge zu erforschen, vermißte hier und dort wahre Tüchtigkeit, ließ sich nicht überreden, verleiten, unterwerfen, schrecken, betrügen, erkaufen, einschläfern, sättigen, und überhaupt nicht behandeln, wie die gewöhnlichen Köpfe. Da trat Haß und Furcht an die Stelle der Bewunderung, und man berathschlagte, wie wohl am besten dieser Geist zu dämpfen, dieser Scharfsinn abzustumpfen, dieser Flug zu hemmen, diese Hitze abzukühlen, diese Stärke zu erschlaffen sei. Vergebens versuchte man dies durch Schmeichelei und durch Drohungen; endlich übertrug man das Geschäft

*) Manip. III, 26. überschrieben: Libertas.

dem Ungeheuer Verläumdung. Für die Zukunft aber gab man das Gesetz, daß niemand mehr in das innere Heiligthum der menschlichen Dinge eingelassen werden solle.

Es ist so *).

Der Biedersinn hatte die Laster der Gottlosen mit Freimüthigkeit getadelt und ward deshalb vor Gericht gefordert. Auf die Frage, ob er die Richtigkeit der Klage anerkenne, gestand er sie zu und sagte: hier stehe ich; ich kann nicht anders; Gott helfe mir. Nun wurden die Stimmen gesammelt. Der erste sagte: es ist so, wie dieser Schwätzer behauptet; aber er ist nicht berufen es zu wissen, und es ist gefährlich, daß andere es wissen; also weg mit ihm. Der zweite sagte: es ist so, wie er behauptet; aber wozu soll die Nachwelt unsere Mängel erfahren? Der dritte: es ist so; aber es ist gefährlich die Menschen zu beleidigen. Der vierte: es ist so; aber niemand hört gern seine Schande. Der fünfte: es ist so; aber das muß ein verwegener Mensch sein, der so etwas spricht. Der sechste: es ist so; aber was hilft das Schwatzen, wenn nichts gebessert wird? Der siebente: es ist so; aber warum giebt sich der Mensch mit so gehässigen Dingen ab, und betreibt nicht lieber seine Angelegenheiten? Wer hat ihn zum Richter über uns gesetzt? Der achte: es ist so; aber er hätte lieber unter vier Augen ermahnen, nicht öffentlich tadeln sollen. Der neunte: es ist so; aber er hat unsre Mängel zu sehr übertrieben. Der zehnte: es ist so; aber er hat die Wahrheit zu kunstlos gesagt. Der eilfte: es ist so; aber er hat doch mehr als zu viel Tadelsucht. Der zwölfte: es ist so; aber wozu sollen wir nun dem

*) Manip. II, 21.

Volk zum Gespött werden? Es wurde also beschlossen, weil es allerdings so sei, aber doch das Reden davon nichts nütze, dem Angeklagten zwar das Leben zu schenken, weil er sich vielleicht noch bessern könne, ihm aber den Lästermund ganz zu verstopfen und ihn mit vierzig Streichen weniger einen zu entlassen. Diese empfing er von einem gemeinen Menschen mit großer Geduld, und sagte nichts weiter als das Wort Christi: Habe ich übel geredet, so beweise es; habe ich aber gut geredet, warum schlägst du mich?

Die Quelle *).

Auf einem öffentlichen Platze sprudelte eine Quelle des reichsten Wassers und ward zu vielfältigem Gebrauch der Menschen hie und dorthin abgeleitet, in den Pallast, in das Krankenhaus, in die öffentlichen Gebäude; nirgends war Mangel an Wasser, sondern es floß in vollen Röhren. Da ließ der Bewohner des Pallastes auf Zureden der Künstler einen prächtigen Brunnen aufführen, der durch geheime Röhren das Wasser überall verbreiten und durch mancherlei Thiergestalten ausspritzen sollte. Um dieses zu bewerkstelligen, wurden die Röhren, die von der heiligen öffentlichen Quelle leiteten, erst vermindert und dann ganz weggenommen. Da begab sich etwas Seltsames oder vielmehr Wunderbares. Denn dieses nun vereinigte Wasser floß nicht mehr in solcher Menge als früher, wo es getheilt war, ja die Quelle trocknete ganz aus, ohne daß man den Grund davon entdecken konnte. Die Physiker wurden befragt und gaben die Antwort: das sei die Natur des heiligen Wassers, daß es das andere, mit welchem es vermischt werde, ver-

*) Manip. III, 16.

verzehre, ja dem, der es mit ungeweihtem Munde trinke, die Eingeweide zerfresse.

Der Zweifel *).

Nichts ist gefährlicher, als an Dingen, die längst befestigt und bestätigt sind, etwas aussetzen zu wollen. Das erfuhr neulich zu seinem grossen Schaden ein junger Mann von reiner Frömmigkeit, von feinem Verstande, von keuscher Gesinnung und von bescheidenem Anstande, der nur vielleicht in Sachen, die er nicht recht begriff, etwas zu ängstlich sein mochte. Sein Name war Zweifel. Zuerst kam er in die Schule der Theologen, sah ihre Uneinigkeit, zweifelte, und wurde sogleich als ein Ketzer und Unheiliger verbannt. Von da ging er zu den Staatsmännern; aber kaum fing er an ihre Staatsgeheimnisse nur obenhin zu untersuchen, als er schon als Rebell des Landes verwiesen wurde. Hierauf wandte er sich zu den Gelehrten; aber weil er an ihrer genauen Kenntniß des Himmels, der Erde, der menschlichen Seele und ihrer Organe zweifelte, so ergrimmten sie, warfen ihm seine Dummheit vor, stachen mit Federmessern nach ihm und trieben ihn aus ihrer Gesellschaft. Endlich begab er sich zu dem Volke und wünschte auch diesem bessere Sitten und minder stumpfes Gefühl; aber das Volk duldete den Schwärmer nicht und verstieß ihn aus der menschlichen Gesellschaft, ja es wollte ihn in Ketten legen, damit er seiner Weisheit genösse, ohne andere zu belästigen. So von allen verlassen, da er vergeblich bezeugte, er habe auf keine Weise weder das Gewissen, noch die Rechtschaffenheit, noch die Vernunft verletzt, und da alle Stände der Menschen hart gegen ihn waren, nahm er im Bewußtsein seiner gerechten Sache seine

*) Manip. II, 2.

Zuflucht zu Gott. Der gerechte Richter hörte ihn und sandte seinen Boten, den Tod, den Jüngling zu befreien und vor seinen Richterstuhl zu stellen. Da wird Klage und Antwort gehört, da wird, was recht und billig ist, ausgesprochen werden.

Die begrabene Wahrheit *).

Gott allein hat die Macht Todte zu erwecken und nur durch seine höchste Gnade wird zuweilen einem Menschen diese Kraft mitgetheilt; aber uns ziemt es, die heiligen Ueberreste zu ehren, und sie als den ehemaligen Wohnsitz himmlischer Gaben andern zur Nachahmung zu schmücken. Als nun einst viele Anzeigen es wahrscheinlich machten, daß die Wahrheit irgendwo begraben sei, so scharrte man die Erde auf und fand nach einigen Tagen einen ganz unscheinbaren Sarg, auf dem nichts stand als die wenigen Worte: zu meiner Zeit. Der Deckel wurde abgenommen und es zeigte sich ein verstümmelter, scheußlicher Leichnam, mit Dingen bedeckt, die ich lieber nicht nennen will. Offenbar aber war es, daß man ihn nicht mit Balsam und Gewürz, sondern mit vielem Unrath eingesargt hatte. Als man ihn endlich mit großer Mühe reinigte, fand man zu seinem Haupt eine eherne Tafel mit dieser Inschrift:

Ich, die Wahrheit,
die Tochter Gottes,
durch Satans Trügerei,
durch der Welt ansteckend Gift,
durch der Sinne Wollust,
der Tyrannen Gewaltthätigkeit,
der Priester Trägheit,
der Staatsmänner Bosheit,

*) Manip. II, 42.

der Geschichtschreiber Leichtsinn,
der Gelehrten Narrheit
und des Volkes Dummheit
ermordet
liege hier
im Schlamme der Lügen.
Nach hundert Jahren siehet mich
die Sonne wieder.
Sei mir gegrüßet, Nachwelt!

Als diese Grabschrift bekannt gemacht würde, erregte sie Freude und Schmerz; man schalt auf die Vorzeit und pries das Glück der Gegenwart. Darauf ward ein marmornes Grabmahl errichtet und die Wahrheit mit großer Pracht wieder darunter bestattet. An demselben ward die gefundene Tafel befestigt mit dieser stolzen Unterschrift:

Hätten wir zur Zeit unsrer Väter gelebt,
wir hätten nicht Theil genommen
am Morde der Wahrheit.

---

8. Aus der geistlichen Kurzweil.

An den gekreuzigten Herrn Jesum.

Ich grüß dich, Jesu, Menschenheil,
Ich grüß dich, Jesu, liebster Theil,
An dein Kreuz ich mich selber henk,
Du weißt, warum; ach! mir dich schenk.

Ach! komm, als seh ich dich mit Augen,
Ja, du bist da, wie ich thu glauben;
Vor dir ich mich thu niederlegen,
Mein Sünde wollst du mir vergeben.

Die Wunden tief, die Nägel hart,
Die Mahl an deinem Fleische zart

Umsahe ich mit Anedacht,
Und zitter doch vor deiner Macht.

Deinr Liebe laß uns dankbar sein,
Für uns trägst du die Wunden dein;
Die Sünder hast du nit veracht,
Was arm und elend, aufgebracht.

Alles, so ist in mir zerbrochen,
Was zustreuet ist und zustochen,
Heile, o Jesu, durch dein Kunst,
Denn ohn dich ist Arznei umsonst.

Hilf, Jesu, von der alten Schlang,
Die uns auf Erden macht so bang,
Hilf, Jesu, von der schnöden Sünd,
Die uns auf Erden gar verblendt.

Hilf, Jesu, von dem herben Tod,
Der uns schreckt mit der letzten Noth,
Hilf, Jesu von der bittern Höll,
Die uns droht ewig Ungefäll.

Hilf, Jesu, von der argen Welt,
Die sich zu uns mit Falsch gesellt;
Hilf, Jesu, von dem geilen Fleisch,
Das von uns so viel Böß erheischt.

Hilf, Jesu, von der Eitelkeit,
Die uns schadt an der Ewigkeit;
Hilf, Jesu, hilf! Ach, Jesu, hilf!
Wer das begehrt, schrei, seufz und gilf.

An Gott.

Ach, mein Vater, Schöpfer und Herre,
Zu dir komm ich, dein Geschöpf und Kind,
Nach deiner Gült mich jetzt erhöre,
Daß ich bei dir mein Zuflucht find.

Gieb mir ein Herz, das dir vertrau,
Das dich aus deinen Worten lern,
Auf eigen Kraft ja gar nit baue,
Von eigner Liebe mach mich fern.

Nit laß mein Fleisch in mir regieren,
Daß ich vollbring den Willen sein,
Wenn michs will in der Welt umführen,
Daß ich mit ihr mich verunrein.

Ein ghorsams Herz und willig Gmüthe
Verleih, und das demüthig sei,
Damit vor Frechheit ich mich hüte,
Von Hoffarth immer bleibe frei.

Sorg' und groß Acht meins armen Lebens
Die kurze Zeit sei fern von mir,
Denn durch die Lieb han wir vergebens,
Was uns Noth ist, o Herr, von dir.

Geistesfreud.

Mit Freuden will ich singen
Auf diese Morgenstund,
Recht soll mein Geist sich schwingen
In Gottes Huld Abgrund,
Ach, Herr, thu auf mein Mund.

Mit Freuden will ich leben
Als mir mein Herr verleiht,
Richtig seim Wort nachstreben;
Innerlich Sorge weicht,
Ach! Herr, mein Herz erleucht.

Mit Freuden will ich lehren
All, die mir Gott bescheert,
Rathlich ihr'n Nutzen mehren,
In ihn'n werd Gott geehrt.
Ach! Herr, regier mein Herd.

Mit Freuden will ich danken
Auf jede Gottesgab,
Rund gschweigen meine Gedanken,
In Gott ich alles hab.
Ach! Herr, mein Geist erlab.

Mit Freuden will ich geben
Armen, und wer will han,
Reichlich mein Händ erheben
In Gott mein Bäichlin *) lan.
Ach! Herr, mein Gab nimm an.

Mit Freuden will ich lassen
Alls, was mit Gott verbeut,
Reinlich sein Gaben fassen,
In ihm bleiben gefreit.
Ach! Herr, sei du mein Freud.

Mit Freuden will ich werken
An Gottes Bau und Werk,
Rühmlich mein Arme stärken,
In diesem gehen Berk *).
Ach! Herr, biß du mein Stärk.

Mit Freuden will ich lieben
Auch der Welt Freund und Feind,
Ruhig Geduld stets üben,
In Gott bleiben verzeint.
Ach! Herr, bleib mir vereint.

Mit Freuden will ich harren
Allein auf Gottes Hand,
Ringlich ziehen im Karren,
Ich werd doch nicht zu Schand.
Ach! Herr, biß du mein Pfand.

*) Diese Ausdrücke sind entweder Druckfehler oder Provinzialismen, über die ich nirgends habe Auskunft erhalten können.

Mit Freuden will ich leiden,
An meim Kreuz tragen fort,
Redlich hie meiden, schweigen
In diesem finstern Ort,
Ach! Herr, bleib du mein Hort.

Mit Freuden will ich glauben
An Gottes wahren Bund,
Reulich mein Fleisch betauben
Ihm wehren alle Stund.
Ach! Herr sei du mein Grund.

Mit Freuden will ich sterben,
Auf daß ich hab Gewinn,
Rüstig verlassen die Erden,
In Himmel steht mein Sinn.
Ach! Herr, mein Seel nimm hin.

Christliche Gleichheit.

Wem Loben ist wie Schelten,
Kanns um Gott nicht vergelten.
Wem Schelten ist wie Loben,
Der preis' sein Gott hoch oben.
Wem Darben ist wie Reichen,
Kanns um Gott nicht vergleichen;
Wem Reichthum ist wie Armuth,
Der danke Gott für solches Gut.
Wem Ehre ist wie Schand,
Der lobe Gott um solchen Stand.
Wem Schand ist wie Ehr,
Der preise Gott je mehr und mehr;
Wem Weisheit ist wie Einfalt,
Der lobe Gott drum mannichfalt;
Wem Einfalt ist wie Weisheit,
Der dank des Gott zu aller Zeit.
Wem das Leben ist wie der Tod,
Der preis' dafür sein treuen Gott;
Wem der Tod ist wie Leben,
Soll des Dank seim Gott geben.